Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. [illegible] ek,

Fürs[illegible] n.

Cagliostro in Petersburg.

Historische Novelle

von

Theodor Mundt.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Inhalt.

		Seite
Erstes Capitel.	Kulnoff Iwanowitsch	1
Zweites Capitel.	Eine Ohrfeige	10
Drittes Capitel.	Das Geheimniß der Verjüngung	30
Viertes Capitel.	Lorenza	64
Fünftes Capitel.	Die Prophezeiung	80
Sechstes Capitel.	Die falsche Banknote	116
Siebentes Capitel.	Das Rendezvous und die Politik	129
Achtes Capitel.	Kalistalbscherston	153
Neuntes Capitel.	Kaiser Joseph II. in Petersburg	167
Zehntes Capitel.	Die Staatsconferenz	197
Elftes Capitel.	Der Ball des Ministers des Innern	205

Cagliostro in Petersburg.

Erstes Capitel.

Kulnoff Iwanowitsch.

Der Geheimrath von Gelagin, der Cabinetsminister der Kaiserin Katharina II., hatte soeben eine Botschaft erhalten, welche ihn in demselben Augenblick in das Winterpalais vor die Czarina berief, die eine mündliche Auskunft in einer gerade vorliegenden Sache von ihm verlangte.

Herr von Gelagin sah sich durch diesen unerwarteten Befehl der Kaiserin heut auf das Unangenehmste berührt, denn er hatte in seinem eigenen Hôtel eingeladene Gäste zu empfangen, die schon in einer Stunde zum Diner bei ihm eintreffen sollten.

Es war dadurch eine Art von Verlegenheit für den Minister entstanden, die ihm eine sehr verdrießliche Laune zu bereiten schien.

Während er von seinem Kammerdiener die letzte Hand an seine feierliche Toilette legen ließ, in welcher er

vor der Czarin zu erscheinen hatte, unterhielt er sich gleichzeitig mit seinem Secretair und Vertrauten, Herrn Kulnoff Iwanowitsch, der in dem anstoßenden Cabinet am Schreibtisch saß, über die mögliche Störung, die das heutige Diner erleiden konnte.

Gelagin war jedoch nicht der Mann, der sich anhaltend über Etwas zu beunruhigen vermochte. Er war einer der fröhlichsten und sorgenlosesten Charaktere in Petersburg, und strich sich auch jetzt mit einer lustigen Geberde über die Stirn, indem er es aufgab, sich ferneren Zweifeln über die Pünktlichkeit seiner Rückkehr zu überlassen. Sein Secretair, auf dessen Gewandtheit er sich verlassen durfte, hatte für alle Fälle die nöthigen Verhaltungsbefehle von ihm empfangen.

Kulnoff Iwanowitsch war zu seinem Herrn in das Gemach getreten, und stand zögernd an der Thür, als wenn er noch mit einigen Bedenken, die ihm jedoch schwer zu äußern fielen, hervorzutreten beabsichtige. Der Minister war noch damit beschäftigt, nach vollendeter Toilette sein Bild in den venetianischen Spiegel fallen zu lassen und nach allen Seiten hin prüfend zu überschauen. Gelagin war ein Lebemann im cavaliermäßigsten Sinne des Wortes, und dieser Charakter prägte sich in dem ganzen heitern und leichtfertigen Ausdruck seiner Persönlichkeit auf das Vollständigste ab. Obwohl ein starker und über-

mäßiger Verbrauch des Lebens auf seinen Gesichtszügen ausgesprochen lag, so hatte das Genußleben, dem Gelagin wie irgend Einer unter den Großen an Katharina's Hofe huldigte, ihm doch zugleich eine gewisse Elasticität und Jugendlichkeit erhalten, welche mit der Zahl seiner Jahre in keinem Verhältniß zu stehen schien. Ein Mann von vierzig Jahren, schien er in seiner schlanken, hoch emporgewachsenen Gestalt kaum das Aussehen eines dreißigjährigen Junggesellen zu haben.

Von dem Spiegel trafen die befriedigt lächelnden Blicke des Ministers auf seinen Secretair, der mit einer wunderlichen Geberde an der Thür stand.

„Was ist Dir, Kulnoff Iwanowitsch?" fragte Gelagin, indem er ihn verwundert betrachtete.

Kulnoff schüttelte langsam den Kopf, und sagte dann, sich bis zur Erde verneigend: „Ew. Excellenz haben mir Ihre Aufträge gegeben, die ich mit der größten Pünktlichkeit befolgen werde. Auch fürchte ich nicht die Laune des durchlauchtigsten Fürsten Potemkin, wenn er vor Eurer Excellenz hier eintreffen sollte. Er hat schon öfter geruht, sich gnädigst von mir unterhalten zu lassen, und da die Prinzessin von Santa Croce und die Sängerin Gabrieli wahrscheinlich auch frühzeitig zum Diner anlangen werden, so wird dem Fürsten die Zeit des Wartens nicht schwer

verstreichen. Aber Ew. Excellenz sagten, daß der Graf Cagliostro schon sogleich hier erscheinen würde?"

„Wie ich Dir gesagt, habe ich den Grafen Cagliostro eine Stunde vor Beginn des Diners in mein Cabinet bestellt, weil ich allein mit ihm Etwas zu verhandeln habe," erwiederte Gelagin. „Wenn er kommt, mußt Du mich bei ihm entschuldigen, und ihn mit allem Aufgebot Deines Geistes und Witzes zu unterhalten und zu fesseln suchen, damit er nicht wieder von dannen geht und vielleicht auch zum Diner nicht wieder zurückkehrt, wie er es mir schon einmal gemacht hat. Es ist möglich, daß ich schon in einer halben Stunde wieder aus dem Winterpalast zurückkehre, und wären es auch nur einige Minuten, die ich noch für eine vertraute Unterredung mit dem seltenen Mann gewinnen könnte, so würde ich es schon für ein unschätzbares Glück anschlagen. Jedesmal, daß ich mit diesem außerordentlichen Menschen zusammen bin, fühle ich die Kräfte meiner Erkenntniß gewachsen, ich fühle, daß ich mächtiger und klüger werde, und daß den Mächtigen und Klugen, die es verstehen, Alles gehört! Darum passe auf, mein lieber Freund Kulnoff. Ich mache Dich mit Deinem Kopfe dafür verantwortlich, daß Graf Cagliostro nicht von hinnen geht, bis ich wieder zurückgekehrt bin. Und Du wirst Dich mit aller Liebenswürdigkeit und Fein-

heit, die Dir zu Gebote steht, dieses Auftrages zu entledigen wissen."

Kulnoff, der mit seiner langen hageren Gestalt sich kerzengerade emporgerichtet hielt, zögerte noch mit seiner Antwort. Aus seinen dunklen, stechenden Augen schoß endlich ein leuchtender Blitz zu seinem Herrn hinüber, und das ernste Gesicht Kulnoff's nahm ein Lächeln an, das sogar etwas vom Hohn in sich trug und in eine unheimliche Verzerrung aller seiner Gesichtszüge überging.

„Ich wollte, Eure Excellenz beauftragten mich nicht, den Grafen Cagliostro während Ihrer Abwesenheit zu unterhalten," brach Kulnoff endlich mit einigem Ungestüm los. „Ich bitte um Verzeihung, aber ich kann es nicht bergen, dieser spanische Oberst, wofür er sich ausgiebt, flößte mir von dem ersten Tage an, wo er sich hier bei Eurer Excellenz melden ließ, das größte Mißtrauen ein. Geben Eure Excellenz Acht, er trägt eine Maske, und wenn Sie wollen, werde ich sie ihm herunterreißen, und zwar mit einem solchen Eclat, daß es einen lauten Jubel geben soll in ganz Petersburg!"

„Du bist ein ausgemachter Narr und Sonderling!" lachte Gelagin, indem er sich von seinem Kammerdiener den Hut und den Stock mit dem großen goldenen Knopf darreichen ließ. „Ich sage Dir, auch Du wirst, wie so viele andere Ungläubige in Petersburg, noch Deinen Platz

zu den Füßen des großen Meisters finden. Bis dahin sei klug und gehorsam, ich schärfe es Dir nochmals ein. Du siehst, welchen Segen bereits der Graf Cagliostro meinem Hause bringt. Der Allmächtigste des Landes, Fürst Potemkin, mit dem ich sonst leider nicht in den freundlichsten Verhältnissen stand, läßt sich bei mir zum Diner ansagen, blos um die Bekanntschaft des Grafen Cagliostro bei mir zu machen. Und bald wird die Czarin selbst den wunderbaren Fremdling empfangen, und seinem Genius, dem alle Kräfte der Natur gehorchen, auch ihr kaiserliches Haupt neigen müssen."

„In den Gemächern der Kaiserin spricht man anders darüber," versetzte Kulnoff mit einer leisen und ehrfurchtsvollen Stimme. „Die Czarin soll sehr abgeneigt sein, den Grafen Cagliostro jemals vor ihr erhabenes Antlitz treten zu lassen."

„Und von wem hast Du das in Erfahrung gebracht?" fragte Herr von Gelagin erschrocken, indem er, schon im Begriff, das Zimmer zu verlassen, wieder umkehrte und näher zu seinem Secretair herantrat.

„Die Frau des ersten Secretairs Seiner Excellenz des Staatsministers Grafen Panin hat mir dies erzählt," erwiederte Kulnoff Iwanowitsch mit würdiger Fassung.

„Ah, bläst der Wind daher?" erwiederte der Minister Gelagin, aus vollem Halse lachend. „Das begreift

sich, daß der tugendhafte Panin, der besser in die Tonne des Diogenes paßte, als in ein Ministerhôtel und an den Hof einer Katharina II., der Einführung des Grafen Cagliostro bei der Czarina widerstrebt. Leute seiner Art halten das Wunder für das größte Verbrechen, weil sie es in keinen actenmäßigen Vortrag bringen können. Aber es giebt noch einen Fürsten Potemkin am russischen Hofe. Der Fürst liebt das Geniale und Ungewöhnliche, weil er selbst ein außerordentlicher Charakter ist, den die hergebrachte und abgestandene Prosa der täglichen Existenz anekelt. Er interessirt sich bereits für Cagliostro, und durch den Fürsten werden wir es durchsetzen, daß Cagliostro im Cabinet der Kaiserin empfangen wird."

Kulnoff schüttelte langsam seinen Kopf.

„Kerl, Du wagst es, abermals Zweifel zu hegen?" rief der Minister, indem ein heftiger Ausbruch des Zorns sich auf seiner Stirn ankündigte.

„Der Fürst interessirt sich nicht für den Grafen Cagliostro," erwiederte Kulnoff Iwanowitsch mit vollständiger Ruhe. „Dem Fürsten liegt blos daran, die Bekanntschaft der schönen Prinzessin von Santa Croce zu machen, die Eure Excellenz heut ebenfalls zum Diner eingeladen haben. Diese Prinzessin von Santa Croce ist ja auch etwas Wunderbares. Niemand in der ganzen Welt kennt sie und ihre Dynastie, und man würde glau-

ben, daß sie aus den Wolken herabgefallen sei, wenn nicht der Herr Graf Cagliostro sie mitgebracht hätte und gewissermaßen als ihr Ritter oder als ihr Director mit ihr herumzöge. Verzeihen Eure Excellenz einem alten treuen Diener diese wohlgemeinten Bemerkungen."

Herr von Gelagin aber schien in eine solche Wuth gerathen zu sein, daß er sich kaum noch zu halten vermochte. Schon hob er seinen reichvergoldeten Stock in die Höhe, um ihn auf die Schulter des Kulnoff Iwanowitsch herabfallen zu lassen. Aber der Anblick des gravitätisch ernsthaften Mannes, der ihm mit der Unbeweglichkeit einer Bildsäule gegenüber stand, veränderte auf einmal die Stimmung des Ministers. Er mußte plötzlich in ein lautes Lachen ausbrechen, und reichte dann dem wackern Kulnoff die Hand, indem er zu ihm sagte: „er halte sich versichert, daß Kulnoff, wie immer, Alles mit Eifer und Treue ausführen werde, was von ihm begehrt worden, denn ihm sei außerordentlich Viel daran gelegen."

Dann warf Herr von Gelagin noch einmal einen Blick in den Spiegel, und tänzelte da in seiner leichtfertigen Manier lachend und singend zur Thür hinaus.

Kulnoff Iwanowitsch stand noch einen Augenblick in den tiefen Gedanken und Betrachtungen, denen er hingegeben schien, auf derselben Stelle. Dann that er mit wunderlicher Hast und Unruhe einige Schritte durch das

Zimmer, und schob eine Tapetenthür zurück, die zu einem an der andern Seite des Salons befindlichen verborgenen Gemach führte. Dort brodelte auf einem kleinen Schmelzheerd über einer stillen, langsam hinglühenden Flamme ein kupfernes Gefäß, in dem metallische Körper einem Scheidungsprozeß zu unterliegen schienen. Retorten, Büchsen und Gläser aller Art, mit verschiedenen dampfenden Essenzen gefüllt, standen umher, und vervollständigten den Eindruck des geheimnißvollen Cabinets, in dem sich die Werkstatt einer schwarzkünstlerischen Betriebsamkeit darstellte.

Kulnoff Iwanowitsch hatte nicht unterlassen können, sich fürerst mit einem Zeichen des Kreuzes gegen diesen Anblick zu schützen. Dann, nachdem er Alles genau und emsig betrachtet, schloß er den Vorhang wieder mit einem tiefen Seufzer, und sagte: „Der arme Gelagin! Er will und muß Gold machen, weil die Sängerin Gabrieli nicht mehr mit Silber zufrieden ist. Daß es ihm niemals gelingen wird, konnte er aber schon daraus entnehmen, weil der Stein der Weisen nöthig ist, um Gold zu machen. Wie käme denn ein Gelagin zum Stein der Weisen?"

Er kehrte durch den Salon in das Cabinet zurück, in dem er vorher geschrieben, und nahm jetzt mit eifriger Geschäftigkeit von Neuem seine Arbeiten zur Hand.

Zweites Capitel.

Eine Ohrfeige.

Während Kulnoff im Cabinet des Ministers emsig weiter arbeitete, ließen sich plötzlich im Saal auf- und niedergehende Schritte vernehmen. Kulnoff horchte auf, und drehte seinen Kopf verstohlen seitwärts, um die eigenthümliche Gestalt, die soeben in den Salon eingetreten war, fürerst prüfend zu betrachten.

Es war der Graf Cagliostro, welchem der Kammerdiener mit einer gewissen feierlichen Scheu und Ehrfurcht die Flügelthüren geöffnet hatte, und der jetzt in die Mitte des Salons vorgetreten war. Kulnoff hielt sich noch still, und wollte sich, wie es schien, die ihm übertragene Pflicht, den Grafen zu empfangen, so lange als irgend möglich ersparen.

Cagliostro war heut in der glänzenden Uniform des spanischen Obersten erschienen, während er sonst auch nur in der gewöhnlichen französischen Cavalier-Kleidung sich darstellte. Es lag ihm aber daran, bei jeder feierlichen Gelegenheit seinen spanischen Militair-Rang, unter dem er vorzugsweise in Petersburg aufgetreten war, mit allem dabei möglichen Prunk und Schmuck an den Tag zu legen.

Die Gestalt des berühmten Grafen entsprach nicht ganz dieser glänzenden Weise, in der man ihn sich zu erkennen geben sah. Er war klein und dick, und seine breiten, mächtigen Schultern, die Kraft und Entschlossenheit ausdrückten, schienen wenigstens nicht in das Reich des Zaubers und der Geister, als dessen Beherrscher und Meister Cagliostro bereits in vielen Kreisen von Petersburg geglaubt wurde, hineinzupassen. Aber sein feuriges gluthvolles Auge, das forschend und durchdringend auf allen Gegenständen ruhte, schien für seine außerordentliche und übermächtige Begabung zu sprechen, und gab ihm, wie versichert wurde, eine besondere Einwirkung auf Alle, denen er sich genähert hatte.

Cagliostro war einige Male in dem Saal auf- und niedergegangen, und hatte, da er sich allein und unbeobachtet glaubte, seine Blicke spähend und suchend nach allen Seiten hin umherschweifen lassen. Er begann erst mit den Augen, dann mit den Händen, Alles zu untersuchen. Er ging an den Wänden umher, betastete dieselben und schien die Raumverhältnisse ausmessen zu wollen, indem er dazu seine Arme ausspannte und sich mit allerhand wunderlichen Bewegungen und Sprüngen geberdete.

In diesem Augenblick trat Kulnoff, der sich nicht länger zurückhalten zu dürfen glaubte, hervor, und begrüßte den Grafen, welchen er in einer so seltsamen Be-

schäftigung antraf, mit einer sehr gewandten Höflichkeit, die aber zugleich nicht ohne eine spöttische und stechende Färbung war.

„Ah willkommen, tausendmal willkommen, mein lieber Herr Geheimsecretair!“ rief Cagliostro, indem er ihm sehr zuvorkommend entgegentrat und die beiden Hände des Kulnoff Iwanowitsch herzlich schüttelte. „Sie wundern sich, daß ich hier im Salon des Herrn von Gelagin mit einem Tanz debutire. Wissen Sie wohl, mein vortrefflicher Herr Kulnoff Iwanowitsch, daß dies die einzige Art ist, wie ich mich in Ihrem kalten Petersburg, in dem ich beständig friere, noch einigermaßen erwärmen kann? Ja, mein Freund, ich muß tanzen, um mein Blut aus der Erstarrung zu bringen, der es durch Euer fürchterliches Klima unterworfen wird.“

„Ich wundere mich blos darüber, daß der Herr Graf nicht auch durch bloßes Ausstrecken seiner Hand Meister der Wärme und Kälte ist,“ erwiederte Kulnoff Iwanowitsch mit dem listigsten Ausdruck, dessen sein grundehrliches Gesicht nur fähig war. „Aber ich bitte den Herrn Grafen,“ setzte er mit einer tiefen Verneigung hinzu, „einstweilen auf diesem Divan Platz nehmen zu wollen, und die Rückkehr des Ministers, der plötzlich an den Hof gerufen worden, zu erwarten. Seine Excellenz hat mir aufgetragen, ihn so lange zu entschuldigen, und danach zu

streben, daß Eure Gnaden bis zu seiner Rückkehr geduldig ausharren, da Herr von Gelagin auf jede Minute, die er noch vor dem Diner für eine vertraute Unterredung gewinnen kann, den höchsten Werth legt."

Kulnoff hatte aus reinem Pflichtgefühl diesen Anlauf genommen, um den strengen Befehlen seines Herrn in genügender Form nachzukommen. Jetzt aber mußte er einen Augenblick Athem schöpfen, um sich von dieser Höflichkeit, die er sich zugemuthet hatte, wieder zu erholen. Indem er sich die hellen Schweißtropfen von der Stirn trocknete, blieb er vor dem Grafen Cagliostro stehn, der sich in einer nachlässigen Bewegung über den Divan geworfen hatte, und in ein tiefes Nachdenken, das ihn der Gegenwart ganz und gar zu entrücken schien, versunken war.

Nach einer Pause, während welcher Kulnoff ihn zweifelhaft betrachtete, erwachte Cagliostro wieder aus seinem Hinstarren, und sagte mit einem liebenswürdigen Lächeln, welches durch seine klugen, geistvollen Gesichtszüge flog: „Unterhalten wir uns ein wenig zusammen, Herr von Kulnoff! Sie wunderten sich vorhin, daß ich nicht auch Meister der Wärme und Kälte sei? Sie haben damit einen sehr merkwürdigen Punkt im Reiche der Erscheinungen getroffen, und dies hat mir soeben die wunderbarsten Gedanken gegeben, die mich in eine ferne Zeit meiner Lebenserinnerungen versetzten. Ich befand mich

hier zuletzt im Jahre 1703, als Peter der Große, dessen Bekanntschaft ich schon bei der Blockade von Asow gemacht hatte, den ersten Grund zur Erbauung von Petersburg legte. Der gewaltige Czar wohnte damals in einem kleinen holländischen Häuschen von Holz auf der Insel Ljust-Elant, wo er an der Mündung der Newa die Festungswerke von St. Petersburg erbauen ließ."

„Verzeihen Sie, Herr Graf," rief Kulnoff, ihn mit der größten Hast unterbrechend, „Sie können damals noch nicht gelebt haben! Wir schreiben heut die christliche Jahreszahl 1780, und Sie sind noch ein junger Mann, der sich ohne allen Zweifel erst in der Mitte der Dreißiger befindet."

„Meinen bürgerlichen Verhältnissen nach bin ich jetzt gerade siebenunddreißig Jahre alt," erwiederte Cagliostro mit einem gleichgültigen Ton. „Man lebt aber nicht blos nach seinem Taufschein, mein Freund, sondern man lebt auch als Geist, und umspannt mit des Geistes Kraft ferne und auseinanderliegende Zeiten. Aber hören Sie, wie es mir mit Peter dem Großen erging. Ich besuchte ihn in seinem holländischen Häuschen, in dem er eben den Plan der neuen Stadt Petersburg zeichnete, wozu ihm der Gedanke erst während des Festungsbaues gekommen war. Der große Czar saß in Hemdsärmeln, obwohl draußen ein empfindlich kalter Wintertag war, und der

Sturm durch die schlechtgefügten Balken des Daches einzelne Schneeflocken heruntertrieb. Eine dieser Schneeflocken löschte ihm die Tabakspfeife aus, die in seinem Munde hing. Der Czar bemerkte es erst nicht, denn er setzte mir mit einer glühenden Begeisterung, von der sein ganzes Gesicht leuchtete, den vor ihm auf dem Tische liegenden Plan seiner neuen Stadt auseinander. Plötzlich schauderte er in sich selbst zusammen, seine Zähne begannen zu klappern, er stampfte mit dem Fuß auf den Boden, und der hereinstürzende Diener mußte ihm den Pelz umlegen. Sein Gesicht war ganz bleich geworden. Ich weiß, was dem großen Czaren fehlt, rief ich beeifert. Dann streckte ich heimlich die Hand aus, und entzündete mit magischer Kraft, ohne daß der Czar es gewahr wurde, den erloschenen Funken in seiner Tabakspfeife, die er noch zwischen seinen Lippen gepreßt hielt. Auf Einmal durchfuhr es den Czaren wie ein elektrischer Schlag, die Pfeife dampfte von Neuem in seinem Munde, seine Wangen rötheten sich wieder, und er kehrte zu der Entwickelung der großartigen Gedanken über seine neue Welthauptstadt zurück. Ein kleiner Schneeflocken war im Stande gewesen, ihn zu unterbrechen, als die Zukunft Petersburgs und ihre Bedeutung für ganz Europa sich eben in seinem Geist entrollen wollte. Können Sie mir meinen vorigen Anfall von Fieberfrost erklären, der fast tödtlich war, und dem

dann wieder eine so wunderbare und entzückende Lebenswärme in allen Gliedern folgte? fragte mich Peter der Große, nachdem er die interessante Darlegung seines Planes beendigt hatte. Der Czar wußte, daß die Weisheit der ägyptischen Maurerei schon damals in mir lebendig war. Ich begnügte mich, ihm zu sagen: daß Wärme und Kälte diejenigen Elemente sind, die zur Demüthigung aller menschlichen Größe geschaffen worden, denn selbst der erhabenste und gottähnlichste Geist vermöge nicht, Meister von Kälte und Wärme zu sein! Alles, was erschaffen worden, friert und brennt, je nachdem es ist, und nur der Wissenschaft der Maurerei, an der ich arbeite, wird es vorbehalten sein, die Menschheit von dem Fluch des Kalten und Warmen zu erlösen. Merkt wohl auf, Kulnoff Iwanowitsch, daß ich schon damals den Ausdruck: „Meister von Kälte und Wärme“ brauchte, der heut über Euere Lippen gegangen ist, und der den Beweis liefert, wie sehr unsere Seelen von Uranfang her miteinander sympathisiren. Ich deutete dem Czaren an, daß die ägyptische Maurerei ihm unter der Hand wieder seine Tabakspfeife entzündet habe. Er sah mich mit einem unvergeßlichen Blick an, und seine Freude und Dankbarkeit brach dann in einem lauten und herzlichen Gelächter aus. Denn er war zugleich ein Naturkind, das gern lachte, Euer großer Czar!“

Cagliostro war bei diesen Worten von dem Divan aufgesprungen, und klopfte die Schulter des Kulnoff Iwanowitsch mit einer gemüthlichen Vertraulichkeit, die er bei demselben für wohlangewandt hielt. Kulnoff aber entzog sich dieser beabsichtigten Liebkosung mit einer schnellen, fast angstvollen Bewegung, in der sich jedoch auch zugleich sein Widerstreben gegen den Grafen Cagliostro auf eine keineswegs mehr zurückhaltende Weise ausdrückte.

Kulnoff fuhr fort, ein ernsthaftes und böses Gesicht zu zeigen, wie sehr auch Cagliostro sich in der liebenswürdigsten Manier bemühte, ihm ein freundliches Wort abzugewinnen. Aber der Secretair des Ministers von Gelagin, der sich offenbar über die eben beendete Erzählung geärgert hatte, war nur zu den einsylbigsten Aeußerungen zu bringen, die nichts weniger als verbindlich lauteten. Der eigentliche Auftrag seines Herrn begann ihm dabei mehr und mehr aus dem Gedächtniß zu schwinden.

Plötzlich sagte er mit einem unverkennbaren Zug von Bitterkeit in seinem Gesicht: „Es ist doch ganz unmöglich, daß Sie schon den Czar Peter den Großen gekannt und gesprochen haben wollen! Der große Czar ist gestorben, noch ehe Sie geboren sein konnten. Sie entkräften die Glaubwürdigkeit aller andern Dinge, welche Sie hier in Petersburg vornehmen, Herr Graf, wenn Sie den Ver=

stand und das Urtheil Ihrer Zuhörer auf eine so grausame Folter spannen!"

„Mein Gott," erwiederte der Graf mit einer leichten Wendung, „warum begegnet mir so viel Unglauben gerade in der Seele dieses Kulnoff Iwanowitsch, die ich unter allen Seelen des heiligen russischen Reichs mir am liebsten gewinnen möchte! Sie wollen daran zweifeln, daß ich schon mit dem großen Czar Peter in einer persönlichen Verbindung gestanden hätte? Würden Sie einen eigenhändigen Brief, den ich von dem Czaren empfing, und der mit seiner Namens-Unterschrift gezeichnet ist, als ächt zu erkennen vermögen?"

„Ich habe Actenstücke und Documente genug gesehen, unter welche der große Czar eigenhändig seine Namens-Unterschrift gesetzt hat," erwiederte Kulnoff mit einer ehrfurchtsvollen Bewegung seines Kopfes.

Cagliostro nahm jetzt aus der Brusttasche seiner Uniform ein Portefeuille, aus dem er, nach einigem Suchen, einen Brief hervorzog, den er mit großer Feierlichkeit entfaltete.

„Es ist dies ein Brief," sagte Cagliostro, „worin mir der Czar Peter, unter dem 26. März 1711, mittheilt, daß er bei dem Vermählungsfest seines Sohnes Alexei mit der Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, welches er in Torgau bei der Königin von Polen gefeiert,

auch den berühmten Philosophen Leibnitz kennen gelernt habe, und mit demselben in ein höchst interessantes Gespräch gerathen sei. Leibnitz richtete dabei die Bitte an den Czar, daß er in seinem Reiche Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel anstellen lassen wolle. Der Czar, den ich selbst zuerst in die Geheimnisse der Magnetnadel eingeweiht, ertheilt mir nun in diesem Brief, wie Ihr da seht, den ehrenvollen Auftrag, dies zur Ausführung zu bringen. So ist es gekommen, daß die ersten Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel in Rußland von dem Grafen Cagliostro herrühren."

Kulnoff nahm ihm mit einem leisen Kopfschütteln den dargereichten Brief aus der Hand, durchflog noch einmal aufmerksam seinen Inhalt und schien die Schriftzüge und die Namensunterschrift mit Genauigkeit zu prüfen.

Nach dieser Pause, während welcher ihn Cagliostro lächelnd betrachtete, sagte Kulnoff Iwanowitsch: „Die Schriftzüge, auch im Namen, gleichen den politischen Documenten, welche man kennt, ziemlich treu, aber die Art, wie der große Czar seine Titel unterzeichnet hat, stimmt nicht mit der historischen Wahrheit überein. Der große Czar nahm den Titel eines „Kaisers aller Reußen" erst im Jahre 1721 an, nachdem ihn der Senat und die heilige Synode im Namen des Volkes dringend darum gebeten hatten. Nun müßte es gerade durch ein Mirakel

geschehen sein, daß der Czar sich schon unter einem Schreiben vom Jahre 1711, wie dieses hier ist, als „Kaiser aller Reußen“ gezeichnet hätte.“

Der Graf Cagliostro lachte laut auf, und erwiederte dann mit einem flüchtigen Ton: „Dergleichen ist in der Geschichte mehr als einmal vorgekommen, mein Freund! Als ich einst im Gefolge Ludwig's des Heiligen den Kreuzzug nach Palästina mitmachte, focht ich in der Schlacht von Massure an seiner Seite. Wir kämpften wie Rasende gegen die Uebermacht der Sarazenen, und schon glaubten wir von ihnen geworfen zu werden, als meine Blicke sich unwillkürlich auf den tapfern König richteten, um dessen Haupt soeben die scheidende Abendsonne eine wunderbare Strahlenkrone flocht. Er sah in diesem Augenblicke aus, als wenn Gott selbst ihn geweiht hätte zu seinem Kämpfer gegen die Ungläubigen, und erschüttert, hingerissen, rief ich mit einer gewaltigen Stimme, die alle Reihen des Heeres durchdrang: Es lebe Ludwig der Heilige! Der Sieg ist unser, denn uns führt Ludwig der Heilige! Dieser Ruf tönte jetzt wie in einem vieltausendstimmigen Echoruf durch die ganze Schlachtebene mir nach, und noch ehe die Abendsonne ganz hinabgesunken war, hielten wir den Sieg in unsern Händen. Ich war es also gewesen, der den frommen Heldenkönig zum Heiligen ausgerufen,

und doch wurde er erst siebenundzwanzig Jahre nach seinem Tode von dem Papst Bonifacius VIII. heilig gesprochen."

„Würden der Herr Graf auch die Gnade haben, mich zu unterrichten, wann der König Ludwig der Heilige gestorben ist?" fragte Kulnoff mit einer schüchternen, fast tonlosen Stimme.

„Oh, es war in seinem neuen Kreuzzuge vom Jahre 1270, in dem wir zusammen nach Afrika schifften und Tunis belagerten," rief Cagliostro mit einem fast wehmüthigen Accent. „Der König starb in meinen Armen, von der Pest ergriffen, die in unserm Lager ausgebrochen war. Es war ein heißer Augusttag des Jahres 1270 gewesen, und mir ist in der That, als wäre es erst gestern geschehen!"

„Ich kann es mir denken," entgegnete Kulnoff Iwanowitsch lakonisch, indem er die Arme ineinanderschlang und vor Aerger sich in ein überaus komisches Mienenspiel hineinrettete. „Für den Herrn Grafen Cagliostro ist es nur ein Katzensprung, aus einem Jahrhundert in das andere zu fliegen, und nachdem Sie im Jahre 1270 die Citadelle von Tunis mit der größten Leichtigkeit einnahmen, im Jahre 1780 vor den Pforten des Winterpalastes vergebens um eine Audienz bei der Kaiserin Katharina II. sich zu bemühen."

Cagliostro biß sich hastig auf die Lippen, und schwieg

einen Augenblick lang, indem er das unerbittliche, Zweifel ausdrückende Gesicht des Kulnoff Iwanowitsch prüfend betrachtete.

„Ich verlange nicht, daß man an mich glaubt," sagte er dann mit einem ruhigen, würdigen Ausdruck. „Auch ist es kein Vorzug, den mir das Schicksal bewilligt hat, daß ich nicht an die gewöhnlichen Grenzen der irdischen Existenz gebunden worden bin. Indem ich seit Anbeginn der Welt aus einer Zeit in die andere hinübergelebt habe, kämpfe ich alle Kämpfe und leide alle Leiden, die der ganzen Menschheit im Wechsel der Perioden beschieden sind, unaufhörlich und ohne Unterlaß in meinem eigenen Herzen!"

„Seit Anbeginn der Welt?" stotterte Kulnoff mit einem dummen Gesicht, in dessen Falten der Zorn nur noch wie ein heimliches Wetterleuchten blitzte.

„Oder ich will lieber ganz genau in der Chronologie sein, mein theurer Freund Kulnoff Iwanowitsch!" rief Cagliostro mit einer sanften, schmeichlerischen Stimme. „Damit Sie mir nicht Willkürlichkeit in meiner Zeitrechnung zum Vorwurf machen können, will ich es Ihnen mit der größten Wahrhaftigkeit sagen: es war gerade kurz vor der Sündfluth, als ich zuerst das Licht der Welt erblickte. Und zwar war ich auf jene verhängnißvolle Weise entstanden, die im ersten Buche des Mose, im

vierten Vers des sechsten Capitels, ebenso ausführlich als wunderbar beschrieben steht. Es heißt dort, daß dies die Zeit gewesen sei, wo die Kinder Gottes ihre Lust an den Töchtern der Menschen fanden, und sich mit denselben einließen, und ihnen Kinder zeugeten. Und es entstanden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute, wie sich die heilige Schrift an dieser Stelle ausdrückt. Aber diese Gewaltigen und berühmten Leute, welche bald die ganze Erde zu bevölkern anfingen, trieben so viel Unfug, daß Gott der Herr es nicht mehr aushalten konnte, und die Sündfluth heraufzuführen beschloß. Ich wurde durch meine Connexion mit Noah gerettet, der mich mit in den Kasten nahm, und mir dadurch Gelegenheit gab, in der interessantesten Gesellschaft in die neue Zeit der Weltschöpfung hinüber zu schwimmen."

Kulnoff Iwanowitsch fuhr jetzt wie entsetzt aus seinem Hinbrüten empor, und warf dem Grafen einen durchbohrenden, flammenden Blick zu, der beinahe eine unheimliche Drohung in sich trug.

„Hören Sie weiter, mein Freund," fuhr Cagliostro fort. „Nachdem ich darauf einen großen Theil meines Lebens in den Pyramiden Aegyptens verträumt und dort den besten Theil meiner Wissenschaft gewonnen hatte, begab ich mich eines Tages nach Syrien, und gelangte gerade in dem Moment an, als die Hochzeit zu Cana in

Galiläa gefeiert wurde. Die Verwandlung des Wassers in Wein kann ich als unbefangener Augenzeuge bestätigen. Es waren sechs steinerne Wasserkrüge, deren jeder zwei bis drei Maß enthielten, und das darin vorhandene Wasser perlte plötzlich als köstlicher Wein in den Gefäßen. Es war dies erste Wunder Jesu Christi vollbracht worden, ohne daß der Herr seine Hand ausgestreckt hätte. In dem bloßen Befehl, mit dem er sprach: „füllet die Wasserkrüge mit Wasser,“ gewann schon der Wille der Verwandlung seine Kraft. Der Speisemeister ließ zuerst den Bräutigam und dann mich kosten und es ließ sich kein Zweifel erheben gegen das, was geschehen war. Ein Jubel, mit Rührung und Anbetung vermischt, wie man es nie gesehen, durchdrang das ganze Haus. Es entstand ein wundersames Lebensbild, und ich sagte schon damals, daß es einst von der Hand eines Meisters in der Kunst gemalt werden müsse. Länger als funfzehnhundert Jahre suchte ich aber vergebens nach dem rechten Mann, dem ich meine Idee und meine Erinnerungen zur Ausführung übergeben konnte. Endlich traf ich in Venedig im Jahre 1570 den herrlichen Cagliari, der seitdem unter dem Namen des Paolo Veronese sich die höchsten Lorbeeren der Kunst errang, und ich darf wohl sagen, daß dem Einfluß, den ich auf ihn gewann, ein großer Theil seines Ruhmes zuzuschreiben ist. Ich begeisterte ihn zu seinem großen Bilde

von der Hochzeit zu Cana, und unter den 120 Personen, die er auf demselben dargestellt hat, befinden sich viele portraitähnliche Gestalten, die ich ihm aus meinem Skizzenbuch überließ, in welches ich damals auf der Hochzeit selbst die Figuren und Gruppen nach meiner Gewohnheit eingezeichnet hatte. Auf diese Weise ist Paolo Veronese auch durch mich in den Stand gesetzt worden, das erste wirklich historische Portrait von unserm Herrn und Meister auf diesem Bilde zu liefern. Auch mein eigenes Portrait finden Sie ungemein getreu und ganz unverkennbar unter den Hochzeitsgästen."

Der ehrliche Kulnoff Iwanowitsch, der bei dieser Erzählung in den äußersten Grad von Unruhe und Ungeduld gerathen war, schien es jetzt nicht länger aushalten zu können. Es überfiel ihn in diesem Zustande eine krampfhafte Bewegung, deren er nicht mehr Herr werden konnte. Er fuhr sich zuerst mit der linken Hand über Stirn und Augen, als versuche er es noch, sich zu beruhigen, dann aber holte er wie in einem convulsivischen Anfall mit der rechten Hand aus, und ließ seine Finger so stark und schallend gegen die Wange Cagliostro's schlagen, daß derselbe mehrere Schritte zurücktaumelte.

Cagliostro hielt sich die Wange und stammelte einige Worte der Ueberraschung und des Schreckens. Kulnoff lehnte an der Wand und sah bleich und verstört aus.

„Klang das nicht hier wie eine Ohrfeige?“ fragte jetzt plötzlich eine Stimme. Es war die des Ministers, der in diesem Augenblick zurückgekehrt und unbemerkt von Beiden in den Salon getreten war.

„Mein Gott, was ist vorgefallen?“ fügte Herr von Gelagin hinzu, indem er jetzt erst den Grafen Cagliostro erkannte, der sich aus seiner kläglichen Stellung aufrichtete, um den Minister zu begrüßen.

„Sie hatten mir ein schlimmes Individuum zur Unterhaltung beigegeben,“ sagte Cagliostro, indem er mit dem höchsten Ausdruck des Zornes auf den zitternd in der Ecke stehen gebliebenen Kulnoff Iwanowitsch deutete. „Der böse Geist, der sich gegen die Erleuchteten auflehnt, ist in ihn gefahren, und in dem Augenblicke, wo ich ihn würdigte, von meiner Anwesenheit auf der Hochzeit zu Cana zu hören, hat er die Hand des ruchlosen Schalks gegen mich erhoben.“

„Er hat es gewagt, der Elende!“ rief Herr von Gelagin außer sich vor Entrüstung, indem er zu Kulnoff herantrat und demselben mit einem starken Druck seine Hand auf die Schulter legte. „Ich werde das strengste Gericht über ihn halten.“

„Er mag sein Gericht in dem Bewußtsein finden, daß ich ihn erkannt habe!“ sagte Cagliostro. „Kulnoff Iwanowitsch, wer bist Du?. Soll ich Dich bei Deinem

rechten Namen rufen, um Dir zu zeigen, daß es für mich kein Geheimniß giebt, welches ich mit meinem gottbegnadigten Blick nicht zu durchdringen vermöchte? Ich enthülle Dir das Geheimniß Deiner Geburt. Kulnoff Iwanowitsch, die niedere Seele des Leibeigenen hat sich in Dir verrathen! Vergebens hat Dein Herr eine so zartsinnige Gnade an Dir geübt, daß er Dich ausbilden ließ zu der Stufe, die Du jetzt einnimmst, und den Hintergrund Deiner schimpflichen Geburt verdeckte. Edel, wie er ist, sagte er es Niemanden, daß Du sein Leibeigener seiest, und Du galtest in der Welt für einen freien Mann, aber die Maske der Leibeigenschaft blieb für mich tief in Dein Gesicht eingeschnitten! Ich erkannte Dich, sobald ich Dich sah, und jetzt hat es mir Deine Handlung bestätigt, daß ich mich nicht geirrt. Leibeigener Sclave, zittre und flieh, denn meine Blicke wollen Dich nicht länger ertragen!"

„Ist es möglich, Herr Graf?" rief Gelagin mit dem höchsten Erstaunen. „Sie haben es ihm angesehen, daß er einer der Leibeigenen meiner Güter ist? Er hat mir bisher so treu und ausgezeichnet gedient, daß ich einen Schleier über seine Geburt zog, und mir sogar die Zeit vorbehalten hatte, wo ich ihn gänzlich freigeben wollte."

„Die Natur des Leibeigenen hat sich in ihm noch nicht verwischt," sagte Cagliostro, indem er seinen Zeigefinger ausstreckte und damit auf die Lineamente in Kul-

noff's Gesicht hindeutete. „Sehen Sie nur dort, Herr von Gelagin, diesen wunderbaren, unbeschreiblichen Zug, der seine Mundwinkel umschließt. Es ist dies das nie zu verkennende Lineament des Leibeigenen. Das Bewußtsein, sich selbst nicht zu gehören, drückt sich in diesem halb verworfenen und schmutzigen, halb listigen, und doch unendlich leidenden Zug auf das Sprechendste aus. Und dann betrachten Eure Excellenz diese Stirn. Trotz des unverkennbaren Funkens der Intelligenz, die auf der Stirn Eures Kulnoff Iwanowitsch zum Durchbruch gekommen, seht doch diese dumpfe Scheu, diese knechtische Unterwürfigkeit, dieses Mißtrauen gegen sich selbst und die Andern, diese Feigheit und diese sich selbst kennende Ehrlosigkeit, die sich in starken Abschattungen dort hinlagern. Oh, es ist ein Jammer für ein die Menschheit liebendes Herz, daß es solche Creaturen giebt, die schon aus der Hand des Schöpfers in einem Widerspruch mit der Freiheit und Menschenwürde hervorgegangen sind!"

Kulnoff Iwanowitsch begann bei diesen Worten so heftig zu erzittern, daß seine ganze Gestalt schwankte und er sich kaum noch aufrecht erhalten zu können schien. Noch krampfte er sich einen Augenblick lang an der Wand fest, an der er bisher unbeweglich gelehnt, dann glitt er langsam hinunter und lag, die Arme über der Brust gekreuzt,

in einer Stellung, die etwas ungemein Rührendes hatte, auf seinen Knieen da.

In diesem Augenblicke wurde von dem eintretenden Kammerdiener die Ankunft des Fürsten Potemkin gemeldet. Dies versetzte den Minister von Gelagin plötzlich in die äußerste Beweglichkeit. Er gab rasch dem Kulnoff Iwanowitsch einen Wink, sich zu entfernen, rief ihm aber noch, als dieser sich aufraffte, mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit nach, daß er seine Strafe zwar empfangen werde, daß er aber, wenn es ihm gelinge, die Verzeihung des Herrn Grafen zu erhalten, noch auf eine gnädige Berücksichtigung rechnen könne.

Kulnoff verneigte sich gegen seinen Herrn, indem eine Thräne in seinen Augen schimmerte. Als er aber an der Thür seine Blicke noch einmal auf Cagliostro zurückwandte, leuchtete darin ein unheimlich glühender, drohender Haß, der eine leidenschaftliche Rache verkündete.

Inzwischen hatte sich aber Herr von Gelagin beeilt, seinem vornehmsten und erlauchtesten Gast, der ihm heute die Ehre anthun wollte, an seiner Tafel zu diniren, bis an die Treppe entgegenzufliegen.

Mit der größten Feierlichkeit und unter den tiefsten, nicht enden wollenden Verbeugungen führte der Minister jetzt den Fürsten Potemkin in den Salon ein. —

Drittes Capitel.

Das Geheimniß der Verjüngung.

Die große gewaltige Gestalt des Fürsten schlenderte nachlässig in den Saal herein, und indem er sogleich den Grafen Cagliostro erblickte, rief er demselben ein lachendes Willkommen entgegen, und reichte ihm halb gutmüthig halb wegwerfend zwei Finger zur Begrüßung dar, ohne eine förmliche Vorstellung abzuwarten.

Die rücksichtslose Ueberhebung, welche in dieser Manier lag, wurde durch eine gewisse gemüthliche Vertraulichkeit aufgewogen, die sich gleichzeitig darin ausdrückte. Herr von Gelagin beeilte sich aber, die Vorstellung nachzuholen, indem er zuerst den Grafen Cagliostro mit einem gewissen ehrerbietigen und mysteriösen Ton nannte, dann aber unter der tiefsten Verneigung den Namen Seiner Durchlaucht kaum hörbar lispelte.

„Wir brauchten uns nicht vorgestellt zu werden, guter Gelagin," sagte der Fürst, indem er sich sogleich auf den Divan niederließ, seiner Gewohnheit nach ein Bein hoch über das andere schlug und dann, mit dem Ellenbogen auf seine Kniee gestützt, eine Zeitlang schweigend umherblickte.

Dann sagte er plötzlich, aus seinem träumerischen Hinstarren erwachend: „Sie brauchten mir wahrlich nicht erst genannt zu werden, Herr Graf Cagliostro! Ich sah es Ihnen auf den ersten Blick an, daß nur Sie der außerordentliche Mann sein können, dessen Bekanntschaft ich zu machen gewünscht. Und nun spreche ich Ihnen meine Freude darüber aus, Sie zu sehen.“

Cagliostro verneigte sich in einer stolzen Haltung, und ließ sein ernstes feuersprühendes Auge unverwandt auf dem Gesicht des Fürsten ruhen, das er mit seinem durchdringenden Scharfblick ergünden zu wollen schien.

Potemkin hatte auf ihn bei seinem Eintreten offenbar einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht, über den er nicht sogleich mit sich einverstanden zu sein schien.

Es gab offenbar einen merkwürdigen Widerspruch in der Erscheinung des Fürsten, der bei seinem ersten Anblick ebenso überraschen als befangen machen mußte. Der colossale, riesenhaft emporgeschossene Körper, der durchaus den Charakter des Heldenhaften an sich trug, würde einen höchst imposanten Eindruck gemacht haben, wenn sich nicht diesem Ausdruck des Großartigen und Heroischen ein Zug von Schlaffheit, Weichlichkeit und melancholischer Träumerei beigesellt hätte, dem man nur mit der größten Verwunderung und Betroffenheit bei ihm begegnete. Der hohe, starkschulterige Mann stellte in seinem ganzen Wesen

zugleich eine gewisse empfindsame Naivetät zur Schau, die nicht ganz ohne Anmuth war, wenn sie auch mit vieler Selbstgefälligkeit und Koketterie verbunden zu sein schien. Dieser Contrast wirkte bei der ersten Begegnung mit ihm um so auffallender, da man in demselben Augenblicke, wo man den Mann der außerordentlichsten Kühnheit, Leidenschaftlichkeit und Entschlossenheit vor sich zu sehen glaubte, zugleich einen in sich versunkenen Träumer erblickte, der nachlässig einherschwankte und jeder festen Haltung in sich selbst entbehrte.

Potemkin war in dieser Zeit noch ein junger Mann von vierunddreißig Jahren, obwohl er bereits durch die Gunst der Kaiserin, die ihm auch seit seinem Ausscheiden von dem officiellen Favoriten = Posten nur in einem sich immer steigernden Grade zugewandt geblieben, zu den höchsten Ehrenstellen des Staats und der Armee emporgestiegen war.

Der Fürst schien zu erwarten, daß Cagliostro die Unterhaltung beginnen solle, und sah, ihn neugierig betrachtend, zu ihm hinüber, indem er mit seinen, an der glänzenden Generals = Uniform herunterhängenden zahlreichen Orden spielte.

„Nun erzählen Sie, Graf Cagliostro!“ sagte dann Potemkin, mit der Naivetät, die ihm eigenthümlich zu sein schien.

„Was soll ich Eurer Durchlaucht erzählen?“ fragte Caglicstro mit einem verwunderten Ton. „Ich kann nur handeln, Fürst Potemkin, aber nicht erzählen. Hoffentlich fassen Sie Vertrauen zu mir, und dann entfaltet sich Ihnen Alles, was ich weiß, um Ihnen die Huldigung darzubringen. Denn das würde der Triumph meiner Wissenschaft sein, wenn sie den größten Mann Rußlands zu fesseln vermöchte.“

„Sie nennen es eine Wissenschaft, was Sie treiben?“ fragte Potemkin, indem er fortfuhr, mit einer fast beleidigenden Genauigkeit und Unabläßigkeit die Gestalt des Grafen Cagliostro bis in's Einzelnste hinein zu mustern. „Kann man diese Wissenschaft lernen, oder bleibt man von ihrem Lehrmeister abhängig? Nun erzählen Sie!“

Es schien dies die Lieblingsredensart des Fürsten Potemkin zu sein, die seiner Manier entsprach, beständig zu fragen und die Andern auszuforschen, während er selbst schwieg und in stiller Reflexion über Alles, was er hörte, brütete.

„Oder nein, erzählen Sie lieber jetzt nicht, Herr Graf!“ setzte Potemkin hinzu, indem er plötzlich mit einer gewissen Ungeduld von seinem Sitz emporsprang und einige Male mit heftigen Schritten im Zimmer auf- und niederging.

„Gelagin!“ rief er dann mit einer gebieterischen Stimme, indem er, lang empor gerichtet, in der Mitte

des Saals stehen blieb und den Minister zu sich heran winkte. Herr von Gelagin stürzte unter unabläſſigen tänzelnden Verbeugungen zu ihm hin.

„Gelagin," sagte Potemkin mit einer etwas gedämpften Stimme, „Ihr Diner scheint sich zu verzögern, und ich habe einen ganz entsetzlichen Hunger. Wo bleiben denn Ihre Damen, die Sie mir angekündigt haben? Namentlich haben Sie mich sehr neugierig auf Ihre schöne Prinzessin von Santa Croce gemacht, auf die ich die Ehre habe, nicht minder gespannt zu sein, als auf Ihr selbsterfundenes Lerchen-Ragout, von dem Sie mir schon so viel vorerzählt haben. Wenn ich mich aber erst vor dem Diner bei Ihnen zu Schanden hungern soll, danke ich ganz gehorsamst nachher für Ihre spanischen Prinzessinnen, deutschen Lerchen und italienischen Nachtigallen. Denn auch die Sängerin Gabrielli, das holde capriciöse Ungethüm, läßt sich noch nicht in Eurem Salon blicken, mein werthgeschätzter Gelagin."

Gelagin rieb sich in der peinlichsten Verlegenheit die Hände und sah mit steigender Angst nach den Flügelthüren des Salons, die sich noch immer nicht öffnen wollten, um die erwarteten Damen eintreten zu lassen.

„Und Sie, Herr Graf," fuhr Potemkin, zu Cagliostro gewendet, in seiner halb herrischen, halb spaßhaften Manier fort, „warum sorgen Sie nicht dafür, daß Ihre

Frauenzimmer pünktlicher zur Tafel erscheinen? Oder erstreckt sich Ihre sogenannte Wissenschaft, vermöge deren Sie die Geister beherrschen, nicht auch darauf, das Frauenzimmer zu regieren, was allerdings eine viel schwierigere Kunst ist?"

Der Fürst brach bei diesen Worten in ein übermäßiges Gelächter aus. Cagliostro aber trat mit einer sehr feinen Bewegung zu ihm heran und sagte lächelnd: „Ueber die Kunst, die Frauen zu regieren, habe ich freilich selbst in den ägyptischen Pyramiden nichts gefunden. Dagegen würde ich bei Ihnen, mein Fürst, ohne Zweifel sehr viel davon lernen können. Fürst Potemkin ist selbst der Herrscher der Herrscherinnen, und seinen Willen ehrt sogar die Czarina als ihr Gesetz, welche sonst der halben Welt ihre Zügel angelegt hat."

„Ei, Sie loser Graf," rief Potemkin, indem er mit einer nicht ganz zarten Handbewegung dem Grafen Cagliostro den Mund zuhielt. „Man spricht aber von solchen Sachen in Petersburg nicht!" fügte er dann mit einem rauhen und abweisenden Ton hinzu, von dem sich Cagliostro indeß nicht erschreckt zu fühlen schien.

„Was die Prinzessin von Santa Croce anbetrifft," nahm Cagliostro wieder das Wort, „so wird sie mit ihrem Erscheinen gewiß nicht mehr lange auf sich warten lassen. Denn zu den wunderbaren, kaum je gesehenen Vorzügen

ihrer Person fügt sie auch den der größten Pünktlichkeit. Aber die Prinzessin hatte versprochen, mit ihrem Wagen die Signora Gabrielli abzuholen, und dort mag der Aufenthalt eingetreten sein."

„Ja, wahrhaftig, dort mag der Aufenthalt eingetreten sein!" rief Fürst Potemkin, aus vollem Halse lachend. „O, wie recht haben Sie, Graf, mit Ihrem: dort mag der Aufenthalt eingetreten sein! Diese Signora hat den leibhaften Teufel in ihrem Schwarzkopf stecken, sie führt ganz Petersburg an der Nase herum, und wenn es ihr einfällt, läßt sie die Kaiserin warten, so wie sie uns jetzt warten läßt. Könnten Sie nicht einen reitenden Boten absenden, Gelagin? Und schicken Sie vier Pferde mit, die Sie noch an den Wagen der Damen vorlegen lassen, damit es rascher geht. Denn, zum Teufel, ich kann es nicht mehr vor Hunger aushalten."

„Die Befehle Euerer Durchlaucht sehen sich bereits erfüllt!" rief Herr von Gelagin mit frohlockendem Ton und einer tiefen ceremoniellen Verbeugung, indem der Kammerdiener soeben mit der Anmeldung der Damen eingetreten war. „Die Prinzessin von Santa Croce und die Signora Katharina Gabrielli sind in der Annäherung begriffen!"

In diesem Augenblick wurden die Thüren des Salons auseinander geschlagen, und die Damen traten in glänzen=

der und alle Blicke fesselnder Erscheinung, in der Jede mit der Andern zu wetteifern schien, herein.

Cagliostro überließ dem Minister den Vorzug, die Prinzessin von Santa Croce, eine Gestalt von strahlender Schönheit und Lebensfülle, dem Fürsten Potemkin vorzustellen, der sich ihr sogleich mit der größten Angelegentlichkeit und mit einem über den Zauber ihrer Erscheinung erstaunten Blick genähert hatte.

Die Prinzessin war eine große schlanke Figur, die ebenso prachtvoll als eigenthümlich gekleidet erschien. Perlen und Brillanten durchfunkelten auf eine phantastische Weise das schwarze Kleid, welches ihre üppig geformten Glieder umfloß, und in seinem seltsamen Schnitt ihr fast das Ansehen einer orientalischen Priesterin gegeben hätte, wenn nicht die leidenschaftliche und romantische Gluth, die auf ihrem Gesicht und in den dunkelblitzenden Augen lag, einer derartigen Auffassung zu stark gegenüber getreten wäre. Ein Diadem von strahlenden Diamanten schmückte ihre von rabenschwarzen Flechten eingefaßte Stirn.

Potemkin hatte sogleich eine lebhafte Unterhaltung mit der fremden Prinzessin begonnen, obwohl diese Unterhaltung nur in den abspringenden Hin- und Herfragen bestand, wie sie der Fürst fast ausschließlich liebte, und die hier bei den gänzlich unbekannten und räthselhaften Verhältnissen der Prinzessin um so gerechtfertigter erschienen.

Signora Gabrielli hatte inzwischen mit Gelagin einige leise Worte gewechselt und an dem angelegentlichen Eifer, mit dem ihr der Minister zusprach, indem er ihr dabei auf das Zärtlichste die Hände küßte, konnte man sehen, daß es sich darum handelte, den Zorn der Signora zu beschwichtigen.

„Ich bleibe dabei, es ist unhöflich, abscheulich, unerträglich, daß der Fürst mich heut gar nicht beachtet, sondern nur Augen für diese fremde Abenteurerin hat, die, je länger ich sie beobachte, mir um so verdächtiger erscheint. Der Fürst ist ein Narr, ich will es ihm nachher mit allen Variationen, die sich dabei anbringen lassen, in's Gesicht sagen."

„Um Gotteswillen, theuerste, schönste Freundin, lassen Sie sich nicht so von Ihrem Unmuth fortreißen!" rief Gelagin, außer sich vor Angst, indem er befürchtete, daß der Fürst, der nicht allzuweit von ihnen stand, die rücksichtslosen Aeußerungen der Signora vernehmen könnte.

Die Signora war eben im Begriff gewesen, mit dem Fuße zu stampfen und sah sich nur noch durch den sie beschwörenden jammervollen Blick des Herrn von Gelagin, der jede ihrer Bewegungen beobachtete, gebunden.

„Geben Sie Acht, Kathinka, der Fürst wird Sie sogleich bemerken und dann mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit gegen Sie Alles wieder gut machen. Und hätte

ich ahnen können," fügte er fast bittend hinzu, „daß Sie mit der Prinzessin nicht gern zusammen wären, so würde ich sie eher auf ein Gastmahl in Sibirien eingeladen haben, als zu einer Gesellschaft mit meiner angebeteten Kathinka. Aber ich dachte, Sie liebten sich Beide und in diesem Gedanken muß ich heute noch besonders bestärkt werden, da ich sehe, daß beide Damen sogar die gänzlich gleiche Toilette angelegt haben, wodurch Sie sich wie zwei in ihrer Schönheit und Grazie wetteifernde Schwestern darstellen."

Die Gabrielli ließ ihre dunkeln Feuerblicke rasch an ihrer eigenen, von Jugend, Schönheit und Pracht erschimmernden Gestalt heruntergleiten und sagte dann achselzuckend zu ihrem Freunde: „Es ist wahr, mein heutiges Kostüm beruht auf einer scherzhaften Verabredung mit der Prinzessin von Santa Croce. Wir wollten Beide Ihrem Diner Ehre machen, Gelagin, und haben darum dieses phantastische Kostüm gewählt, in dem wir ein interessantes Ensemble zusammen bilden wollten. Aber ich sehe jetzt erst, daß ich mich ganz abscheulich darin ausnehme, und dies vermehrt meinen Aerger, seitdem ich hier eingetreten bin, auf eine Weise, die mich mit allen Teufeln der Hölle plagt!"

„Wenn ich Sie versichere, daß Sie schöner und reizender wie je sind, Signora," rief Gelagin mit einer glühen=

den Extase, in welche seine vorher geäußerte Besorglichkeit eine komische Färbung einstreute, „so werden Sie sich beruhigen, und mir heut, wo ich unsern allmächtigen Potemkin im vertrauten Cirkel bei mir haben darf, nicht etwa ein Gewitter Ihres göttlichen Zornes verursachen. Ich bitte Sie inständigst darum, Kathinka. Sie sehen in dieser Toilette hinreißend, himmlisch, wunderbar, unwiderstehlich, originell aus, und wenn ich nicht schon sterblich in Sie verliebt wäre, würde es mir in diesem Augenblicke so sehr geschehn, daß ich zu Grunde gehen müßte!"

„Sie irren sich, Gelagin!" sagte die Signora mit einem wegwerfenden Tone, indem sie sich von Neuem in dem über dem Kamin hängenden venetianischen Spiegel betrachtete. „Sie sind nicht mein Freund, wenn Sie mir sagen, daß ich gut aussehe. Ich sehe im höchsten Grade unvortheilhaft, mit Schmuck überladen und doch gemein und gauklermäßig, halb feierlich und halb mesquin aus. Wie bedaure ich es, in einem Anfall von elender Gutmüthigkeit diesem fabelhaften Einfall der fabelhaften Prinzessin nachgegeben zu haben! Aber ich werde der Sache bald ein Ende machen, denn ich wittere schon meine Ohnmacht, die mich sogleich in Ihre Arme schleudern wird, mein guter Gelagin, und dann werden Sie mich ruhig nach Hause schaffen lassen."

Während Gelagin sich vor Verzweiflung die Hände

rieb, und kein Wort mehr hervorzubringen wußte, betrachtete die Signora, ihm ihr Gesicht abwendend, sich unausgesetzt in dem gegenüberhängenden Spiegel, aber, wie man bemerken konnte, nicht bloß, um die bei ihr entstandenen Zweifel hinsichtlich ihres heutigen Kostüms zu einer letzten Entscheidung zu bringen, sondern vielmehr, um der Prinzessin von Santa Croce, mit deren Blicken sie sich im Spiegel begegnen mußte, Gesichter von der wunderbarsten Beschaffenheit zu schneiden.

„Ich versichere Sie, Sie sind heut entzückend schön, wie ich Sie noch nie gesehen habe!" begann Gelagin nochmals mit gesteigerter Herzensangst sein Heil bei ihr zu versuchen. „Die Fülle Ihrer mächtigen Gestalt wird durch dies an Ihnen ungewohnte schwarze Kostüm wunderbar begränzt, und in ein geheimnißvoll verschwebendes Clair-obscür hineingehoben! Es ist durch die Wirkung des schwarzen Gewandes eine Perspective in Ihre herrliche Gestalt hineingetreten, die der Schönheit einen unendlichen Hintergrund von Nüancen giebt. Signora, man hat Sie immer wegen Ihres wunderbaren weißen Teints angestaunt, der bei einer Römerin wie ein märchenhafter Reiz erscheinen muß. Aber heut ist Ihr Teint der reinste Blüthenschnee, denn der schwarze Grund des Gewandes, auf dem er sich emporhebt, zaubert ihn in eine Klarheit hinüber, die mich wenigstens rasend machen könnte vor

Entzücken! Und dazu das mit seinen Sonnenrossen stolz kutschirende Flammen=Auge meiner Signora!"

„Gelagin, Sie langweilen mich heut auf eine unbeschreibliche Weise," rief Katharina Gabrielli, indem sie sich gänzlich von ihm abwandte und ausschließlich mit ihren Beobachtungen im Spiegel sich beschäftigte.

Der Fürst Potemkin hatte sich inzwischen mit der Prinzessin von Santa Croce in eine lebhafte Unterhaltung eingelassen, die sogleich einen sehr heiteren Charakter angenommen zu haben schien. Die Prinzessin antwortete wenig und einsylbig auf alle die stürmischen Fragen, die der Fürst unaufhörlich an sie richtete, doch ersetzte sie ihren Mangel an Aeußerungen, der auch ihrer Ungefügigkeit in der französischen Sprache zugeschrieben werden konnte, durch ein leicht erregbares Lachen, das mit frischem und anmuthigem Klang fast beständig von ihren Lippen erschallte.

Der Fürst ergötzte sich darüber ungemein, daß jedes Wort, welches er sprach, von der Prinzessin mit einem so fröhlichen Lachen beantwortet wurde, und er begann in die heiterste Laune zu gerathen.

„Nun erzählen Sie," sagte er mit seiner Lieblingsredensart zu ihr, indem er sie so drollig anstarrte, daß es der Prinzessin von Neuem unmöglich wurde, eine ernsthafte Haltung zu beobachten.

„Aber nein, erzählen Sie lieber nicht!“ fügte er nach seiner Gewohnheit hinzu, indem er der Prinzessin mit einer verbindlichen Wendung den Arm reichte. „Wir werden jetzt zu Tische gehen, Prinzessin, denn der Herr von Gelagin, der ein kluger Mann ist und seinen Gästen nicht blos in das Herz, sondern auch in den Magen schaut, wird uns doch wohl nicht länger warten lassen wollen. Seine Säumniß ist schon Schuld daran, daß ich mir einen Hunger zugezogen habe, der wie ein Aufruhr in meinen Gliedern tobt, und zu dessen Beschwichtigung mein Freund Gelagin in aller Eile noch ein Dutzend Fasanen mehr wird schießen lassen müssen. Und nun vorwärts, stürmen wir Beide den Speisesaal, als wenn es wieder einmal gegen die Türken ginge!“

Gelagin war aber jetzt diesen Absichten schon zuvorgekommen, indem er in demselben Augenblick die Thüren des Speisesalons durch die Diener öffnen ließ, und den Fürsten ersuchte, mit der Prinzessin einzutreten.

Der Graf Cagliostro, der in der letzten Zeit mit übereinander gekreuzten Armen und in das tiefste Nachdenken versunken in einer Fensternische gelehnt, sah sich durch Gelagin veranlaßt, der Signora Gabrielli den Arm zu bieten.

Nachdem die Gesellschaft sich an der glänzend geschmückten Tafel niedergelassen, und Potemkin den ersten

Gängen mit einem fast ausschließlichen Eifer und dem ungeheuern Appetit, der ihm eigen zu sein pflegte, sich hingegeben hatte, begann sich seine befriedigte Stimmung auf das Behaglichste auszulassen. Er bemerkte nicht, daß er fast allein von den aufgetragenen Speisen aß, indem Herr von Gelagin nur mit steigender Angst die üble Laune seiner Freundin beobachtete, von der er jeden Augenblick einen Eclat befürchtete, während diese, den entbrannten Zorn unverkennbar aus ihren schönen Augen sprühend, fast unbeweglich dasaß und weder ihren Nachbar, den ebenfalls sehr schweigsamen Cagliostro, beachtete, noch auch mit dem Fürsten Potemkin die neckenden und übermüthigen Gespräche unterhielt, die sonst zwischen ihnen an der Tagesordnung waren.

Der Grund ihrer Mißstimmung, der in der ausschließlichen Beschäftigung des Fürsten mit der spanischen Prinzessin lag, war, seitdem man bei der Tafel saß, noch stärker hervorgetreten, da Potemkin nur Sinn für seine Nachbarin hatte und alle Bemerkungen an dieselbe richtete.

Die Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt, welches die einzige fremde Sprache war, in der sich Potemkin überhaupt auszudrücken wußte, die er aber mit einer glänzenden Fertigkeit sprach.

„Nun hören Sie, mein Herr Graf Cagliostro," sagte Potemkin, indem er sich in diesem Augenblick an den ihm

gegenüber sitzenden Grafen wandte, „die Welt sagt Ihnen nach, daß sie an dieser liebenswürdigen Prinzessin, in deren Begleitung Sie sich befinden, das höchste Meisterstück Ihrer Kunst vollzogen haben. Ich muß Ihnen aber bemerken, lieber Graf, daß die Natur doch wohl das größte Meisterstück an der Prinzessin gemacht haben wird, denn wahrhaftig, ich sehe an ihr nur Natur, die herrlichste Offenbarung der Natur, die jede Kunst weit überflügelt und hinter sich läßt. Ich begreife nicht, was Sie denn eigentlich an ihr vorgenommen haben können, wenn nicht etwa das Gerücht, welches Alles übertreibt, auch diese Ihnen so vielfach nachgerühmte Wunderthat übertrieben hat?"

„O nein," sagte die Prinzessin, indem sie für Cagliostro die Antwort übernahm, „der Graf ist mein Freund, mein Arzt und mein Retter, und was er an mir gethan, dafür wird ihm meine lebenslängliche Dankbarkeit nicht lohnen können! Wenn meine Augen noch Feuer und Glanz, meine Stimme noch frischen Klang, meine Glieder noch elastische Bewegung haben, so ist es das Werk des Grafen Cagliostro, des Mannes, der über Natur und Zeit seinen starken Arm legt, dem alle Kräfte und Elemente gehorchen müssen!"

Cagliostro warf ihr einen eigenthümlich leuchtenden Blick hinüber, mit dem er seine Freundin für ihre Ge-

schicklichkeit, womit sie die ihr wahrscheinlich einstudirte Phrase jetzt angewandt hatte, zu belobigen schien.

Die Prinzessin aber hatte sich bei diesen Worten mit großer Innigkeit zu dem neben ihr sitzenden Fürsten gewandt, und legte mit dem wunderbaren Eifer, der sie befallen, ihre blendend weiße Hand auf seinen Arm. Ihre glühenden, durchbohrenden Augen hefteten sich auf ihn mit einer Gewalt, der Potemkin nicht widerstehen zu können schien. Denn nachdem er diese Hand einige Augenblicke lang mit stummer Bewunderung betrachtet, konnte er sich nicht enthalten, einen lebhaften Kuß auf die schlanken, zierlichen Finger zu drücken.

Die Gabrielli trat bei diesem Anblick ihrem Nachbar, dem Herrn von Gelagin, mit einer krampfhaften Heftigkeit auf den Fuß, so daß der Minister einen leisen Aufschrei nicht unterdrücken konnte.

Potemkin hielt die Hand der Prinzessin in der seinigen fest, und spielte mit den Fingern, deren seltene Weiße und Schönheit er pries. Dann sagte er mit einem fast schmelzenden Klang, der sich sonst selten in sein gewaltiges Organ verirrte: „Prinzessin, ich habe immer geglaubt, daß die Hand noch bei weitem mehr der Ausdruck des Charakters ist, als das Auge. Und wenn man Ihre Hand sieht, hat man Ihren ganzen Charakter, ja, ich behaupte, Ihre ganze Lebensgeschichte verstanden. Ich sehe

aus dem Schnitt Ihrer Hand, daß Sie die liebenswürdigste Person auf der ganzen Welt sind, aber auch ein recht kleiner, kleiner, überaus charmanter Teufel!"

Die Prinzessin von Santa Croce überließ ihm noch immer ihre Hand, und sagte mit einem naiven Erstaunen: „Euere Durchlaucht können also aus der Hand wahrsagen? Nun, so sagen Sie mir doch auch, wenn es Ihnen gefällig ist, wie alt ich bin?"

„Mit welcher Frechheit diese Person sich zum Mittelpunkt der Unterhaltung zu machen versteht!" rief die Gabrielli fast hörbar vor sich hin. Gelagin ergriff vor Angst ihre Hand und küßte dieselbe, bittende Worte murmelnd, mit einer beschwichtigenden Zärtlichkeit.

„Wollen Sie mir etwa auch aus der Hand wahrsagen?" rief sie verächtlich, indem sie ihm mit einer wegwerfenden Heftigkeit ihre Hand entzog.

„Wie alt Sie sind, Prinzessin, soll ich Ihnen sagen?" fragte Potemkin, sie aus seinen kleinen blinzelnden Augen bedeutungsvoll anlächelnd. „Ei, bei jeder Andern würde ich mich hüten, in diese Falle zu gehen. Denn man macht seine Bévues nicht gern bei schönen Damen, die man verehrt. Aber da Ihre Hand mit allen ihren entzückenden Formen ebenso deutlich Ihre Schönheit als Ihre neunzehn Jahre predigt, so glaube ich leichtes Spiel mit Ihnen zu haben, und entledige mich damit Ihres gnädigen Befehls."

Die Prinzessin brach bei diesen Worten in ein lautes Lachen aus, und sagte mit einer triumphirenden Handbewegung, in die sie einen pikanten Reiz zu verlegen wußte: „Sehr weit gefehlt, mein Herr Fürst! Ich bin vor einigen Tagen in mein einundfunfzigstes Jahr getreten.“

Der Fürst sprang wie entsetzt auf, und richtete sich in der ganzen Größe seiner ungeheuern Gestalt empor. Dann starrte er die Prinzessin noch einmal mit weit aufgerissenen Augen an, verfiel aber nach einigen Minuten in ein herzliches, laut schmetterndes Gelächter, und setzte sich wieder auf seinen Platz an der Seite der Prinzessin nieder. Es war eben eine neue Schüssel umhergereicht worden, und da dieselbe eine Lieblingspastete des Fürsten darbot, so vergaß derselbe darüber augenblicklich das Thema, und folgte hastig und mit ausschließlichem Eifer der Anwandlung seines Appetits.

Es war eine plötzliche Stille in dem kleinen Kreise eingetreten, und man aß um so eifriger, da man die Verlegenheit, die eingetreten war, nicht anders zu überwinden wußte.

Sobald aber Potemkin seinen Teller geleert hatte, wandte er sich wieder mit erneuerter Lebhaftigkeit seiner Nachbarin zu, und sagte zu ihr mit der drolligen und fast gutmüthigen Schalkhaftigkeit, die ihm eigen sein konnte:

„Also einundfunfzig Jahre sind Sie jung? Denn alt kann man bei Ihnen doch einmal nicht sagen. Wahrhaftig, Prinzessin, einen lustigeren Scherz hätten Sie nicht erfinden können, um das frohe Mahl bei unserm Freunde Gelagin auf den ausgelassensten Gipfel seiner Heiterkeit zu führen.“

„Das ist ganz und gar kein Scherz,“ erwiederte die Prinzessin, indem sich plötzlich ein tiefer Ernst mit einem an Hoheit gränzenden Ausdruck auf ihrem Gesicht schattirte. „Ich beging vor einigen Tagen meinen einundfunfzigsten Geburtstag, aber das Leben ist für Den, der es fassen kann, reicher und länger, als die gewöhnliche Zeitrechnung ihm vorschreibt. Mein großer Freund, der Graf Cagliostro, hat mich das Leben fassen gelehrt, und seiner Kunst gehorchten meine Züge, meine Sinne, meine Pulse und mein ganzes Leben, so daß an der Matrone von einundfunfzig Jahren eine jugendliche Gestalt wieder aufblühte, wie sie mir kaum in meinem neunzehnten Jahre zu eigen gewesen. Ich sage dies ohne Eitelkeit, denn meine Geständnisse würden sich am allerwenigsten mit der Eitelkeit vertragen, aber wer bekennt es nicht freudig und laut, wenn ein so hohes Wunder an ihm vollbracht worden!“

„Gehen Sie, Prinzessin, Sie wollen uns foppen!“ rief der Fürst Potemkin, indem er sie noch einmal Zug für Zug zu mustern und zu prüfen schien und sich dabei in

eine so dichte Nähe zu ihr hinüberbeugte, daß er sie einen Augenblick lang fast in seine Arme genommen zu haben schien.

In diesem Augenblick wurde ein scharfer klirrender Laut vernehmbar. Die Gabrielli hatte vor Wuth ihre Gabel vor sich auf den Teller geworfen, und legte sich dann, ihre Augen mit der Hand bedeckend, in den Stuhl zurück. Der Fürst Potemkin schien davon nichts vernommen zu haben, und setzte ganz ungestört seine vertrauten Betrachtungen fort, die er der Prinzessin in's Gesicht hinein unternommen hatte.

„Die Prinzessin hat nur die Wahrheit bekannt!" nahm jetzt Herr von Gelagin das Wort, indem seine leichtfertigen und hofmännischen Züge sich plötzlich in den tiefsten Ernst tauchten und eine gewisse Feierlichkeit verriethen. „Ich muß es jetzt endlich laut erklären, das große, herrliche Geheimniß! Das Lebenselixir des Grafen Cagliostro ist es, wodurch dies erstaunliche Mirakel vollbracht worden. Eine größere Erfindung ist noch keinem Sterblichen gelungen! Die tiefsten Geheimnisse der Natur hat unser wunderbarer Graf darin zu einer Wirkung zusammengefaßt, welche die gewöhnlichen Gesetze des Lebens siegreich durchbricht! Der Widerstreit zwischen Alter und Jugend, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wird gelöst, sobald nur ein Tropfen dieses köstlichen Elixirs durch Eure Adern zu rinnen beginnt. Diesem Extract

seiner göttlichen Weisheit ist es gelungen, das Individuum so schöpferisch zu durchdringen und so neu zu begaben, daß es nur noch Eine Blüthe, Eine Jugend, Eine Zeit an ihm giebt! Die Jugend wird dadurch dem Körper als ein Talent zurückgegeben, das unerschöpflich ist in seinem Inhalt wie in seinen Formen, und das ausgeübt werden kann an dem Körper, so lange er den Willen und den Reiz dazu behält!"

Es war bei diesen Worten eine seltsame Stille eingetreten, denn man hatte den Minister Gelagin noch nie mit einem so feurigen Enthusiasmus und mit einem so feierlichen, an Tiefsinn gränzenden Ernst sprechen gehört.

„Das kommt unmöglich aus Euch, Herr von Gelagin!" rief die Signora Gabrielli, die froh schien, zur Auslassung ihres Unmuths einen so bequemen Gegenstand, wie ihren Freund, gefunden zu haben. „Ihr haltet plötzlich eine Predigt, wie ein Pope, und wollt uns weiß machen, daß diese mystische Sprache aus der Kanzlei Eurer Gehirnkammern entnommen ist. Nein, mein guter Gelagin, ich weiß, daß Ihr sonst ein ganz verständiger Mann seid, und einen so kolossalen Unsinn konntet Ihr nur auf fremde Bestellung zu Markte bringen. Euer Herr und Meister, dieser Graf Cagliostro, hat seinen Schüler Gelagin schon recht wacker einexercirt. Aber corpo di Bacco, der Teufel halte diese Musik aus, die

man uns heut hier zum Besten giebt. Man wird doch nicht verlangen, daß auch die Gabrielli nach dieser unsinnigen Musik tanzen soll? Den Appetit habt Ihr mir schon verdorben, denn ich würde mich ermorden, wenn ich noch eine einzige Schüssel bei diesem formidablen Diner anrühren wollte!"

Die schönen großen Augen der italienischen Sängerin leuchteten bei diesem Ausbruch ihres Zorns, der eine vollständige Kriegserklärung in sich schloß, so wild und flammend auf, als wenn sie den größten leidenschaftlichen Moment im Drama auszudrücken gehabt. Mit einer heftig zuckenden Bewegung ihren prächtigen, idealisch geformten Arm über den Tisch hinwerfend, als wolle sie die ganze Gesellschaft zu einem Kampf herausfordern, blickte sie dann mit einem triumphirenden Stolz nach allen Seiten umher, aber Niemand wagte es, den Fehdehandschuh, den ihre trotzige Schönheit darbot, aufzunehmen.

Der Fürst Potemkin aber hatte sie mit dem größten Erstaunen betrachtet, und hob seinen mit dem ungeheuren Brillant geschmückten Zeigefinger drohend gegen die Signora auf. Gelagin hatte eine ihrer Hände zu erhaschen gewußt, und bedeckte dieselbe unaufhörlich mit seinen Küssen.

„Das nenne ich wieder einmal ein Furioso à la Gabrielli," rief Potemkin, indem er seine Lorgnette her=

vorzog, und durch dieselbe mit einem maliciösen Ausdruck seines Gesichts die Signora eine Zeitlang betrachtete.

Cagliostro, der sich bisher als schweigender Zuschauer verhalten und nur, als Herr von Gelagin gesprochen, demselben mehrmals freudig und belobigend zugenickt hatte, richtete sich jetzt aus seiner geheimnißreichen Vertiefung in sich selbst empor. Da man ihm ansah, daß er das Wort nehmen wolle, entstand eine tiefe, eigenthümlich gespannte Stille in dem Kreise, und selbst die Gabrielli, die mit übereinander geschlagenen Armen dasaß und in einer übermüthig herausfordernden Stellung thronte, wandte mit einem unwillkürlichen Ausdruck von Interesse und Neugierde ihre funkelnden Augen ihm zu.

„Die Dinge, von denen die Rede ist, sind nicht zur Entzweiung da, sondern alle Gemüther sollen sich daran versöhnen, erbauen und stärken!" nahm jetzt Cagliostro mit einer leisen, fast schüchternen Stimme, die aber bald mächtig und donnerähnlich anschwoll, das Wort. „Nicht an Allen gelingt es, den Triumph der Wissenschaft so zu feiern, wie es an der herrlichen Prinzessin von Santa Croce, deren Bekanntschaft ich vor drei Jahren in Madrid machte, mir vergönnt worden ist. Die Prinzessin stand damals in ihrem neunundvierzigsten Jahre, und schon wollte sie den Schleier nehmen, um in einem entlegenen Kloster Spaniens den Rest ihres Lebens zu vertrauern,

da sie, obwohl noch immer die schönste Frau am spanischen Hofe, sich über ihr vorrückendes Alter ärgerte und ihren jüngeren Nebenbuhlerinnen nicht den Triumph gönnen wollte, ihre Züge verfallen, ihre Gestalt hinschwinden zu sehn. Schon während meines Aufenthalts in den ägyptischen Pyramiden, wo alle Geheimnisse der Natur mich umrauschten, sann ich auf die Composition eines Lebens-Elixirs, durch welches die Jugend an dem Leibe des Menschen immer von Neuem hervorgezaubert werden könnte, sowie die Sonne des Frühlings die Kraft hat, jeden winterlich erstarrten Baum stets wieder in neues Grün und neues Blühen ausschlagen zu lassen. Lange Studien und Versuche gehörten dazu, ehe ich die Kunst fand, den Sonnenstrahl zu destilliren, und daraus das Elixir zu bereiten, das auf den Menschenleib, sein Blut und sein Fleisch, ebenso erneuernd und verjüngend wirken könnte, als die Frühlingssonne auf die Hölzer und Gräser des Waldes wirkt. Die ägyptische Maurerei ist durch mich um diese Erfindung bereichert worden, und den Titel des großen Kophtha, den man mir seitdem beigelegt, habe ich mit Dank gegen Gott und die Natur, mit Stolz und mit Demuth zugleich, angenommen. Fünf Tropfen, um die fünfte Morgenstunde, an jedem fünften Tage, von diesem Elixir genossen, brachten in fünf Wochen diese mährchenhaft schöne Wirkung auf die Prinzessin von Santa Croce

hervor! Ihre Schönheit wird jetzt schön bleiben, ihre Jugend wird jung bleiben, und so steht sie in ihrer bewundernswürdigen Gestalt vor uns da, um mit glänzenden Zügen den Beweis von der Wunderkräftigkeit des forschenden Geistes zu führen. Es giebt aber kein höheres Wunder als die Natur, und der Natur müssen wir uns beugen, wenn wir die Prinzessin von Santa Croce bewundern!"

Der Graf Cagliostro hatte sich nach diesen pathetisch gesprochenen Worten wieder niedergesetzt, und überließ die Gesellschaft dem nachdenklichen Schweigen, das jetzt einen Augenblick lang bei ihr eingetreten war. Selbst Fürst Potemkin war in ein hinstarrendes Grübeln versunken, und vergaß dabei selbst die Nähe der schönen Prinzessin, die ihn von der Seite mit einem übermüthigen Lächeln betrachtete, und kaum noch verbergen zu können schien, wie sehr sie sich an diesem halb betäubten halb verwunderten Aussehn des Fürsten belustigte.

„Das sind ja merkwürdige Dinge, Herr Graf!" sagte Potemkin dann, indem er den Kopf in den Ellenbogen stützte, und in dieser Stellung ohne alle Rücksicht über den Tisch gelehnt, sich von Neuem in seinen stillen Betrachtungen schaukelte.

„Vielleicht ist nicht Alles gefaselt, was Ihr da vorgebracht habt!" fuhr er nach einer Pause wieder auf. „Auch ich habe oft über ähnliche Dinge nachgedacht, wenn

ich auch nicht, wie Ihr, in den ägyptischen Pyramiden gewohnt habe. Aber einst schloß ich mich mehrere Tage lang in einem Kloster bei Moskau ein, und fing, alle Hof-feste fliehend, darüber zu grübeln an, wie man wohl Herr über die Natur werden könnte. Denn man kann — mußte ich mir sagen — Herr einer Nation, Herr einer Kaiserin, Herr einer Armee sein, und man ist doch nichts, wenn man nicht Herr der Natur ist, und den Zeiger auf der Uhr des Lebens mit eigner Hand vorwärts oder rückwärts rücken kann, je nachdem es paßt oder beliebt. Ich quälte mich mit allen möglichen Experimenten ab, kasteicte und marterte meinen eigenen Leib, und nahm sogar zur Chemie meine Zuflucht, von der ich zufällig einiges profitirt habe. Ich werde Euch später etwas davon erzählen, Graf, denn ich erwarte Euren Besuch morgen Nachmittag um drei Uhr in meinem Cabinet. Aber ich will Euch heut schon sagen, daß das Resultat meiner Bestrebungen gleich Null war. Ich sah ein, daß man nicht so viel Kraft über die Natur hat, um nur einen todten Hund wieder lebendig machen zu können, oder eine verwelkte Rose wieder zum Blühen zu bringen. Beschämt schlich ich mich aus meinem Kloster wieder heraus, und stürzte mich in die Festgelage des Hofes. Bei der heiligen Mutter von Smolensk, es war Zeit gewesen, daß ich mich wieder aufraffte, denn mein armer Kopf begann mir bereits zu schwindeln!"

Graf Cagliostro lächelte ruhig vor sich hin, und warf dem Fürsten dann einen langen bedeutungsvollen Blick zu, der den magnetischen Eindruck, den das Auge Cagliostro's ausübte, nicht zu verfehlen schien.

Die Prinzessin von Santa Croce wandte sich aber wieder mit ihrem bezaubernden natürlichen Wesen ihrem Nachbar zu, und sagte, fast lauter lachend als es sonst in diesem Gesellschaftskreise zum guten Ton gehören konnte: „Euere Durchlaucht werden mich am Ende noch für ein altes Gespenst halten, denn einen so schauerlichen Argwohn glaube ich in den Blicken des Fürsten Potemkin zu lesen?"

„Nein, nein," entgegnete der Fürst mit einer galanten Bewegung, „so etwas hält man nicht für ein Gespenst! Jedenfalls ist es ein Gespenst von dem reizendsten Fleisch und Blut, das ich hier vor mir sehe. Und wenn man diese Fülle der erstaunlichsten Reize sieht, vergißt man gewiß, nach dem Taufschein der Prinzessin von Santa Croce zu fragen. Dieser Busen hebt sich wie ein lachender Blumenhügel, auf dessen Knospen die Schmetterlinge der Jugend und der Liebe kosen! Und dieser Mund, Prinzessin, ein Mund von unendlicher Frische, frisch und üppig, wie ein Frühling des Südens nur sein kann! Diese schwellenden Lippen, und die elfenbeinerne Pracht dieser Zähne! Nein, das kann nicht Täuschung, das kann nur die lebendige Wahrheit selber sein! Potemkin schmei-

chelt sich ein Kenner zu sein, und daß diese Zähne ächt sind, will er mit den heiligsten Eiden beschwören. Nur verstatte man ihm einen einzigen Forschergriff im Interesse der Wahrheit und der Bewunderung!"

Die Prinzessin hielt ihm lachend ihren geöffneten Mund mit der glänzenden Reihe der schönsten Zähne hin, und Potemkin näherte sich erst mit einem so lebhaften Ausdruck ihren Lippen, als wolle er dieselben mit seinen Küssen bedecken. Während sie aber dann Miene machte, sich mit verstelltem Zürnen von ihm zurückzuziehn, faßte er rasch mit einem Finger auf ihre Lippen und Zähne, und tastete einen Augenblick lang mit einer barbarischen Ruhe und Gleichgültigkeit in ihrem Munde umher.

„Wie abscheulich! Wie gräßlich!" erklang es jetzt aus dem Munde der Signora Gabrielli. „Sie läßt sich von ihm untersuchen, wie man einem Pferde das Gebiß untersucht, wenn man es kaufen will! So etwas Schauderhaftes habe ich noch nie gesehen, nein, das vermag ich nicht länger auszuhalten! Hülfe, zur Hülfe! Mir schwinden meine Sinne!"

Die schöne Italienerin erkünstelte entweder mit ihrer meisterhaften Mimik den Zustand, in dem sie sich jetzt darstellte, und durch den sie ihre längst gehegte Absicht, sich zurückzuziehn, jetzt ausführen wollte, oder sie wurde

in der That vor Aufregung und Aerger von einer Ohnmacht befallen.

Mit einem lauten Seufzer sank die stolze prächtige Gestalt der Signora in sich selbst zusammen. Ihre Augen schlossen sich, und die schönen Arme hingen schlaff und leblos über die Stuhllehnen herunter. Sie würde jetzt auf den Boden herabgeglitten sein, wenn nicht Gelagin, der zuerst vor Entsetzen über diesen Vorgang ganz erstarrt gewesen, sie jetzt in seinen Armen aufgefangen hätte.

Sämmtliche Anwesende waren jetzt voll Schrecken aufgesprungen, und umstanden den Minister, der sich bemühte, seine Freundin in seinen Armen fortzutragen, um sie auf dem Kanapee, welches im Hintergrunde des Zimmers stand, niederzulegen. Cagliostro zeigte sich bemüht, ihm dabei Hülfe zu leisten, und Beide trugen nun vereint die ohnmächtige Signora zu dem Ruhebett, um ihr dort jede mögliche Erholung angedeihen zu lassen.

Herr von Gelagin zeigte sich so ergriffen, daß er bleich und haltungslos einherschwankte und mit lauter Stimme zu klagen und zu jammern anfing. Dann gab er dem Bedienten Befehl, die Aerzte herbeizurufen, was aber der Graf Cagliostro mit einem stummen Wink als unnöthig bezeichnete.

„Die Signora wird gleich wieder erwachen,“ sagte

Cagliostro, indem er zu ihr herantrat und seine Hand auf ihre noch immer geschlossenen Augen legte.

Die Ohnmächtige schien bald den unwiderstehlichen Druck seiner Finger zu fühlen, sie begann sich zu regen und entfernte mit einer zuckenden Bewegung seine Hand von ihren Augen, indem sie dieselben plötzlich groß und leuchtend wie sonst öffnete. Sie winkte den Minister zu sich heran, und indem Gelagin sich mit der besorgtesten Zärtlichkeit zu ihr niederbeugte, flüsterte sie ihm ziemlich hörbar zu: „Lassen Sie sogleich Ihren Wagen anspannen und fahren Sie mich nach Hause. Ich bin krank geworden, und wie hätte es hier in dieser Gesellschaft anders sein können? Ich verlange aber, daß Sie mit mir fahren, denn ich bedarf der Begleitung, und außerdem habe ich Sie dringend zu sprechen!“

Gelagin sah sich mit einem verzweifelten Blick nach dem Fürsten Potemkin um, der sich in diesem Augenblick wieder auf seinem Platz an der Tafel niedergelassen hatte und von Neuem mit großem Eifer, und unbekümmert um alles Vorgehende, zu essen begann.

Der Minister schien in der That nicht zu wissen, wie er sich in diesem eigenthümlichen Fall verhalten solle. Die Signora hatte aber bei den an ihn gerichteten Worten ihre Hand so gebieterisch und des Gehorsams gewiß gegen ihn ausgestreckt, daß Gelagin, wenn er auch durchaus

noch nicht wußte, wie er es machen sollte, ihr schon mit einem heimlichen Wink alle Gewährung zugenickt hatte. Er ertheilte dem Kammerdiener den Befehl, die Equipage auf das Schleunigste anspannen zu lassen.

Fürst Potemkin schien es aber jetzt unangenehm zu empfinden, daß er sich noch immer allein an der Tafel sehen mußte, und der Wirth wie die übrigen Gäste noch zögerten, sich zur Fortsetzung des Diners zu ihm zurückzubegeben.

Er sprang jetzt wüthend auf, und näherte sich mit lauten heftigen Schritten der Gruppe, in welcher Gelagin und Cagliostro um die Gabrielli beschäftigt waren. Der Fürst trat jetzt dicht zu der Sängerin heran, und erfaßte ihren Arm, den er ziemlich unsanft rüttelte.

„Sie haben durch Ihre ungerechtfertigte Laune einen Aufbruch verursacht, der mich um das Behagen des Diners gebracht hat, Signora!" rief er mit schreiender scheltender Stimme. „Man kann sich nicht einmal satt essen in Ihrer capriciösen Gesellschaft, und ich begreife in der That nicht, wozu Sie hier in Petersburg nützlich sind. Man nennt Sie eine weltberühmte Sängerin, aber Ihre abscheulichen Triller und Rouladen zerreißen mir das Ohr, und wenn man in Ihrer Gesellschaft sich amüsiren zu können glaubt, verderben Einem Ihre maliciösen Ohnmachten allen Appetit. Der Teufel hole diese Anmaßung einer Sängerin,

die uns mit schlechter Lebensart und erbärmlichen Theater-Phantasieen gängeln zu können glaubt. Ich werde aber dafür sorgen, daß die Signora Gabrielli ihre Concerte künftig in Sibirien fortsetzt, wo die Bären ein dickeres Fell haben, um Alles ertragen zu können, was die Signora pfeift, singt, miaut, bellt, kratzt, beißt und mit ihrem Satans-Eigensinn anrichtet!"

Signora Gabrielli schrie jetzt laut auf, indem sie mit der Hand nach ihrem Herzen fuhr und dann von Neuem, unter krampfhaften Zuckungen, ohnmächtig zusammensank.

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß der Wagen des Herrn Ministers vorgefahren sei. Sofort schlug die Signora ihre Augen wieder auf, und warf dem Minister einen ihrer flammenden, bedeutungsvollen Blicke zu, wodurch sich sein Entschluß sogleich auf unwiderrufliche Weise feststellte. Obwohl er gewiß war, daß er durch seine Entfernung dem Fürsten Potemkin eine Beleidigung zufügen würde, die dieser ihm nie vergeben möchte, und die unfehlbar seinen Sturz nach sich ziehen könnte, so sah er sich doch genöthigt, den ihm gebietenden Augen der Signora zu gehorchen.

Sie hatte sich jetzt wieder aufgerichtet und stand in ihrer kräftigen und elastischen Gestalt, die von Zorn und Leidenschaftlichkeit zitterte, in der Mitte des Salons da.

Mit einer imponirenden Hoheit hatte sie ihren schönen Kopf in den Nacken zurückgeworfen, und nach der Geberde, mit der sie sich dem Fürsten gegenüberstellte, schien es, als wenn sie ihm noch zum Abschied einige Worte ihres feurigsten Hasses zuschleudern wollte. Sie begnügte sich aber mit einer verächtlichen Handbewegung, mit der sie gegen ihn gesticulirte, indem sie dann den Arm Gelagin's ergriff, und an demselben in feierlicher Grandezza, mit dem Paradeschritt einer Triumphirenden, zur Thür hinausschritt.

Der Minister hatte zuvor versucht, sich bei dem Fürsten mit einigen Entschuldigungen, die er in der höchsten Verlegenheit herstammelte, zu beurlauben, indem er versprach, nach wenigen Minuten wieder zurückzukehren und der Befehle des Fürsten gewärtig zu sein. Potemkin aber hatte ihm nur mit seinem höhnischen, heisern Lachen erwiedert, das eine der geläufigsten Ausdrucksarten bei ihm war. Dann, als der unglückliche Gelagin mit der Sängerin sich schon in der Thür befand, rief ihm Potemkin nach: „Bringe erst Deine Signora zu Bett, armer geplagter Gelagin! Ich verzeihe Dir, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, wie man dummen Frauenzimmern unterthan werden kann! Wir werden Dein Diner unterdessen fortsetzen, denn es ist gut und ich muß Dich darum loben!"

Viertes Capitel.

Lorenza.

Der Fürst hatte der Prinzessin von Santa Croce den Arm gegeben und sie wieder zur Tafel zurückgeführt, an der ihnen gegenüber auf seinen Wink auch der Graf Cagliostro wieder Platz nahm.

Auf den von dem Fürsten ertheilten Befehl hatte die Dienerschaft nicht gesäumt, den Gang der Schüsseln von Neuem in Bewegung zu setzen und das Diner zu seinen Gipfelpunkten, zu denen es noch nicht vorgeschritten gewesen, sich erheben zu lassen.

Potemkin schien zuerst für die Wiederanknüpfung der Unterhaltung sehr wenig empfänglich, denn er hatte es mit einem chinesischen Goldfasan zu thun, welchen er erst mit großer Kunst und Kennerschaft selbst zerlegte, was er sich niemals nehmen ließ, und den er dann fast ausschließlich seinem eignen Appetit vorbehielt. Die Schnelligkeit der Abfertigung war aber bei dem Fürsten eine außerordentliche, und mit wenigen hastigen Bissen, bei denen er noch nicht einmal die Grazie des Essens zu verletzen schien, hatte er fast den ganzen Fasan hinuntergeschlungen. Nur der Prinzessin war aus dem besonderen Wohlwollen, welches

der Fürst für sie zu empfinden schien, ein von ihm selbst wohlausgesuchtes Stück des kostbaren Geflügels überlassen und auf den Teller hinübergeschoben worden. Zu Cagliostro, der dabei leer ausgehen mußte, sagte der Fürst mit einem verbindlichen Lächeln: „Es ist mir sehr angenehm, Herr Graf, daß ich noch zu einem vertrauten Gespräch heut mit Ihnen zusammen geblieben bin. Sie sind gewiß ein Mann von gewaltigen und seltenen Gaben, und ich will gleich noch einige mir sehr wichtige Fragen an Sie richten. Sie werden sich die Sache dann überlegen, und morgen, wenn ich die Ehre haben werde, Sie in meinem Cabinet zu empfangen, werden wir sogleich eine bestimmte Verabredung darüber treffen können."

Cagliostro verbeugte sich schweigend, und ließ seine ernsten Augen forschend auf dem Antlitz des Fürsten ruhen.

„Ich erzählte Ihnen vorher von meinen Studien in Moskau," fuhr Potemkin fort. „Und wissen Sie, warum ich mich damals so abquälte, gewisse Geheimnisse der Natur zu ergründen, und eine Erfindung zu machen, durch die ich einen Triumph über die Zeit und das Alter davontragen könnte? Nicht für mich wollte ich diesen Triumph erringen, sondern für eine Dame, deren Gunst ich mich zu erfreuen hatte, und die mich durch das plötzlich eingetretene starke Altern ihrer Reize sehr zu geniren anfing."

„Ich wußte es, daß Eure Durchlaucht diese hohe Dame meinten," bemerkte Cagliostro mit einer Art von Ehrfurcht in seinem Tone.

„Ihr wußtet es?" fragte der Fürst mit dem höchsten Erstaunen. „Ihr seid also in der That der Hexenmeister, für den Euch die ganze Welt hält?"

Cagliostro zuckte mit den Achseln, und flüsterte dann leise: „Es ist gefährlich, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen. Ein Name sagt stets zu viel und zu wenig. Auch der Name der erhabenen Frau, welche Sie verjüngen wollten, wird jetzt nicht über meine Lippen kommen. Sprechen Sie weiter, Fürst, und seien Sie meiner antheilsvollsten Aufmerksamkeit versichert!"

„So ist es gut, mein Lieber!" versetzte Potemkin, ihm einen stechenden bedeutungsvollen Blick zuwerfend. „Ihr wißt also, daß mich das zunehmende Alter der Dame sehr zu geniren anfing, weil ich Verpflichtungen der Zärtlichkeit gegen sie hatte. Schon faßte ich den verzweifelten Entschluß, die heiligen Weihen zu nehmen und mich zum Erzbischof salben zu lassen."

„Eure Durchlaucht wollten sich dadurch gegen alle fleischlichen Anforderungen sichern, welche von der erlauchten Dame noch an Euch gemacht werden könnten," warf der Graf Cagliostro mit einer leisen Ironie dazwischen.

„Wahrhaftig, man braucht kein Hexenmeister zu sein,

um das durchschauen zu können!" rief Potemkin, indem er diesen Worten ein brüllendes Gelächter nachschickte. Sein Lachen steckte auch die sehr zur Heiterkeit geneigte Prinzessin an, welche erst ihre Augen mit den feinen weißen Fingern bedeckt hatte, dann aber, ohne sich länger halten zu können, in dem muthwilligsten Gelächter losbrach.

„Die Sache ist doch eigentlich sehr ernst, meine lieben Freunde," nahm Fürst Potemkin jetzt wieder das Wort. „Und ich kann Euch versichern, daß mir damals sehr ernsthaft zu Muthe war. Wir feierten zu jener Zeit in Moskau unsere Siege über die Türken und über den Revolutionair Pugatschew. Aber um meiner Dame zu beweisen, daß wirklich eine innere Veränderung mit mir vorging, lebte ich wie ein Büßender in dem Kloster bei Moskau, beichtete täglich und legte mir die strengsten Fasten jeder Art auf, was bei meiner bekannten Leidenschaft für die Tafel nicht wenig sagen wollte. Aber in dieser Zurückgezogenheit brütete ich mit einem alten Mönch des Klosters, der von den geheimen Dingen etwas verstehen wollte, über ein Mittel, wie man alte Frauen wieder jung machen könne. Denn ich würde meine hohe Gebieterin, die über mein Herz und meine Glieder befahl, endlich geheirathet haben, wenn sie nur nicht allzu rasch die düsteren Zeichen des Greisenalters an sich entwickelt hätte. Dies flößte mir

ein Grauen und eine Gespensterfurcht ein, die ich nimmer bezwingen konnte."

„Die Sache unterliegt ja gar keinen Schwierigkeiten, Durchlaucht!" rief Cagliostro lebhaft, indem er mit seinen unheimlich blitzenden Augen den Fürsten fixirte.

„Meint Ihr wirklich, Graf Cagliostro?" fragte Potemkin. „Ihr würdet mich zu Eurem großen Schuldner machen, und ungeheure Schätze und Reichthümer verspreche ich Euch auf das Wort Potemkin's! Damals konnte ich es mit meinem dummen Mönch, in dessen Zelle ich mich Tage und Nächte eingeschlossen hatte, zu keinem Präparat bringen, von dem ich mir nur irgend einen sichern Erfolg versprechen durfte. Es waren alles handgreifliche Albernheiten, die er mir aufbürdete, und die auf keine Katze wirkten. Mit einer ehrlich gemeinten Ohrfeige trennte ich mich von ihm und stürzte mich in die Feste von Moskau zurück, wo meine Gebieterin mich mit einem leidenschaftlichen Blick und einer vielbedeutenden Geberde wieder zu ihren Füßen zurückkehren sah. In eine Verheirathung mit mir, die mich zum mächtigsten Manne der Welt gemacht, würde sie damals gern gewilligt haben, und sie ließ mich die unzweideutigsten Anzeichen davon blicken. Wenn ich sie betrachtete, mußte ich mir gestehn, daß der eigenthümliche Reiz der Leidenschaft und des Geistes noch immer ihre Gestalt beherrschte, und daß zugleich die ungeheure

Fleischesfülle, welche diese Gestalt anzusetzen begann, dem Greisenalter einen Theil des Terrains streitig machte. Aber ich faßte einen Entschluß, der, wie ich glaube, meinem Charakter zur Ehre gereichte. Ich gelobte ihr und mir, ewig der treue Freund meiner Gebieterin zu bleiben und in ihrem Dienst zu leben und zu sterben. Aber ich lenkte ihre ewig brennenden Blicke auf zwei junge Männer, die sich in dem Gefolge des Grafen Romanzow in Moskau befanden. Es waren dies Männer von einer herkulischen Körperschönheit, und es gelang mir leicht, zu bewirken, daß sie die Herren von Sawadowsky und von Besborodko zu ihren Secretairen engagirte."

Der Fürst schwieg einen Augenblick, und suchte in den Mienen seiner Zuhörer die Eindrücke, welche seine Erzählung gemacht, zu lesen.

Die Prinzessin von Santa Croce legte ihre Hand auf seinen Arm, und sagte: „Aber das ist doch, nach Allem zu schließen, eine herrliche und seltene Partie, die Eure Durchlaucht sich haben entgehen lassen. Ist denn das Bischen Jugend so viel werth, um ein solches Opfer zu bringen? Und besitzt Graf Cagliostro nicht sein Elixir, dem es nichts Gleiches auf der ganzen Erde giebt?"

Cagliostro sah ernst und sinnend vor sich nieder.

„Das ist es ja, worauf ich hinaus wollte, meine Herrschaften," rief Potemkin. „Und was sagt Ihr dazu,

Graf Cagliostro? Meint Ihr wirklich, hier etwas Euer Würdiges leisten zu können?"

Nach einigem Besinnen sagte Cagliostro jetzt: „Es kann Vieles geschehen, aber ohne Ueberlegung gestalten sich selbst die Wunder nicht. Die Dame, um die es sich handelt, ist jetzt einundfunfzig Jahre alt? Sie befindet sich mithin ganz in demselben Alter, wie hier unsere schöne und liebenswürdige Prinzessin von Santa Croce."

„Ja, es ist wahr, Ihr wißt Alles erstaunlich genau," sagte Potemkin, ihn fast ängstlich anblickend. „Nun erklärt Euch! Ja oder Nein?"

„An dem Erfolg wird nicht zu zweifeln sein," entgegnete Cagliostro. „Aber die betreffende Person, die den Sieg der Jugend über den Kalender davontragen will, muß zugleich den festen Willen dazu haben, daß ihr also geschehe! Diesen ihren Willen muß ich als ein hauptsächliches Agens in meine ganze Mixtur aufnehmen, die ich ohne denselben nicht vollständig wirksam machen kann. Denn der menschliche Wille ist unter allen Zaubermitteln das höchste. Den Willen kann man aber erziehen und erzeugen, so wie man den Stein der Weisen erziehen und erzeugen kann, der Alles hervorbringt, was Du schaffen willst und was Du wünschest. Den Stein der Weisen nennt sich das große Auflösungsmittel, durch das die Metalle geschieden werden, um Gold daraus zu machen,

und durch das alle Kräfte im Körper geschieden und neu eingesetzt werden, um die neue Jugend daraus hervorzubringen. Der Stein der Weisen muß sich aber mit dem Willen amalgamiren, um die große Tinktur erster Ordnung zu schaffen!"

„Mir wird bei Allem, was Ihr sagt, etwas flau zu Muthe, aber ich glaube Euch zugleich zu verstehn, und dann ist mir, als wenn Ihr da einige grandiose Wahrheiten zu Markte gebracht hättet!" sagte Potemkin, indem er den Andern unbeweglich anstarrte, und von den wunderbar in Bewegung gerathenen Mienen Cagliostro's seine Augen nicht mehr abwenden konnte.

„Es wird nun Alles darauf ankommen, Fürst Potemkin, daß Ihr mir Zutritt zu der erlauchten Frau verschafft," sagte Cagliostro mit einem bestimmten Ton. „Es wird mir dadurch zugleich erfüllt, wonach ich bisher ganz vergebens gestrebt habe. Denn denkt nur, daß es mir bisher durchaus unmöglich gewesen ist, eine Audienz bei ihr zu erlangen. Und doch ist es der die ganze Welt erfüllende Ruhm dieser Frau, der mich vor Allen hierher nach Petersburg gezogen hat. Denn wäre ich länger in Mitau geblieben, wo mir der Adel in Anerkennung meiner Verdienste und meiner Größe die kurländische Krone anbot, so würde ich die glänzendsten Vortheile haben davontragen können. Aber mich trieb es, die Semiramis des Nordens

kennen zu lernen, wie der große Voltaire sie genannt hat. Und nun, als ich hier ankam, schien es mir, als ob ihr irgendwoher falsche Vorstellungen gegen mich beigebracht worden. Mein Eifer, der hohen Frau zu dienen, soll aber darum jetzt nicht kälter auftreten, und Eure Durchlaucht werden sich vollkommen auf mich verlassen können!"

„Und das wird gut sein, mein Lieber!" entgegnete Potemkin, indem er sich jetzt mit einer plötzlichen Bewegung erhob und das Zeichen zum Aufbruch der Tafel gab.

Nachdem er der Prinzessin von Santa Croce den Arm geboten und sie in den Salon zurückgeführt hatte, sagte er zu ihr und dem Grafen Cagliostro, indem er Beiden mit vieler Verbindlichkeit die Hände schüttelte: „Und nun, meine Herrschaften, wollen wir uns schönstens trennen! Ich muß mich aus dieser höchst angenehmen Gesellschaft beurlauben, denn wir haben wahrlich schon lange geschwatzt, und obwohl unser Unterhaltungsstoff noch eben so gut vorhalten würde, wie dies wohlgelungene Diner des Schelmen Gelagin, so sind es doch unabwendbare Geschäfte, die mich um diese Stunde abrufen."

„Und nun," fuhr er, zu Cagliostro gewendet, fort, „vergessen Sie nicht unsere Abrede! Finden Sie sich morgen Vormittag gegen Ein Uhr in den Vorzimmern des Winterpalais ein. Denn ich werde um diese Zeit bei der Czarina sein, und herauskommen, um sogleich Alles

mit Ihnen zu bestimmen. Bereiten Sie sich darauf vor, die Kaiserin dann sogleich morgen zu sehn. Sie sagen, daß Sie auf den Fürsten Potemkin warten sollen, und Niemand wird Ihnen den Aufenthalt im Winterpalais streitig machen. Verrichten Sie dann aber auch Ihre Sache recht gut, mein lieber Graf! Oder sonst wird Sie der Teufel holen, den Sie doch jedenfalls als Ihren Herrn und Meister anerkennen werden. Die kurländische Krone aber lassen Sie sich nur vergehn, denn ich werde sie einst tragen, wenn ich es der Mühe werth befinden sollte."

Cagliostro verneigte sich schweigend.

Dann aber sagte Potemkin, indem er sich von der Prinzessin von Santa Croce mit einem Handkuß verabschiedete! „Und nun, meine charmante Prinzessin, gestatten Sie mir, mich von Ihnen als Ihr glühendster Cavalier und Ritter, wozu ich gern vor Ihren Augen würdig befunden werden möchte, zu beurlauben. Ah, Sie werden dem Fürsten Potemkin schon gönnen, daß er Ihnen seine Aufwartung machen darf? Er kommt angeflogen auf den Flügeln seiner heißen Bewunderung, und nicht wahr, Sie werden ihn dann aufnehmen, wie eine Heilige den Pilger aufnimmt, der zu ihren Wundern wallfahrten kommt, und den sie mit ihren Blicken speist und tränkt? Aber nehmen Sie sich in Acht, der Fürst Potemkin ist ein liebes Kind,

wenn er liebt, und ein ganz abscheulicher Barbar, wenn er nicht geliebt wird!"

Nachdem er diese Worte mit dem seltsamsten Ton gesprochen, der aus einer sentimentalen näselnden Weichheit zuletzt wieder in einen Anklang cynischer Rohheit überging, hüpfte er mit einer leichtfertigen Pirouette zur Thür hinaus.

Graf Cagliostro und die Prinzessin standen sich jetzt allein gegenüber.

Die Prinzessin brach, sobald der Fürst sich entfernt hatte, in ein lautes, übermäßiges Gelächter aus, und lief, indem sie sich vor Heiterkeit kaum zu lassen wußte, mit den tollsten Geberden und Capriolen im Zimmer auf und ab.

Cagliostro schien durch diese übertriebene Heiterkeit besorgt zu werden. Er war rasch in das Vorzimmer getreten, um zu sehen, ob der Fürst noch von diesem schallenden Gelächter etwas habe vernehmen können.

Dann kehrte er mit einer Miene strengen Vorwurfs zurück, und sagte verdrießlich: „Deine Albernheit, Lorenza, hätte uns die größte Unannehmlichkeit bereiten und Alles verderben können! Glücklicherweise war der Fürst schon fort, und ich hoffe, daß er Dich nicht mehr gehört haben wird!"

„Und haben wir nicht die größte Ursache, zu lachen?"

fragte sie, indem sie ihn mit ihren schönen muthwilligen Augen bedeutungsvoll anblickte. „Ist uns nicht Alles über Erwarten vortrefflich gelungen, und wird uns ferner gelingen? Und spiele ich nicht diese Prinzessin von Santa Croce, als wenn sie mir leibhaft angewachsen wäre? Als Deine Frau Lorenza war mir oft spanisch genug zu Muthe, und darum konnte ich mich auch gleich mit solcher Fertigkeit in eine spanische Prinzessin verwandeln, die selbst einem Fürsten Potemkin Fesseln schmiedete, und zwar sehr dauerhafte, wie ich glaube."

„Du hast ziemlich gut gespielt, Lorenza," erwiederte Cagliostro mit vorsichtig gedämpfter Stimme. „Aber es gilt jetzt mehr als je vorsichtig und klug zu sein, sonst erreichen wir mit allem Deinem schönen Spiel doch zuletzt nur die kläglichste Niederlage. Auf den Fürsten darfst Du Dir für Deine Person keine zu große Rechnung machen. Er ist, wenn es darauf ankommt, ein schäbiger Filz, und Lorenza Feliciani wird von ihm keine so guten Brillanten bekommen, wie sie in Mitau von dem kurländischen Adel in ihren Schooß regneten. Potemkin ist für mich nur das Werkzeug, zur Czarin zu gelangen, und weiter kann er für uns nicht in Betracht kommen."

„Das wird meine Sache sein, mein guter Freund," entgegnete Lorenza mit einem schnippischen Ausdruck. „Ich unterstütze Deine Pläne mit aller Feinheit und Koketterie,

wie sie mir nur irgend zu Gebote steht, und verlange von Dir, daß Du mich meinerseits schalten und walten läßt, wie ich es meinen Zwecken für angemessen finde. Außerdem bin ich hier nicht Deine Frau, sondern die spanische Prinzessin von Santa Croce."

„Du bist immer nur, was ich will!" erwiederte Cagliostro mit barschem Ton. „Uebrigens muß ich Dir sagen, daß die Feinheit und Koketterie, deren Du Dich rühmst, heut noch sehr Vieles zu wünschen übrig ließ. Du warest gleich zu zutraulich, zu hingegeben, und Dir fehlte jede noble Zurückhaltung. Du hattest in der Unterhaltung mit dem Fürsten sogar einige unglückliche Momente, wo Du zu derb erschienest, wie es eine Prinzessin nie und nimmer sein kann. Ich bekam einen fürchterlichen Schreck darüber, denn ich glaubte wieder die Kupferschmiedtochter Lorenza Feliciani aus Rom zu erblicken, die mich damals durch ihre kräftigen Reize so einnahm, daß ich sie heirathete."

„Ach mein lieber Giuseppe Balsamo," rief Lorenza, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, „was waren Sie denn damals, als ich Sie mit meiner Hand beglückte? Sie lebten in der allerschlechtesten Gesellschaft und waren nichts mehr und nichts weniger, als der Secretair des spanischen Abenteurers Althotas, mit dem Sie in der Welt herumzogen, und dem Sie etwas Chemie

und Zauberei abguckten. Unterwegs auf einer Ihrer Glücksjagden fanden Sie auch Ihren Grafentitel, der irgendwo in einem Graben an der Landstraße lag, und den Sie als edler Finder bei sich behielten und recht wohl zu pflegen verstanden. Durch mich kamen Sie erst in bessere Gesellschaft, mein Herr! Ich gewann Ihnen die Blüthe des reichen Adels in Italien, Spanien, Portugal, und überall, wo wir reisten, sammelten sich durch mich die Ersten und Vornehmsten um uns. Glauben Sie, daß der Fürst Potemkin, ein Mann, vor dem ganz Rußland zittert und die große Czarin dazu, es der Mühe für werth gehalten haben würde, hier bei einem Narren, wie dieser Gelagin ist, und mit einem Narren, wie dieser Cagliostro ist, und mit einer Närrin, wie diese ganz abscheuliche und verrückte Gabrielli ist, zu diniren, wenn es ihm nicht um die Gelegenheit zu thun gewesen wäre, sich mir zu nähern und mir seine Huldigungen darzubringen?"

Lorenza fing bei diesen Worten an, in eine immer gesteigerte Heftigkeit überzugehen, ein funkelnder Zorn stand in ihren großen schwarzen Augen, und sie stieß die Hand, die ihr Cagliostro wie zur Versöhnung hinreichte, mit einem verachtungsvollen Trotz von sich.

„Also Du meinst, daß selbst die große Czarin zuweilen vor dem Fürsten Potemkin zittere?" fragte Cagliostro dann seine Gefährtin, indem er sie mit einem eigenthüm-

lichen Lächeln ihrer ganzen Gestalt nach maß. „Und glaubst Du, daß es blos die Macht der Liebe ist, welche eine Katharina unter die Herrschaft eines Mannes, wie Potemkin, bringen kann?“

Lorenza sah ihn verwundert an und nickte ihm mit einer schmollenden Geberde zu.

„Nein,“ fuhr Graf Cagliostro fort, indem er die Hand seiner Frau rasch ergriff und ziemlich stark in der seinigen preßte, „ich will Dir das Geheimniß nennen. Man sagt, daß der Fürst sich in seinem Enthusiasmus für die große Czarina zuweilen so weit hinreißen läßt, seine Hand gegen sie zu erheben, und diese Hand soll sogar dann und wann mit einem Stock bewaffnet sein.“

„Er schlägt sie?“ fragte Lorenza erschrocken und ganz leise. „Du meinst, daß er es auf diese Art wagt —“

„Ja, er wagt es auf diese Art!“ rief Cagliostro, laut lachend. „Und weißt Du nicht, Lorenza, daß dies ein sehr gutes Mittel ist, um sich nachher desto schöner zu versöhnen?“

Er hatte sich bei diesen Worten so nahe an sie gedrängt, daß sie ihn furchtsam ansah und erst einige Schritte von ihm zurückwich, dann aber lachend und mit einer liebkosenden Bewegung sich ihm um den Hals warf.

„So, mein Kind,“ sagte er dann, indem er ihr die Stirn und das schwarze, glänzende Haar strich, jetzt wer-

den wir wieder in vollkommenster Uebereinstimmung handeln, und das wird uns glücklich machen. Deine Wege sind meine Wege, und Du wirst nun wieder an mich glauben. Wähne nie, daß Du mich übersehen kannst, denn den letzten Grund der Dinge wirst Du nie zu erkennen vermögen. Mag ich Dir heut so erscheinen, morgen so, meine rechte Gestalt wirst Du nur erkennen, wenn Du an mich zu glauben fortfährst. Denn einst wird es Dir offenbar werden, daß nicht Alles Spiel war, was Kraft ist, und daß jede Kraft ihre große, geheimnißvolle Zukunft hat!"

„Wollen wir jetzt nicht gehen, Alessandro?" fragte sie, indem sie ihn bittend an der Hand fortzog. „Wir sind hier ganz allein von diesem seltsamen Diner zurückgeblieben, und es gefällt mir nicht in diesem öden Salon des Herrn von Gelagin. Laß uns nach Hause fahren, Alessandro. Ruhe Dich noch ein wenig bei Deiner Lorenza aus, ehe Du der Czarina die Schätze der Welt abnimmst!" —

Beide schickten sich jetzt an zu gehen, aber indem Cagliostro noch einmal mit seinen forschenden Augen den Saal durchflog, in dem sie sich bisher aufgehalten, erblickte er an der halb zurückgeschlagenen Portière des anstoßenden Cabinets den ernsten, lauschenden Kopf Kulnoff's, der

sich, als er sich bemerkt sah, mit Blitzesschnelle wieder hinter den Vorhang zurückzog.

„Ah, Kulnoff Iwanowitsch!" rief Cagliostro, einen Augenblick überrascht. „Nicht wahr, Du hast uns behorcht? Nun, Herr von Gelagin hat mir Deine Züchtigung versprochen! Und wehe Dir, wenn Du mir noch mehr Ursache zum Mißvergnügen giebst! Ich vertreibe Dich aus Petersburg, und lasse Dich nach Sibirien schleppen!"

Jetzt öffnete sich wieder die Falte des Vorhangs, und der Secretair des Herrn von Gelagin blickte mit seinem hagern, verstörten Gesicht noch einmal zurück. „Lassen wir es darauf ankommen," rief er grinsend, „wer den Andern aus Petersburg vertreibt!"

Cagliostro führte seine Frau jetzt eiligst von dannen, ohne ihn einer nochmaligen Gegenrede zu würdigen. —

Fünftes Capitel.

Die Prophezeihung.

Fürst Potemkin bewohnte seit der Zeit, wo er die im Zwischenstockwerk des Winterpalastes, unter den Gemächern der Kaiserin belegenen Günstlingszimmer ver-

lassen hatte, ein zur kaiserlichen Eremitage gehöriges Haus, von wo er aber durch eine Galerie jeden Augenblick in den Winterpalast und in die Zimmer Katharina's gelangen konnte. Er benutzte diesen vertrauten Zugang, den er sich, fast wider Willen der Kaiserin, zu ihr offen gehalten, zu jeder ihm beliebigen Zeit in der allerbequemsten Weise, und oft befand er sich noch im tiefsten Negligé, im Schlafrock oder auch in Hemdsärmeln, wenn er zu der Czarin hinüberschlenderte, um ihre Befehle zu vernehmen oder in irgend einer Angelegenheit, mit der Katharina gerade beschäftigt war, seinen entscheidenden und unwiderstehlichen Einfluß geltend zu machen.

Potemkin stand dann oft plötzlich, ehe die Kaiserin sich dessen versehen hatte, mitten in ihrem Gemach vor ihr, und überraschte sie bei irgend einem Regierungsgeschäft, das ohne ihn nicht abgeschlossen werden konnte, oder bei einem Vortrag, welchen gerade einer der Minister ihr zu halten hatte, und wo dann das mächtige Wort des Fürsten Potemkin in die Wagschale der Verhandlungen fallen mußte. Zuweilen trieb der Fürst auch alle anwesenden Minister und Generäle aus den Zimmern der Kaiserin fort, um ihr selbst einen vertrauten Vortrag zu halten, der die überzeugendsten Beweismittel für die Czarina enthalten sollte.

Heut hatte sich Potemkin gegen Mittag auf dem ge-

wöhnlichen Wege zur Kaiserin begeben. Er befand sich schon in Uniform, worin er ihr selten um diese Zeit aufzuwarten pflegte. Katharina war eben im Begriff, einige ihr vorgelegte Papiere zu unterzeichnen, und warf dieselben rasch bei Seite, als sie hinter sich die wohlbekannten Schritte ihres Lieblings vernahm.

„Wie geht es meinem Freunde Potemkin?" fragte Katharina, indem sie sich erhob, und ihm mit einem freudig aufleuchtenden Blitz aus ihren tiefliegenden blauen Augen, ihre beiden Hände darreichte.

„Die hohe Czarin erlaubt mir, meiner Katuschka einen zärtlichen guten Morgen zu sagen," warf Potemkin in seiner gleichgültig nachlässigen Weise hin, indem er die Finger der Kaiserin an seine Lippen zog und lange an denselben festhielt.

Die Kaiserin betrachtete ihn mit einem sanften und anmuthigen Lächeln, das zuweilen auf eine hinreißende Weise den scharfen, charaktervollen Ernst ihrer Züge durchbrach.

„Die Czarin hat so wenig Macht Ihnen gegenüber behalten, mein guter Fürst, daß sie gern Ihre Katuschka um Protektion angeht," sagte Katharina, indem sie ihm mit einem Wink ihrer Hand neben sich auf dem Divan Platz zu nehmen befahl.

„Ich finde, daß meiner Katuschka das weite Gewand

in dem griechischen Schnitt heut so vortrefflich wie noch niemals steht," sagte Potemkin, indem er mit den weiten herabfallenden Aermeln der Kaiserin zu spielen begann. „Es ist eine schöne glückliche Idee, diese umfangreichen Gewänder! Meine Gebieterin, indem sie den engen knappen Gewändern der europäischen Gesellschaft den Krieg ankündigte, hat es mit einem bewunderswürdigen Takt verstanden, das weite griechische Kleid mit dem alten moskowitischen Gewande zu combiniren. Denn nach Griechenland und dem Orient weist die Siegesbahn meiner Czarina, und das wird zugleich unsere alte moskowitische Bestimmung sein, daß der Russe den ganzen Osten beherrscht, um einst die ganze Welt zu beherrschen. So küsse ich anbetend die weiten Aermel meiner Czarina, in denen sich mir die Weltherrschaft des heiligen Rußlands symbolisirt."

Potemkin neigte sich halb ehrerbietig halb tändelnd herab, um den weitbauschig herabhangenden Aermel der Czarin zu küssen, und sah dann mit seiner drolligen Miene und seinem eigenthümlichen Augen-Aufschlag, der auf die Kaiserin stets einen so unwiderstehlichen und magnetischen Eindruck machte, zu ihr empor.

„Ich höre Sie gern so sprechen, Fürst," sagte Katharina, ihm ihre Hand in der seinigen lassend. „Ich bin stolz darauf, daß meine neue Tracht, zu der ich mich seit

einiger Zeit bekannt habe, Ihren Beifall hat. Ihr hochfliegender Geist, Potemkin, weiß immer das Kleinste mit dem Höchsten zu verknüpfen, und wenn Rußland einst in der Herrschaft des Ostens sein Ziel erreicht, zu dem ich es wahrlich hinanführen will, dann werden es Ihre kühnen, unablässig drängenden Ideen sein, denen die Nation dies zu verdanken haben wird!"

Die Czarina hatte bei diesen Worten plötzlich einen ernsten, feierlichen Ausdruck, der zugleich, wie es leicht in ihrer Persönlichkeit lag, mit einer gewissen theatralischen Geberde sich verband. Die blitzende, gedankenvolle Kühnheit, welche in der Adlernase der Kaiserin auf eine mächtige Weise sich charakterisirte, trat in solchen Momenten bei ihr mit einer wunderbaren Kraft hervor, und zugleich goß dann die weiße leuchtende Stirn so viel Majestät und Klarheit aus, daß sie mit der Bewunderung für ihren Herrschergeist zugleich die Anerkennung einer höheren und geheimnißvollen Gewalt herauszufordern schien. Nur eine eigenthümliche verhängnißvolle Falte an der Nasenwurzel beeinträchtigte etwas stark und seltsam den Eindruck ihrer ganzen Persönlichkeit, und fügte derselben einen unheimlichen Schatten hinzu, dessen die Kaiserin selbst sich sehr wohl bewußt war. Sie hatte deshalb einst den berühmten Maler Lampi heftig ausgescholten, der sein sonst sehr gelungenes Portrait Katharina's durch die Treue, mit der

er jenen Zug aufgenommen, der Kaiserin auf's Aeußerste verleidet hatte, so daß er genöthigt worden war, das Bild gänzlich von Neuem zu malen.

Die griechische Gewandung, in der sich die Kaiserin seit einiger Zeit mit Vorliebe zeigte, galt jedoch nicht blos ihren großen politischen Projecten, mit denen sie sich in Gemeinschaft mit Potemkin so glühend beschäftigte, zum Symbol, sondern sie diente noch viel mehr dazu, die gewaltig anschwellende Leibesfülle der Czarin auf eine bequeme und weniger auffallende Weise unterzubringen. Seitdem die Masse des Fleisches, in der die kleine gedrungene Gestalt der Kaiserin zu verschwimmen begann, sich auf eine so überragende Weise bei ihr entwickelte, hatte sie das Asyl dieser weiten Gewänder mit der größten Behaglichkeit und Dankbarkeit für den immer mehr sich ausdehnenden Umfang ihrer Glieder angenommen. Es war deshalb ein Hauptkunststück Potemkin's, daß er diese Tracht auch auf die hohe Politik, und zwar in so interessanter Weise, zu beziehen wußte, und er that dies gewöhnlich, wenn er die Kaiserin zu einer geneigten Stimmung für irgend eine Angelegenheit, die ihm am Herzen lag, vorbereiten wollte.

Daß dies auch heut der Zweck des Fürsten gewesen, bewies die Wendung, welche er seinen fortgesetzten Tändeleien mit ihrem weiten Aermel zu geben wußte. Er hielt

plötzlich wie erschreckend inne, und sagte, nachdem er den Arm der Kaiserin zu küssen gewagt, mit einer zärtlich besorgten, fast vorwurfsvollen Stimme: „Nein, Czarina, Ihre Besorgniß, zu stark zu werden, die ich bekanntlich immer übertrieben fand, könnte jetzt fast in das Gegentheil umschlagen. Es scheint mir vielmehr eine Abmagerung der holden und erlauchten Glieder sich vorzubereiten, die mich mit der größten Bestürzung erfüllt. O, Czarina, Sie widmen sich den Regierungsgeschäften mit zu großem Eifer und zu anhaltenden Anstrengungen, und die Männer, die für die Zerstreuung der Kaiserin zu sorgen haben, thun nicht ihre gehörige Schuldigkeit. Sie müssen sich mehr der Erheiterungen und der Zerstreuungen gönnen, und ich habe mir etwas ganz Absonderliches für Sie ausgedacht, was Ew. Majestät gewiß auf einige Zeit angenehm beschäftigen und Ihren auf allzu Ernstes und Schweres gerichteten Gedanken eine augenblickliche belustigende Abspannung gewähren wird."

Die Czarin hörte ihn aufmerksam an und sagte dann lächelnd: „Nun, da bin ich wirklich neugierig, was Fürst Potemkin sich ausgesonnen haben wird, um seine Freundin zu erheitern. Denn gestehen will ich es Euch nur, es hat mich die Last der Geschäfte in der letzten Zeit ein wenig gebeugt, und ich bewundere abermals Euren Scharfblick, daß Ihr erkennt, was mir fehlt. Und wie heißt Euer

neues Spielzeug, das Ihr mir vorschlagt, mein gütiger Fürst?"

„Ein Spielzeug werdet Ihr es recht eigentlich nennen können, Czarina," entgegnete Potemkin eifrig. „Denn Euere mächtige Hand, die sonst mit den Geschicken der Menschen und Völker spielt, soll einmal zur Abwechselung auch mit Geistern und Gespenstern und allen Geheimnissen einer unsichtbaren Welt spielen. Es befindet sich seit Kurzem ein spanischer Obrist, Graf Cagliostro, in Petersburg, dessen interessante Bekanntschaft ich gestern auf einem Diner bei Herrn von Gelagin machte. Der Mann erzählte mir, daß er vergeblich nach der Gnade strebe, zu einer Audienz bei Ew. Majestät zu gelangen, und es wäre wahrlich der Mühe werth, ihn zu empfangen. Der Graf Cagliostro rühmt sich, übernatürliche Kräfte zu besitzen, er unterhält einen intimen Verkehr mit den Todten aller Jahrhunderte, und behauptet, selbst schon vor tausend und abertausend Jahren gelebt zu haben, obwohl er sich seinem Aeußern nach noch als einen ziemlich jungen und recht stattlichen Cavalier darstellt. Aus den ägyptischen Pyramiden, wo er sich lange aufgehalten, hat er die wunderbarsten Geheimnisse mit sich genommen, sein Blick dringt in die Zukunft und sagt voraus, was geschehen wird, und er hat Medicamente und Tincturen, mit denen er aller Krankheiten und aller Zustände Herr zu werden

verspricht. Ew. Majestät sollten sich den Mann einmal ansehen, denn er steckt voll der anziehendsten und merkwürdigsten Sachen, und sich einige Experimente von ihm vormachen zu lassen, würde jedenfalls sehr unterhaltend sein. Auch ist es ja noch nicht ausgemacht, wie viele Kräfte es giebt, und wie weit die Kräfte reichen, die wir schon besitzen. Ich habe deshalb das interessante Kerlchen heut um diese Stunde in die Antichambre Ew. Majestät bestellt, und die Czarin kann ihn rufen lassen, um ihn sogleich auf die Probe zu stellen."

„Ich danke für solche müßige Unterhaltungen, Fürst Potemkin," erwiederte die Czarina nach einer Pause. „Ihr wißt, daß ich die größte und unüberwindlichste Abneigung gegen Wundermänner habe, und dies ist der Grund, weshalb ich das Gesuch des Grafen Cagliostro um eine Audienz nicht berücksichtigt habe, und auch nicht berücksichtigen werde. Bin ich denn nicht eine Schülerin Voltaire's, mein Freund? Sie kennen meine Ansichten und wissen, daß ich nur an die Wunder glaube, welche die Natur selbst und unser Wille vollbringt. Was sollte aus uns werden, wenn wir auch noch den betrügerischen Abgeschmacktheiten der Menschen eine Form vergönnen wollten, in der sie sich uns nähern dürfen? Es giebt keine Wunder-Tincturen, denn das wäre eine Kraft, den natürlichen Lauf der Dinge zu unterbrechen. Es kann aber

keine Kraft geben, die stärker als die Natur wäre, denn die Natur ist ja nichts Anderes, als das harmonische Reich der Kräfte selbst. Bin ich eine gute Philosophin, Fürst Potemkin?"

„Eine gute Philosophin, aber doch dabei eine zu große Skeptikerin," erwiederte Potemkin mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. „Wer will denn unterscheiden können, Czarina, wo die Natur aufhört, und wo das Wunder anfängt? Wer will die Empfindungen erklären, welche in mir vorgehen, wenn das blaue Auge der Kaiserin mich trifft, und selbst wenn ich es nicht wollte, mich zu ihren Füßen niederwerfen würde? Liegt darin nicht eine Wunderkraft zu Tage, die stärker ist als jede natürliche Wirkung, und in der die Natur sich gewissermaßen selbst besiegt durch die gesteigerte Kraft ihrer Blüthe? Und wenn es in der Natur Heilkräfte gegen die Krankheiten giebt, kann es dann nicht auch Heilkräfte und Mittel gegen das Alter, gegen die Macht der Jahre, gegen die Ungerechtigkeit der Zeit und des Glücks geben? Wenn die China-Rinde das Fieber heilt, das uns in den Gliedern tobt und uns täglich mehr siechen und mit unsern Kräften hinschwinden läßt, so kann man sich auch eine Pflanzenkraft, eine Tinctur oder irgend ein Medicament als möglich denken, durch welches das Alter, wenn es sich in die Adern der Menschen eingeschlichen hat, angehalten, ergriffen und aus

dem Felde geschlagen werden kann? Und sollte das Alter nicht auch ein Fieber sein, das geheilt werden kann?"

Die Czarin, die ihm sehr aufmerksam zugehört, sah einen Augenblick lang nachsinnend vor sich nieder. Dann warf sie ihm einen seltsam auffahrenden Blick zu, und auf ihrer hoheitsvollen Stirn begann eine leise Wolke des Unmuths sich zu schattiren.

„Lassen wir diese Gespräche, sie sind nicht angenehm," sagte die Czarin mit einer veränderten Stimme. „Ueber das Alter läßt sich eben so wenig etwas sagen, als über den Tod. Das sind Feinde, mit denen man sich in keine Unterhandlungen einlassen kann. Man ergiebt sich ihnen nur, aber man schweigt über diesen ruhmlosen Kampf. Und wenn sich Euer Graf Cagliostro wirklich eines Jungmittels rühmt, so wird er Euch schwerlich je einen Beweis seiner anmaßenden und lächerlichen Kunst aufzuzeigen gehabt haben."

„Und doch, Czarina, führt er einen sehr interessanten und glänzenden Beweis seiner Kunst mit sich!" rief Potemkin voll Eifer. „Der Graf Cagliostro ist in Begleitung einer vornehmen spanischen Dame, der Prinzessin von Santa Croce, hier angekommen, deren Freund und Arzt er ist. Wenn diese Dame ihre Jahre zählte, so würden deren gerade einundfunfzig herauskommen, wie sie mir selbst gestanden hat. Aber sie hat sich mit dem Cagliostro-

schen Lebens-Elixir behandeln lassen, und wenn Ew. Majestät sie sehen, würden Sie ihr in der That kaum neunzehn Jahre zuzählen wollen. Ja, ja, Katuschka, man kann einundfunfzig Jahre alt sein, und doch alle Blüthen eines neunzehnjährigen Mädchens an sich tragen."

Er küßte der Kaiserin ausdrucksvoll die Hand, aber sie entzog ihm dieselbe rasch und ungestüm. Auf ihrem Gesicht stand ein dunkelglühender Zorn mit den drohendsten Anzeichen ausgebildet.

„Was wollt Ihr mit Allem dem sagen, Fürst?" fragte sie nach einer kurzen gespannten Pause. „Ich finde es beklagenswerth, daß Ihr Euch jetzt so schlechte Gesellschaft wählt, um Euch zu zerstreuen. Und es will mich dies um so schlimmer bedünken, da bei dieser verdächtigen Sippschaft, der Ihr Euch jetzt mit besonderer Vorliebe hinzugeben scheint, des Respects gegen Euere Kaiserin und Herrin so freventlich gefehlt wird. Auch ich bin einundfunfzig Jahre alt, wie diese abenteuerliche Prinzessin von Santa Croce, deren Genealogie ich sofort auf das Strengste untersuchen lassen werde. Ich werde auf diplomatischem Wege durch den hiesigen spanischen Gesandten, Don Normandez, eine Auskunft über diese Prinzessin von Santa Croce zu erlangen suchen."

„Ich bitte Eure Majestät darum," rief Potemkin, eine kindische Lustigkeit affectirend, indem er sich in die

Hände klatschte. „Oh, da wird man gewiß noch etwas Neues über diese kuriose Person erfahren. Aber Ew. Majestät thun Unrecht, sie des Mangels an Respect zu beschuldigen. Ich kann auf meine Ehre versichern, Czarina, daß sie nie etwas Unehrerbietiges, am allerwenigsten gegen die Person Ew. Majestät, geäußert hat. Denn wenn sie einundfunfzig Jahre alt ist, und sich zu einer Neunzehnjährigen hat umschaffen lassen, vermöge dieses wunderbaren Elixirs des Grafen Cagliostro, so will sie damit gewiß noch nicht ausdrücken, daß jede Dame, die einundfunfzig Jahre alt ist, sich nothwendiger Weise dieser Cur unterwerfen müsse. Gewiß nicht, hohe Czarin, davon ist nicht die Rede gewesen, und kann es auch nicht sein. Es ist ja überhaupt Geschmacksache, wie alt man sein will, und Ew. Majestät können, unabhängig von jedem armseligen Kalendermacher, über Ihre Jugend und Schönheit ebenso unumschränkt gebieten wie über Ihre Völker und über das Herz Ihres gehorsamen Sklaven Potemkin!" —

Potemkin hatte gefühlt, daß er von der scharfsinnigen Czarin sogleich durchschaut worden war, und er suchte deshalb mit dieser Wendung über die mißlich gewordene Situation hinwegzukommen. Die Verstimmung der Kaiserin schien aber keineswegs gehoben zu sein.

Katharina war von dem Divan aufgesprungen und

schritt, die Arme über der Brust gefaltet, mit heftiger Lebhaftigkeit einige Male im Zimmer auf und ab.

Potemkin betrachtete stumm und mit einiger Unruhe diese steigende Aufregung der Czarin. Zugleich spielte um seine Unterlippe der ironische Zug, der dem Fürsten auf eine sehr charakteristische Weise eigenthümlich war. Denn die unförmliche, alternde und schwankende Gestalt der großen Czarin, wie sie sich jetzt vor seinen Augen hin- und herbewegte, machte in diesem Augenblick einen so ungünstigen Eindruck auf ihn, daß er sich der seltsamsten Betrachtungen darüber nicht erwehren konnte. Das Verjüngungs-Elixir des Grafen Cagliostro schien sich den Gedanken des Fürsten Potemkin von Neuem als etwas ungemein Wünschenswerthes aufzudrängen.

„Soyons amis, Katuschka," rief er, ihr mit einem naiven Ausdruck die Hand entgegenstreckend, die sie jedoch unberührt ließ. „Wenn ich es allerdings lebhaft wünschte, daß die Czarina sich den Grafen Cagliostro vorstellen ließe, so hatte ich dabei nur die Unterhaltung im Sinne, die der Graf, als ein erzkomischer Kerl, der sich der unmöglichsten Dinge rühmt, zu gewähren vermag. Sein Elixir, dessen Composition er auf die wunderbarste Weise gewonnen haben will, ist aber, wie ich höre, mit dem verschiedenartigsten Effect zu gebrauchen. Wer nicht davon jung werden will, läßt es bleiben. Man kann aber Alles

davon werden, was man nur irgend will. Es soll ein Trank sein, der die Gesundheit auf lange Zeit hin erfrischt, der dem Gemüth Fröhlichkeit und gute Laune giebt, und der fett macht, wenn man mager ist, und der eine wohlbemessene Schlankheit wieder schafft, wenn man einer zu großen Leibesfülle sich zu erfreuen hat. Um dieser verschiedenen Wirkungen willen lassen Sie sich die Sache empfohlen sein, Czarina, und verschmähen Sie es doch jedenfalls nicht, dem Grafen die Gnade einer Audienz zu gewähren."

„Fürst," erwiederte die Czarin, indem sie mit einem zornflammenden Ausdruck vor ihm stehen blieb, „Sie erweisen sich heut von einer Unverschämtheit, die diesmal ohne alle Beimischung von Genialität und Liebenswürdigkeit ist, durch welche Sie sonst wohl Ihren Mangel an Rücksicht gegen mich erträglich zu machen wußten. Aber heut sehe ich mich ganz außer Stand gesetzt, Ihnen die vielfachen, unzarten Anspielungen zu vergeben. Ich erkläre Ihnen daher bei meiner Krone, daß ich von allen diesen Dingen nichts, gar nichts mehr hören will. Wer mir noch einmal von dem Grafen Cagliostro und seinen abscheulichen Quacksalber-Tränken spricht, hat meine Gnade für immer verscherzt, und wird sich der Verbannung von meinem Angesicht und meinem Hofe zu gewärtigen haben! Mögen seine Tincturen fett oder mager,

jung oder alt, lustig oder traurig machen, ich bin in keinem Fall in der Lage, davon Gebrauch zu machen, und werde meine Unterthanen verhindern, durch Betrüger dieser Art unglücklich zu werden!"

Potemkin schrak leise zusammen, denn er wurde inne, daß er seine frühere Plumpheit nur durch eine neue wieder gut zu machen gesucht habe. Da ihm dies aber öfter begegnete, so faßte er sich auch jetzt wieder sehr leicht, und seinen ganzen Humor zusammennehmend, suchte er die Czarin von Neuem durch seine entgegenkommenden Freundlichkeiten und Tändeleien zu gewinnen.

Katharina jedoch stieß ihn wiederholt von sich, und sagte mit einer völlig entzügelten Wuth: „Ich werde Alles thun, um mein Land vor der Pest solcher Abenteurer zu bewahren! Meine Russen sind gute, herzige Kinder, und es ist meine Pflicht, sie vor dem fremden Gesindel zu schützen, das ihre Leichtgläubigkeit mißbrauchen und ihnen Schaden an ihrem Leib und Vermögen zufügen will. Ich werde eine Komödie schreiben, in der ich die Umtriebe aller solcher Gauner und Betrüger, welche jetzt als Wundermänner die Welt durchziehn und übernatürlicher Kräfte und Mittel sich rühmen, darstellen werde. Und diese Komödie soll auf meinem Hoftheater in Petersburg gespielt werden, damit alle Welt sich danach achte und meine Warnung beherzige. Den Herrn Grafen Cagliostro werde ich

als Helden dieses Unfugs zeichnen, der mir sehr gefährlicher Natur zu sein scheint, und wenn der Fürst Potemkin nicht bald seinem Verstand gebietet, sich aus den Armen der Thorheit zu befreien, so werde ich ihm auch eine Rolle in meinem Straf-Lustspiel geben und werde ihn die lächerliche Figur darin übernehmen lassen. Wer aber von meinen Unterthanen sich diesem Grafen Cagliostro hingiebt, seine Schwarzkünsteleien mit ihm treibt oder seine Tränke und Mixturen zu irgend einem Zweck gebraucht, den werde ich sofort nach Sibirien schaffen lassen, und wenn er den ersten Würdenträgern meiner Regierung angehörte!"

Fürst Potemkin biß sich auf die Lippen. Seine Geduld war erschöpft, und er warf der Kaiserin einen kurzen, wilden Blick zu, den diese sehr wohl zu verstehen schien. Alle Muskeln in dem Gesicht Potemkin's schienen zu zucken und zu beben, und eine gelbliche Blässe lagerte sich über seiner Stirn und unter den Augen. Er setzte sich einen Augenblick lang auf einen Sessel am äußersten Ende des Zimmers nieder, und schien, den Kopf auf die Schulter sinken lassend, vor sich hin zu brüten. Sein Mund öffnete sich, und ließ die kleinen spitzen Zähne, die von einer blendenden Weiße waren, sichtlich hervortreten.

Dann schweiften seine Blicke wieder nach allen Seiten im Zimmer umher, und schienen irgend einen Gegenstand zu suchen. Die Kaiserin, deren Gesicht sich plötzlich

verwandelt hatte, verfolgte alle diese Anzeichen, von denen sie sich offenbar geängstigt fühlte, mit einer steigenden Besorgniß. Es war dies der Anfang vieler stürmischen Scenen, die sich zwischen Beiden von Zeit zu Zeit ereigneten, und die umherfliegenden Augen Potemkin's suchten dann etwas, das er zum Instrument seines Zorns gebrauchen könnte. Schon betrachtete er die mit Troddeln und Quasten reichlich versehene Schärpe, die er um seinen Leib trug, und schien eben im Begriff, dieselbe losschnallen zu wollen. Sie hatte ihm bei früheren Gelegenheiten ohne Zweifel schon dazu gedient, durch einen Schlag auf die weichen Schultern der Czarin den Beweis zu führen, daß es eine Wahrheit gewesen, als sie ihn zum Herrn ihres Willens angenommen.

Die Czarin aber näherte sich ihm jetzt mit einem ungemein sanften Ausdruck in ihrem Gesicht, indem sie ihm die Hand hinreichte und ihn mit einem bezaubernden Lächeln einige Augenblicke lang betrachtete. Dann sagte sie, ihn vertraulich mit ihren Blicken grüßend: „Zerstreuen wir uns von diesen aufregenden Gesprächen ein wenig durch Musik, lieber Fürst. Es findet heut ein kleines Morgen-Concert in meinen Gemächern statt, und soviel ich weiß, ist auch der Fürst Potemkin dazu eingeladen worden. Sie werden mir doch das Vergnügen machen, meinen Aufführungen beizuwohnen? Wenn die Gabrielli

mich nicht wieder im Stich läßt, so kann das Concert in einer halben Stunde beginnen. Und nicht wahr, Fürst, Sie leisten mir bis dahin Gesellschaft? Wir werden doch wohl in Frieden eine halbe Stunde mit einander verplaudern können."

„Ich schlage Ew. Majestät eine Partie Schach vor," erwiederte Potemkin, indem er sich langsam und mit einer phlegmatischen Geberde zu ihr emporrichtete. Darauf rieb er sich Stirn und Augen und blickte, wie aus einem Traum erwachend, die vor ihm stehende Czarin an, der er dann lächelnd die Hände küßte.

„Vor allen Dingen aber," fuhr die Czarin fort, „möchte ich wissen, ob die übermüthige Signora Gabrielli abermals die Stirn haben wird, mir abzusagen. Schon heut früh ließ sie sich entschuldigen, daß sie wegen einer plötzlichen Erkrankung nicht werde singen können. Da dies aber seit Kurzem ungefähr das zehnte oder zwölfte Mal ist, daß sie auf meinen Befehl, hier zu singen, gar nicht erscheint, so sandte ich vorhin den Hofmarschall Grafen Trubetzkoi zu ihr, um ihr diesmal meinen ganz unweigerlichen Befehl zu melden, und sie augenblicklich zur Stelle zu schaffen."

Die Kaiserin berührte eine auf dem Tische stehende Handklingel, auf deren Ton die Thür zum Vorzimmer sich öffnete. Der eintretende Kammerdiener meldete, daß

der Graf Trubetzkoi so eben zurückgekehrt sei, jedoch ohne die Signora Gabrielli mitzubringen.

Als der Hofmarschall jetzt selbst erschien, um der Czarin seinen Bericht zu erstatten, wurde der Zorn der Kaiserin im höchsten Grade rege. Die Signora hatte sich zwar nicht auf dem Krankenbette befunden, aber sie hatte ihre Weigerung, auf den Befehl der Czarin zu erscheinen, nicht minder entschieden aufrecht erhalten, da sie sich schlechterdings nicht in der Lage befinde, um heut singen zu können.

„Und warum vollzogen Sie nicht meinen Befehl, die Person unter allen Umständen herzuschaffen?“ fragte die Kaiserin, indem sie mit einer heftig verweisenden Geberde die Hand gegen ihn ausstreckte.

Der Graf Trubetzkoi schien sich in einiger Verlegenheit zu befinden, und stotterte eine verwirrte Entschuldigung hervor, worauf ihn Katharina mit einem ziemlich deutlichen Ausdruck ihrer ungnädigen Stimmung entließ.

„Der arme Trubetzkoi hat diesmal gewiß Blut geschwitzt bei dem Auftrag seiner Czarin,“ bemerkte Potemkin mit einem spöttischen Gelächter. „Der Graf Trubetzkoi schmachtet ja in den Fesseln der gefährlichen Signora, und ist untröstlich darüber, daß er noch immer keine Aussichten hat, von ihr erhört zu werden. Und nun wird ihm der Auftrag, eine Person mit halber Gewalt herzuschlep-

pen, die er nicht mit der leisesten Fingerberührung verletzen möchte, und an deren Gunst dem mondscheintrinkenden Schwärmer mehr als an seinem Leben gelegen ist. Oh, das war ein köstlicher und über alle Maßen belustigender Einfall von Ew. Majestät!"

„Ich habe weder mich noch Andere belustigen wollen," rief die Czarina mit einem den heftigsten Unmuth ausdrückenden Ton. „So lange diese Italienerin hier in Petersburg ist, habe ich mich über ihre Unverschämtheit ärgern müssen. Ich lasse ihr eine Besoldung reichen, wie sie nur ein Feldmarschall in meinen Staaten genießt; denn sie bezieht 7000 Silberrubel Gehalt, abgerechnet die Geschenke, die sie jedesmal von meiner Hand erhält, wenn sie in einem Hofconcert gesungen hat. Aber meine Feldmarschälle und Generäle kommen zu mir, wenn ich sie rufe, und sollten sie die größten Opfer an Leib und Leben dabei zu bringen haben. Diese Person allein erfrecht sich, ihr Erscheinen vor mir von ihrem Belieben abhängig zu machen, denn sie kommt nur, wenn sie es für gut erachtet, und wenn es ihr zu kommen paßt. Allen meinen Befehlen und Wünschen trotzt sie dabei jedesmal mit der schamlosesten Hartnäckigkeit und stellt der Macht der Czarin die Gewalt der Trillerkönigin gegenüber. Dies Gesindel wird über die Maßen hochmüthig, weil es so albern ist, den Theaterflitter, durch den es herrscht, für ächt zu halten,

und weil es sich in seiner Größe zu sonnen glaubt, während es sich wegwirft und sich für Jedermann auf offenem Markte preisgiebt!"

Die Czarin fuhr noch einige Augenblicke lang fort, mit ähnlichen Worten ihrem Zorn gegen die Sängerin Luft zu machen, was ihr eine um so größere Genugthuung zu sein schien, da sie damit zugleich des Aergers sich entlud, der bei ihr aus dem vorangegangenen Gespräch mit dem Fürsten Potemkin noch zurückgeblieben sein mußte.

Potemkin hatte lächelnd den sich immer steigernden Wuthausbrüchen der Czarin zugehört, und begann dazu in der nur ihm vergönnten Ungenirtheit durch leises Pfeifen und Trällern eine lustige Melodie anzudeuten. Dann sagte er mit seinem gutmüthig drolligen Ton, indem er sich zu der Czarin wandte: „Diese Italienerin ist in der That ein ganz abscheuliches Frauenzimmer. Sie hat sich schon zum Kobold von ganz Petersburg gemacht, und es wird bald keinen mehr von Ew. Majestät Unterthanen geben, den sie nicht gequält und an der Nase herumgeführt hätte. Ich selbst, der Potemkin, bin zu Anfang von ihr gefoppt worden, und habe mich nur dadurch vor ihr gerettet, daß ich der hübschen Katze einige Male recht stark etwas auf die Kratzpfötchen gegeben habe. Das beste Mittel aber habe ich darin entdeckt, daß man sie ganz und gar zu ignoriren sucht, wodurch ich sie auf dem gestrigen

Diner beim Gelagin, wo auch die Signora nicht fehlte, zur Verzweiflung gebracht habe. Sie zog es zuletzt vor, in Ohnmacht zu fallen, und der gute Gelagin mußte sie nolens volens nach Hause fahren, und über Hals und Kopf seine eigene Gesellschaft verlassen. Ach, Czarina, da kommt mir ein ganz süperber Gedanke! Schicken wir doch den Gelagin zu der Signora! Er ist ja ihr erklärter Freund und schüttelt täglich die bedeutendsten Summen in ihren Schooß aus. Ihm werde der Allerhöchste Befehl zu Theil, die diavolessa auf der Stelle herzuschaffen! Denn Eurer Majestät Minister des Innern würde sich doch in Ihren Augen unendlich blamiren, wenn er nicht einmal eine italienische Sängerin bändigen und zu Befehl der Czarina stellen könnte."

Der Fürst brach dabei in ein übermäßiges Gelächter aus, indem er sich in seinen Gedanken über die Verwickelung, die er dem Minister des Innern zu bereiten gedachte, ungemein zu ergötzen schien.

Die Kaiserin aber dachte einen Augenblick über diesen Vorschlag nach und sagte dann lächelnd: „Ihr Einfall, Fürst, gefällt mir nicht so übel. Meinem Befehl muß durchaus noch heut und in dieser Stunde genügt werden, und ich bin Euch dankbar dafür, daß Ihr bemüht seid, meinem Willen Achtung zu verschaffen. Die Italienerin muß ihren trotzigen Willen beugen, und um Verzeihung

bittend auf dieser Stelle zu meinen Füßen liegen. Und Ihr habt ganz Recht, der Gelagin ist uns der geeignete Mann dazu, über dessen Dienste wir gebieten wollen. Wir haben seine übergroße Flüchtigkeit und Zerstreutheit in den Geschäften in der letzten Zeit nicht unbemerkt gelassen, und es verlangt uns nun in der That, ihn auf die Probe zu stellen. Denn es wird sich nun zeigen, wer mächtiger in ihm geworden ist, der Diener der Czarin oder der Liebhaber der Gabrielli. Es ist dies ein Conflict, der hinreichend amüsant in jedem Lustspiel erscheinen würde, Fürst Potemkin." —

Gelagin, der um diese Zeit in dem Arbeits-Cabinet der Kaiserin anwesend zu sein pflegte, wurde herbeigerufen, und empfing von der Kaiserin den Befehl, der im ersten Augenblicke, wo er ihn vernahm, ihm sofort den Angstschweiß auf die Stirn trieb und sein Gesicht zu den verzweifeltsten Grimassen verzerrte.

Der zeitige Minister des Innern war jedoch ein viel zu guter Hofmann, als daß es ihm nicht sogleich wieder hätte gelingen sollen, das sichtliche Grausen, welches ihm dieser Auftrag der Czarin erweckte, zu überwinden und seine Mienen wieder in die gehörig bemessenen Falten zu legen. Er war aber darin stets ein so geschickter Meister, daß er auch jetzt, indem er den Befehl der Czarin empfing,

sogar den größten Aufschwung in der Betheuerung seiner Dienstbeflissenheit zu nehmen vermochte.

„Ew. Kaiserlichen Majestät Befehl wird in der größten Kürze und mit der größten Vollständigkeit vollzogen werden," rief Gelagin mit der höchsten Extase, indem er sich bis zur Erde vor der Czarin verneigte. „Und sollte es auch ein so schweres Stück Arbeit sein, als wenn man den Mondkäfer, der auf der Mondscheibe sitzt, herunterholen sollte, so wird es doch zu der Czarin hohem Befehl auf der Stelle ausgeführt werden. Die Gnade der Czarin ist die belebende Sonne, der sich Alles zudrängt, und es kommt nur darauf an, der Signora das rechte Wort zu sagen, um sie jedes Hinderniß, das etwa obwalten möchte, und wäre die Gefahr des Leibes und Lebens dabei, auf der Stelle überwinden zu lassen. Ich bin überzeugt, daß der Graf Trubetzkoi die Sache ganz falsch angefangen hat, denn die Signora Gabrielli kann sein Säuseln nicht ausstehen, und er wird sie so lange angeflötet haben, bis sie, wie schon so manches Mal, ihn zur Thür hinausgeworfen hat. Oh, ich kenne ja meine Signora Gabrielli! Wie ein elektrischer Feuerstrom wird es sich durch alle ihre Glieder ergießen, wenn ich, mit dem emporgehobenen Zeigefinger ihr feierlich winkend, zu ihr sage: Kathinka Gabrielli, die Kaiserin befiehlt! Kathinka Gabrielli, es giebt keine Krankheit, keine Laune, keine Abhaltung, denn die Kaiserin

befiehlt! Kathinka Gabrielli, erhebe Dich und entfalte Deine ganze Schönheit, Deinen ganzen Genius wie noch nie, denn die Kaiserin befiehlt es Dir. Und ich gebe mein Wort, die Signora wird nicht länger säumen, Ew. Majestät zu Füßen zu stürzen!"

Damit tänzelte Herr von Gelagin zur Thür hinaus, während die Czarin ihm mit ihren lächelnden Blicken die volle Zufriedenheit ausdrückte. Potemkin aber rief ihm lachend nach: „Sie werden sich bedeutend irren, mein guter Springinsfeld von Gelagin, und ich möchte das lange Schafsgesicht nicht haben, mit dem Sie wieder zu uns zurückkehren werden!" —

Die Czarin lud jetzt den Fürsten Potemkin ein, sich mit ihr zum Schach niederzusetzen. Es war dies das einzige Spiel, welches der Fürst gut und mit Aufmerksamkeit spielte, und wobei er die beständige Unruhe seines Wesens bis zu einer meisterlichen Berechnung zu überwinden wußte. Die Czarin, die das Schach sehr liebte, und auf ihre Meisterschaft in demselben einen großen Werth legte, fand daher ein großes Wohlgefallen daran, mit dem Fürsten so oft als möglich auf den Feldern des Schachbretts sich zu messen.

Während des Spiels verstummte bald die Unterhaltung, denn die Kaiserin verfolgte mit ausschließlicher Aufmerksamkeit den von ihr entworfenen Plan, während

Potemkin die eingetretene Stille öfter mit kräftigen Ausrufungen, und sogar mit einigen Flüchen unterbrach, zu denen er auch in Gegenwart der Kaiserin ein ausgiebiges Privilegium hatte, und von welchen sich Katharina in solchem Fall um so mehr geschmeichelt fühlte, da ihr der Fürst dadurch zugleich bewies, wie sehr er von ihr bereits in die Enge getrieben sei. —

Nach einiger Zeit ließ sich im Vorsaal ein Geräusch von mehreren Stimmen vernehmen, die auf eine heftige Weise durcheinander sprachen. Das feine Ohr Potemkin's glaubte die Stimme des Herrn von Gelagin und der Sängerin Gabrielli zu erkennen, und er theilte diese Wahrnehmung der Kaiserin mit, die aber in diesem Augenblick, wo die Combinationen des Spiels sie reizten, sehr wenig dazu aufgelegt schien, auf diese Person zurückzukommen. Sie erließ durch den herbeigerufenen Kammerdiener den Befehl, daß, wenn Herr von Gelagin und die Signora Gabrielli sich im Vorzimmer befänden, dieselben dort auf den Ruf der Kaiserin harren möchten.

„Der Gelagin fängt doch an, in meiner Achtung zu gewinnen," bemerkte Potemkin in seiner naiven Weise, indem er sich mit der Czarin wieder zum Schach niedersetzte. „Wahrhaftig, er ist der italienischen Meerkatze Herr geworden, doch scheint sie noch unter seinen Händen bedeutend zu kratzen und zu schnurren, wie aus ihren Hin- und

Herreden da draußen hervorgeht. Es genirt die Signora gar nicht, in der Antichambre der Kaiserin Mord und Zeter zu singen."

Die Kaiserin aber, mit einem lebhaften Feuerblick nur auf die Stellung ihrer Figuren gerichtet, schien alles Uebrige in diesem Augenblicke unbeachtet lassen zu wollen. Plötzlich ertönte aus ihrem Munde ein: Schach Matt! mit dem donnernden Ton eines Feldherrn, der an der Spitze seines Heeres den entscheidenden Schlachtruf erschallen läßt.

Der Fürst beugte sich dieser frohlockenden Verkündigung seiner Niederlage, indem er der Czarina ehrerbietig und demüthig die Hand küßte. Dann aber sprang er auf, um auf den Wink Katharina's die Thür zu öffnen, da er selbst neugierig auf den Anblick der beiden Erwarteten zu sein schien.

Jetzt erschien Herr von Gelagin, indem er die Signora Gabrielli mit sich an der Hand führte und sie mit einem stummen Wink, der auf eben ausgestandene Leiden zu deuten schien, der Kaiserin vorstellte. Es lag freilich zugleich etwas Triumphirendes in diesem Ausdruck, mit dem der Minister des Innern zu erkennen gab, daß er den Befehl der Czarin vollführt habe. Aber die Dornen, an denen er sich bei dieser Gelegenheit gerissen, schienen ihm

doch auch Wunden von der schmerzhaftesten Art zugefügt zu haben.

Die Signora stand in einer merkwürdigen Haltung vor der Czarin da, indem sie bald verwirrt die Augen zur Erde senkte, bald dieselben wieder vorwurfsvoll und klagend erhob, als wenn sie zu der Kaiserin, nicht um sich zu entschuldigen oder ihren Befehlen zu genügen, gekommen wäre, sondern als ob sie bei derselben Schutz für eine ihr widerfahrene Verfolgung erflehen wolle.

Die Toilette der Signora Gabrielli befand sich einigermaßen in Unordnung, und obwohl einige Pracht- und Glanzstücke sie zum Erscheinen vor der Kaiserin berechtigten, so schienen ihr dieselben doch nur in der größten Eile umgeworfen, und die rücksichtslose Hand Gelagin's, der dabei gewaltsame Dienste geleistet, mochte nicht zu verkennen sein.

Die Wangen der schönen Signora, aus denen sonst das lebhafteste Incarnat sprühte, waren mit einer tödtlichen Bläße bedeckt. Aber ihre Augen schossen flammendere Strahlen wie je, und in den rollenden Feuerrädern derselben schienen tausend wüthende Schwüre und Flüche und das dringendste Verlangen nach Rache und Vergeltung sich auszudrücken.

Plötzlich warf sie sich mit einem lauten, schmerzhaften Aufschrei zu den Füßen der Czarin nieder, indem sie

mit der leidenschaftlichsten Geberde ihre Arme zu der Kaiserin emporhob.

Katharina stand ihr zuerst finster und grollend gegenüber und betrachtete einen Augenblick lang, ohne sich zu bewegen, die vor ihr liegende Sängerin. Dann gab sie dem Minister einen Wink, die Signora emporzuheben, was diese nur mit dem größten Widerstreben geschehen ließ. Ihre Abneigung, sich von dem Herrn von Gelagin berühren zu lassen, äußerte sich dabei so heftig, und beinahe verletzend für die Anwesenheit der Czarin, daß sie ihrem Freunde, der sie so sehr wider ihren eigenen Willen hergeführt, fast eine gewaltsame Gegenwehr zu leisten schien. Plötzlich zuckte er mit einem leisen Aufschrei zurück, und ließ die von seiner Hand umschlungene Taille los, nachdem es ihm eben gelungen war, die Sängerin wieder aufrecht auf ihre Füße zu stellen. Seine Hand, die er sich ängstlich besah, schien eine nicht unerhebliche Bißwunde davongetragen zu haben, die er einer raschen und unmerklichen Berührung verdankte, mit welcher die Signora ihren Mund auf seine Hand niedergepreßt hatte.

„Man rechtfertige sich!“ sagte die Czarin mit einer strengen Handbewegung.

„Ich soll mich rechtfertigen, Majestät?“ rief die Signora mit dem leidenschaftlichsten Pathos. „Muß ich nicht vielmehr eine Anklage, die bis zu den Wolken schlägt,

vor den Thron der allergnädigsten Czarin bringen? Ich beschwere mich über Ew. Majestät Unterthan und Minister, diesen Herrn von Gelagin, der mit einer Unverschämtheit, zu der ihm Niemand das Recht verleihen kann, in meine Zimmer gedrungen und sich meiner bemächtigt hat wie ein Räuber, für den es nichts Heiliges giebt! Nachdem ich ihm erklärt hatte, daß ich nicht vor Ew. Majestät erscheinen könne, weil Unwohlsein, Mißmuth und Verdrießlichkeiten aller Art an meiner Seele und an meiner Stimme nagten, und daß ich darum nicht die Ehre haben würde, in dem heutigen Hofconcert zu singen, begann er mir mit den nichtswürdigsten Ränken und Quälereien zuzusetzen, von denen ihn selbst die heißen Ströme meiner Thränen nicht zurückbringen konnten. Endlich ergriff er mich mit Gewalt, rief meine Kammerfrauen herbei, und ließ mir von denselben wider meinen Willen, und alles meines Sträubens ungeachtet, meine Toilette aufzwingen, wobei er selbst, denken Ew. Majestät sich mein Entsetzen, eigenmächtig Alles bestimmte, was ich anlegen sollte. Nachdem er mich in dieser Art auf das Abscheulichste gemißhandelt und sich dabei auf den Befehl der allergnädigsten Czarin zu berufen gewagt, vollendete er seine Frechheit, indem er mich in seinen Armen zur Thür hinausschob und mich nöthigte, mit ihm den Wagen zu besteigen. Oh, er ist ein Elender, ein Verächtlicher, und

ich hoffe, daß in Petersburg noch Gerechtigkeit zu finden sein wird gegen einen solchen Bösewicht, gegen einen Verräther, gegen einen Räuber, der so viel Schmach und Beleidigung auf mich gehäuft hat! Ich flehe um Genugthuung und Rache, allmächtigste Czarina!" —

Die Kaiserin gebot ihr mit der Hand, in ihren Ergießungen inne zu halten. Dann sagte Katharina mit einem kalten und strengen Ton: „Ehe ich Ihre Anklage vernehme, Signora, hatte ich Ihre eigene Rechtfertigung zu hören erwartet. Herr von Gelagin ist mein getreuer und aufrichtiger Diener, und wenn er in seinem Eifer für mein Wort zu weit gegangen sein sollte, so ist die Signora Gabrielli schon seit allzu langer Zeit in dem Eifer, keine Rücksicht auf mein Wort zu nehmen, zu weit gegangen. Es wird daher das Beste sein, wenn ich Eins gegen das Andere aufgehen lasse, und der gerechte Spruch, den ich dann zu fällen haben werde, wird der sein: Signora, ich entbinde Sie für heut von der Pflicht, vor mir zu singen, und thue dies aus Rücksicht auf das angebliche Leid, das Ihnen widerfahren, und aus Rücksicht auf Ihre schlimmen Unpäßlichkeiten und Verstimmungen, von denen die Signora jedesmal befallen zu werden scheint, wenn ich sie zu mir entbieten lasse. Ich werde diese letztere Rücksicht künftighin nie mehr aus den Augen verlieren, und die Signora Gabrielli wird Ruhe vor meinen Wünschen und Befehlen haben."

„Oh, so flehe ich inständigst, mir meine Entlassung zu geben, kaiserliche Majestät!" rief die Gabrielli, indem ihre kühnen funkelnden Augen heftig aufblitzten und sich dann plötzlich in einer Thränenfluth verdunkelten. „Ich bin herzlich betrübt, daß mir von der Gnade Ew. Majestät nichts weiter mehr übrig geblieben ist, als diese letzte Gnade, mich aus Dero Diensten entlassen zu wollen, aber ich flehe darum, weil ich das Klima von Petersburg schon längst nicht ertragen kann und durch längeren Aufenthalt meine Gesundheit und mein Talent verderben werde."

„Nein," entgegnete die Kaiserin mit einer zornigen Geberde, „in meinen Diensten werden Sie ausdauern müssen, so lange Ihr Contract währt, und Sie werden keine Minute früher, als derselbe abgelaufen ist, meine Hauptstadt verlassen können. Sie sehen, Signora, auch ich habe meine Launen, und Sie werden darüber noch anderthalb Jahre nachzudenken haben, denn so lange, dünkt mich, wird Ihr Contract noch währen. Aber für heut sind Sie von mir entlassen."

Die Signora trocknete ihre Thränen, die von ihren schönen Wangen herabflossen, und warf dann einen langen, unbeschreiblichen Blick auf die Kaiserin. Darauf gehorchte sie allen Anforderungen des Ceremoniells durch die tiefste und regelrechteste Verbeugung, und entfernte sich dann mit pathetischen Schritten.

„Dem armen Kind ist doch zu arg zugesetzt worden," sagte Potemkin mit spöttischer Gemüthlichkeit. „In der That, die Signora thut mir leid, und man hätte doch einigermaßen bedenken sollen, daß italienisches Blut in ihren Adern fließt, und daß sie eine Sammethaut hat, die mit dem Fell einer russischen Bäuerin nicht zu vergleichen ist. Und Sie müssen ein wahres Tigerherz haben, Gelagin, daß Sie gegen Ihre zärtlich geliebte Freundin, wofür man in der ganzen Stadt die Gabrielli hält, so grausam und rücksichtslos verfahren konnten."

Er versetzte dabei in seiner übermüthigen Laune dem Gelagin einen derben Schlag auf die Schulter, den dieser aber in der Erschütterung, mit der er in sich selbst versunken da stand, nicht zu bemerken schien. Gelagin erschien sich jetzt sichtlich als Märtyrer seines Gehorsams gegen die Czarin, und schnitt die kläglichsten Gesichter, die aber von Katharina keiner Beachtung werth gehalten wurden.

Mit einem stillen Gruß gegen Potemkin entfernte sich die Czarin, die mißgestimmt und zu fernerer Unterhaltung unlustig geworden zu sein schien, in das Innere ihrer Gemächer.

„Das Hofconcert wird also nicht stattfinden," sagte Potemkin, indem er Herrn von Gelagin in seiner schmerzlichen Versunkenheit stehen ließ, und dann in die zur Antichambre führenden Zimmer, wo er den Grafen Cag=

liostro hinbestellt hatte, nachlässig und behaglich fortschlenderte. —

Cagliostro befand sich schon seit einiger Zeit in dem Vorzimmer und trat dem Fürsten Potemkin mit einem lebhaft fragenden Ausdruck entgegen.

„Da ist für's Erste gar nichts zu machen, mein lieber Graf," rief ihm Potemkin schon von Weitem zu. „Die Czarin scheint sich vor Ihnen zu fürchten, und will Sie durchaus nicht empfangen. Ihre Majestät hat sich vielmehr geärgert, als sie von dem Verjüngungs-Elixir vernahm, und findet einen Mangel an Ehrerbietung darin ausgedrückt. Es war dumm, mein Freund, daß das Alter der Prinzessin von Santa Croce gerade mit dem Alter der Czarin übereinstimmte. Solche plumpen Machinationen schaden mehr als sie nützen können. Merken Sie sich das ein für allemal, mein guter Graf Cagliostro. Die Czarin von Rußland ist nicht nur die Erste und Größte, sondern sie ist auch die Klügste ihres Geschlechts. Sie müssen es daher auf andere Weise anzufangen suchen, wenn ich Sie der Kaiserin mit Erfolg präsentiren soll. Wir wollen darüber weiter miteinander sprechen, wenn ich der Prinzessin von Santa Croce meinen Besuch mache."

„Ich dränge mich nicht danach, von der Czarin empfangen zu werden," erwiederte Cagliostro mit einem stolzen zurückweisenden Ton. „Die Tage und Stunden

meiner Thätigkeit sind überall gezählt, und wer nicht eifrig ist, sie zu nutzen, dem bin ich wenigstens dankbar für die Ruhe, die er mir gewährt. Aber viele große Dinge, die geschehen werden und müssen, stehen am Horizont geschrieben, und meine Mitwirkung wird dabei nicht entbehrt werden können. Die Quelle aller großen Ereignisse ist der Osten, Fürst Potemkin, und in den Strahlen des Ostens werden wir uns einst wieder vereinigen. Fürst Potemkin wird einst in einem Graben an der Landstraße sterben*), aber erst wird ihn der Kampf um den Orient, wenn er denselben richtig versteht, auf die höchsten Gipfel des Ruhms und der Allmacht tragen."

„Was sagt Ihr?" rief Potemkin, indem er erbleichend und zitternd die Hand Caglostro's ergriff. „Ihr wißt Etwas von meinem Tod? Ich beschwöre Euch, beruht diese Kunde auf einer zuverlässigen Wissenschaft?"

„Ich weiß von Eurem Tod, aber noch mehr von Euren Thaten, die Ihr thun müßt, um als Sieger über den Halbmond den Kranz der Unsterblichkeit zu gewinnen," entgegnete Cagliostro mit einem feierlichen Ernst. „Und davon habe ich sichere Wissenschaft, die Euch nicht fehlen

*) Diese Prophezeihung ging dem Fürsten Potemkin am 16. October 1791 in Erfüllung.

soll, und auch der Czarin nicht, denn für Euch Beide ist sie bestimmt!"

„So sagt mir, was ich thun soll, und wie ich mein schlimmes Schicksal vermeiden kann!" rief Potemkin fast bittend, indem er sich mit einer ängstlichen Geberde an Cagliostro anklammerte.

„Wenn Sie der Prinzessin von Santa Croce Ihren Besuch machen, wollen wir darüber weiter sprechen," entgegnete Graf Cagliostro, mit einem leisen, seine Gesichtszüge unheimlich durchfliegenden Lächeln.

Dann war er plötzlich aus dem Zimmer verschwunden, während Potemkin noch, betroffen und erschüttert von den düstern Gedanken, die sich seiner bemächtigt hatten, stehen blieb, und sinnend und grübelnd Alles um sich her zu vergessen schien.

Sechstes Capitel.

Die falsche Banknote.

Der Minister von Gelagin ging mit unruhigen Schritten in seinem Cabinet auf und nieder. Weder die schwierigen Angelegenheiten seines Departements, noch

irgend eine verwickelte Staatsangelegenheit schienen ihn zu beschäftigen. Es war vielmehr ein verzweifeltes Auf- und Niedertreiben seiner Gedanken, dem Herr von Gelagin in diesem Augenblick unterlag, und wobei er bald auf einem Fleck still stehend, mit düsterem Brüten in sich selbst versank, bald wieder lebhaft gesticulirend und mit seinen Armen die Luft durchschneidend seine Promenade durch das Zimmer fortsetzte.

Jetzt blickte durch eine enge Spalte der Thür, die sich unmerklich geöffnet hatte, das ernste, scharf gezeichnete Gesicht des Kulnoff Iwanowitsch herein, der sich aber in demselben Moment, wo er sich von dem Minister bemerkt sah, mit einer blitzschnellen Geschwindigkeit wieder zurückzog, und dies mit einer so komischen Geberde ausführte, daß der leicht zur Heiterkeit geneigte Minister darüber in ein lautes herzliches Gelächter ausbrechen mußte.

„Nun komm nur herein, Du unabläßiger Schelm, ich will es Dir endlich schenken," rief Gelagin, indem er selbst hinging, um die Thür zu öffnen.

Kulnoff Iwanowitsch trat darauf in einer demüthig gebückten Stellung herein, und blieb an der Thür stehn, indem er mit flehenden Augen jede weitere Erlaubniß, vorzutreten, von dem Wink seines Herrn abhängig machte.

„Ich hatte Dich von meinem Antlitz verbannt," sagte Gelagin, „wegen Deiner neulichen Ungebührlichkeiten ge-

gen den Grafen Cagliostro! Aber Du bist und bleibst ein ungehorsamer Wicht, und ich hätte eine strengere Strafe gegen Dich ersinnen sollen. Statt bei Wasser und Brot auf Deinem Zimmer zu bleiben, wie ich es Dir anbefohlen habe, findest Du alle Tage Gelegenheit, Dich Deiner Haft zu entziehn, und guckst mir plötzlich mit einer so vermaledeiten Hundemine zum Zimmer herein, daß man unmöglich das Lachen lassen kann. Nun bleibe nur hier, und begieb Dich wieder an Deine gewohnte Arbeit, Kulnoff Iwanowitsch!"

Der Secretair beeilte sich, mit einer freudigen Unterwürfigkeit dem Minister das Gewand zu küssen, und wollte sich dann in das angrenzende Gemach begeben, um seinen Platz am Schreibtisch wieder einzunehmen, aber er schien noch etwas Besonderes auf dem Herzen zu haben, und blieb vor Gelagin stehn, indem er ihn bittend und zugleich mit einer gewissen Besorgniß anblickte.

„Nun, was hast Du mir noch zu sagen, Kulnoff Iwanowitsch?" fragte Gelagin verwundert.

„Ew. Excellenz schweben in einer großen Gefahr," sagte Kulnoff, indem seine treuen ernsthaften Augen sich fast mit einer gewissen Zärtlichkeit auf das Antlitz des Ministers hefteten. „Und dies war es allein, das mir keine Ruhe ließ in meinem Zimmer, wohin mich Ew. Excellenz mit einer gewiß anerkennenswerthen Milde ver-

wiesen hatten. Auf die Gefahr, meine Strafe zu schärfen, glaubte ich mich bei Ew. Excellenz aufdrängen zu müssen, um Ihnen nahe zu sein und, wie die Unke aus dem Sumpf warnen darf, so meine Warnungsstimme zu Euch erschallen zu lassen."

„Du wirst noch mein Väterchen werden, Kulnoff Iwanowitsch," erwiederte Gelagin spottend, aber mit dem Anflug von Gutmüthigkeit, der ihm eigen war. „Und aus welcher Gefahr denkst Du mich denn erretten zu können?"

„Excellenz," entgegnete Kulnoff mit einem halb vorwurfsvollen, halb klagenden Ausdruck, „ich weiß es nur zu gewiß, daß Sie in den letzten Tagen wieder fast unausgesetzt mit dem Grafen Cagliostro gearbeitet haben. Der Schmelztiegel hinter dem Vorhang dort brodelte gestern die ganze Nacht. Ich erlaubte mir, Ew. Excellenz zu belauschen, denn ich werde von der beständigen Angst geplagt, daß Ihnen etwas Uebeles geschehen könnte."

„Meinst Du, daß der Graf Cagliostro bei dieser Gelegenheit einmal mit mir zum Schornstein hinausfahren könnte?" fragte der Minister, indem er sich an dem ängstlichen Aussehn seines ehrlichen Dieners zu belustigen schien.

„Ach nein," erwiederte Kulnoff mit einem komischen Seufzer, „denn wenn er das vermöchte, wäre er ja in der That ein Hexenmeister, und es würden vielleicht doch noch

Vortheile von ihm zu gewinnen sein. Aber die Gefahr, die Ew. Excellenz laufen, ist eine viel schlimmere. Ein ganzes Vermögen von Perlen und Diamanten ist nun bereits in den Zaubertiegel gewandert, das heißt: in die Tasche des Grafen Cagliostro. Denn daß diese Perlen und Diamanten stets an dem Tiegel vorbei in die Tasche des Grafen Cagliostro spazieren, der eine ziemlich geschickte Taschenspielkunst dabei ausführt und es durchaus unmerklich zu machen weiß, das habe ich als geheimer Beobachter dieser Sitzungen nun schon zum dritten Mal erspäht. Diese Juwelen werden aber eben so wenig wieder aus der Tasche des Grafen Cagliostro hervorkommen, als sie jemals in dem Tiegel den Stein der Weisen und das sehnsuchtswerthe Gold ausschwitzen werden."

„Das sehnsuchtswerthe Gold!" wiederholte Gelagin in einem träumerischen Hinstarren, mit einem fast wehmüthigen Accent. Er schien die Anwesenheit seines Secretairs plötzlich vergessen, und seine nachdenklichen Betrachtungen, in denen er zuvor so stürmisch auf- und niedergeschritten war, wieder aufgenommen zu haben. Zugleich begann er die lebhaften Gesticulationen wieder, mit denen er einer ihn quälenden Unruhe und Verlegenheit Luft machte.

Dann schien er sich wieder seiner Umgebung zu erinnern, und mit einem gezwungen lustigen und leichtfertigen

Ton fügte er hinzu: „Das Gold will allerdings in den Schmelztiegeln des Grafen Cagliostro noch immer nicht erscheinen, und der Graf giebt mir Lectionen in der Geduld! Siehst Du, mein Kulnoff, das hat neben der ganz fatalen Schattenseite doch auch seine anerkennenswerthe Lichtseite."

„Aber müssen Ew. Excellenz diese Lectionen in der Geduld nicht doch am Ende zu theuer bezahlen?" fragte Kulnoff, indem er in seinem Eifer den Arm des Ministers berührte und ihn mit seinen gutmüthig blinzelnden Augen lange ansah.

„Es ist wahr," sagte Gelagin, sich mit der Hand etwas hastig in die Haare fahrend, „die Geschichte kostet mich viel Geld, und ich gestehe Dir, ehrlicher Kulnoff, daß ich mich bereits in einer ganz verteufelten Verlegenheit befinde! Denke Dir, Freund, ich will in dieser Woche einen Ball geben, und zwar einen so glänzenden, wie ihn Petersburg seit langer Zeit nicht gesehn. Aber indem ich heut früh den ganzen Ueberschlag mir habe vorlegen lassen, ergiebt sich zugleich, daß kein Geld dazu in meiner Chatulle vorhanden ist!"

Kulnoff machte ein sehr ernsthaftes und mitleidiges Gesicht zu diesen Klagen, die dem in alle Verhältnisse seines Herrn eingeweihten, vertrauten Diener in der That zu Herzen zu gehen schienen.

„Das Fest, das ich geben will, um mir die Signora Gabrielli zu versöhnen, ist auf 7000 Rubel Silber berechnet," fuhr Gelagin fort, indem er von Neuem mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen begann. „Meine Cassette ist so leer und öde, wie eine Kirche bei Nachtzeit, und nicht einmal der Schatten einer Kopeke geht mehr darin um."

„Und Ew. Excellenz können das Fest nicht verschieben, bis der Zahlungstag für die Revenuen aus Ihren Gütern herangekommen?" fragte Kulnoff, mit der bewußten Sicherheit eines Vertrauten, dessen Rath in allen möglichen Fällen gehört zu werden pflegt.

„Ich kann und will es nicht verschieben, mein wackerer Freund," entgegnete Gelagin hitzig. „Ich habe das Unglück gehabt, die Signora Gabrielli auf das Fürchterlichste zu beleidigen, wozu mich der Befehl der Czarin zwang. Ich holte sie mit Gewalt aus ihrem Zimmer weg, und fuhr sie wider ihren Willen in meinem Wagen nach dem Winter-Palais, wo sie der Czarin zu stellen sich geweigert hatte. Abgesehen davon, daß sie mir während dieses Vorganges fast die Augen auskratzte, schwur sie mir auch die entsetzlichste Rache, und ich muß gestehn, daß ich vor dem Frauenzimmer einigermaßen zittere. Außerdem aber liebe ich sie wie ein Narr, und sehe nicht ein, wie ich es aushalten soll, wenn sie mit mir brechen will. Schon

seit mehreren Tagen meidet sie mich mit dem feindseligsten Grollen, sie kommt nicht hierher und läßt sich verleugnen, wenn ich mich bei ihr melden lasse. Eine Einladung zum Ball wird sie aber bei mir annehmen, dessen bin ich gewiß, denn es handelt sich dabei um eine Wette, die sie vor einiger Zeit mit mir eingegangen ist. Sie hat mit mir um 7000 Silberrubel gewettet, daß ich nicht im Stande sein würde, auf dem nächsten Ball so lange und so oft mit ihr zu tanzen, als sie es von mir begehren würde. Nun werde ich sie zu einem Ball einladen, und sie wird kommen, weil sie verstehen wird, daß es sich um die Einlösung der Wette handeln soll. Sie ist geldgierig, wie alle Schönen dieser Art, und sie wird sich mit mir versöhnen, wenn ich sie diese 7000 Rubel gewinnen lasse. Siehst Du, mein Freund, dazu brauche ich das Geld, um Dir nur geradezu die Wahrheit zu sagen."

„Verzeihen mir Ew. Excellenz," entgegnete Kulnoff zögernd, „aber wenn die gefährliche Signora diese Einladung annimmt, kann es Ihnen leicht noch mehr kosten, als diese 7000 Rubel. Einer italienischen Sängerin kann man nie trauen, und diese scheint mir weit mehr auf Zauberkünste und Hexereien sich zu verstehn, als der ganze Graf Cagliostro. Denn ihre schwarzen Augen sind gewiß um Vieles besser im Stande, Gold auszuschmelzen, als alle Elixire dieses gaunerischen Herrn Grafen, und man

sieht es an den Anstrengungen, die Ew. Excellenz gerade in diesem Augenblick wieder für die Signora machen wollen."

„Das verstehst Du nicht, mein guter Kulnoff," entgegnete Gelagin, „denn Deine Seele ist keiner Leidenschaft fähig!"

„Oh" entgegnete Kulnoff, indem er dunkel erröthete, „es giebt noch andere Leidenschaften als die für Gold oder für eine italienische Sängerin!"

„Ich weiß," entgegnete Gelagin, ihm mit der Hand zuwinkend. „Du hast Deine unglückliche Liebe, so gut wie jeder andere rechtschaffene Kerl. Du liebst die reiche Kaufmannstochter, ein allerliebstes naives Kind, die Dir der Vater aber nicht geben will, weil Du kein Freigeborner bist. Aber weißt Du was, Kulnoff, ich schenke Dir Deinen Freiheitsbrief, wenn Du mir Mittel und Wege angeben kannst, um mir jene 7000 Silberrubel auf der Stelle oder in einigen Tagen zu verschaffen."

„Gilt das Euer Wort, Excellenz?" fragte Kulnoff, vor freudiger Bewegung zitternd. „Oh ich bitte, gebt mir Euer Wort, und ich bringe noch heut die 7000 Rubel vollständig in Euere Hände!" setzte er dringend hinzu, indem er, sich zu den Füßen seines Herrn niederwerfend, ihm den Saum seiner Kleider küßte.

„Auf Cavaliers-Parole!" erwiederte Gelagin. „Ich

mache Dich frei, Kulnoff, und Du heirathest Dir Deine charmante Kaufmannstochter, vorausgesetzt, daß sie Dich noch liebt, und vorausgesetzt, daß Du in meinen Diensten bleibst. Denn ich kann Dich in meiner Kanzlei nicht mehr entbehren, mein alter ehrlicher Freund!"

„Topp, der Handel ist abgeschlossen!" rief Kulnoff jubelnd, indem er sich mit elastischer Geschwindigkeit von seinen Knieen erhob. „Dafür will ich Euch nun das Mittel sagen, um auf der Stelle über 7000 Rubel zu gebieten. Nicht wahr, es war doch gerade eine Banknote von 7000 Silberrubeln, die Ihr neulich in das Portefeuille des Grafen Cagliostro legtet? Es war die letzte von denen, welche der Verwalter Euerer Güter im Gouvernement Smolensk einsandte, und ich habe es mir darum genau gemerkt, als Ihr sie mir abfordertet, nachdem Ihr mehrere Stunden lang mit dem Grafen Cagliostro gearbeitet hattet. Ihr waret ohne Zweifel mit dem Grafen der Meinung, daß der Stein der Weisen nun leichter rutschen würde, nachdem ihm der Weg noch mit 7000 Rubeln gepflastert wäre."

„Ich sehe, ich bin stets gut von Euch ausspionirt worden," erwiederte Gelagin. „Aber nun kommt zur Sache, wenn Ihr mich nicht böse machen wollt."

„Ich bin bei der Sache, mein gnädigster Herr," versetzte Kulnoff, indem sein Gesicht eine außerordentlich

verschmitzte Miene annahm. Ich bitte Ew. Excellenz nun blos, mich mit einem eigenhändigen Schreiben zu dem Grafen Caglioſtro zu senden, und das Schreiben so abzufassen, wie ich es in wenigen lakonischen Worten aufzusetzen die Ehre haben werde."

Er begab sich, nachdem er stillschweigend die Erlaubniß des Ministers erhalten, an den Schreibtisch, und beschrieb ein Blatt, das er in einigen Minuten wieder zu Herrn von Gelagin zurückbrachte. Der Minister befahl ihm, den Inhalt zu lesen.

Kulnoff las Folgendes: „Mein lieber Herr Graf! Senden Sie mir schleunigst durch Ueberbringer die Banknote von 7000 Rubeln Silber zurück, die ich neulich die Ehre hatte Ihnen zu übergeben. Diese Banknote ist falsch. Mein Verwalter, von dem ich sie nebst mehreren anderen gefälschten Werthpapieren empfing, ist ein Betrüger, und ich habe ihn bereits den Gerichten überliefern lassen. Die Untersuchung ist im Gange, und die von ihm angefertigten Banknoten werden zum Zeugniß wider ihn aufgefordert. Ich wünsche, daß das Papier keinen Augenblick länger in Ihren Händen bleibe, da Sie sonst leicht die größte Unannehmlichkeit davon haben dürften und dies auf Ihre eigene Angelegenheit sehr ungünstig zurückwirken könnte. Denn Ihre Majestät die Kaiserin ist sehr aufgebracht wider Sie, und ich habe den Befehl zu Ihrer

Ausweisung schon empfangen, hoffe denselben aber noch, wenn Sie auf meine Wünsche achten werden, hinhalten, vielleicht rückgängig machen zu können."

Der Minister lachte laut auf, nachdem Kulnoff Iwanowitsch die Vorlesung des von ihm entworfenen Schreibens beendet. Dann sagte Gelagin: „Dein Einfall ist wahrhaftig nicht so übel, Du ausgelernter Fuchs! Jedenfalls ist es ein Spaß, den man versuchen kann, und da ich ohnehin Ursache habe, auf den Herrn Grafen ärgerlich zu sein, so kann es ihm gar nichts schaden, wenn er die 7000 Rubel wieder herausgeben muß. Sollte seine geheime Wissenschaft, die allerdings meine Phantasie gereizt hat, noch einiges Resultat zeigen, so würde ich ihm gern diese Banknote durch eine viel höhere wieder ersetzen. Einstweilen aber will ich nicht allein der Gefoppte in diesem Verhältniß sein."

Er schritt rasch zu seinem Schreibtisch, warf eigenhändig die von Kulnoff vorgeschlagenen Zeilen auf ein Briefblatt, und ließ dann das Blatt von Kulnoff versiegeln. Der Letztere wurde jetzt mit unmittelbarer Ausrichtung dieser Botschaft beauftragt, die er mit besonderem Vergnügen zu übernehmen schien.

„Und nun rupfe mir den Spanier tüchtig, Kulnoff Iwanowitsch!" sagte Gelagin in seiner scherzhaften Weise, indem er seinen Secretair entließ.

„Den Spanier?“ wiederholte Kulnoff, indem sich sein Gesicht zu einer spöttischen Miene verzog. „Ich glaube, daß noch bei weitem eher ein Goldmacher aus ihm werden könnte, als ein Spanier. Der spanische Gesandte Don Normandez weiß gar nichts von ihm. Ich habe mich erkundigt, denn ich habe durch den Secretair der Legation einigen Zutritt im spanischen Hôtel. Ich kann Eure Excellenz versichern, daß der Gesandte schon seit einiger Zeit auf das Treiben dieses Abenteurers in Petersburg aufmerksam geworden, und ich hatte gestern selbst die Ehre einer Audienz bei Don Normandez, wo er alle Thatsachen, welche ich über die Person des sogenannten spanischen Obersten anzuführen wußte, von mir zu Protokoll nehmen ließ. Und ich habe mit meinen Ansichten nicht zurückgehalten, denn mir liegt ja einzig und allein daran, einen Gauner zu entlarven, der die Güte und Wißbegierde meines angebeteten Gönners so schnöde zu mißbrauchen wagt.“

„Du wirst aber doch wohlthun, in solchen Sachen nicht zu vorschnell zu urtheilen, mein guter Freund!“ bemerkte der Minister. „Das Sprüchwort: Schuster, bleib bei deinem Leisten! wird immer einen sehr annehmenswerthen Grundsatz enthalten. Für Dich aber soll gesorgt werden, denn wenn Du diese Commission gut verrichtest, wirst Du die Braut heimführen, Deine kleine quabbelige Kaufmannstochter!“

Siebentes Capitel.

Das Rendezvous und die Politik.

Kulnoff Iwanowitsch hatte sich in der größten Eile auf den Weg begeben, um die Wohnung des Grafen Cagliostro aufzusuchen. Sein Weg führte ihn jedoch an einem Kaufmannsgewölbe vorüber, in das er sich nicht enthalten konnte, ehe er vorüberschritt, einen forschenden Blick zu werfen. Er hatte sich in seiner Vermuthung nicht geirrt, denn Olga Paulowna, die sich um diese Stunde nicht selten in dem Gewölbe ihres Vaters zu befinden pflegte, saß auch jetzt am Fenster, und gewahrte den Vorübergehenden mit einer sichtlich frohen Ueberraschung, die ihre Wangen erröthen und ihre Augen funkeln machte.

„Bist Du allein, Olga?" fragte Kulnoff schüchtern, indem er die Thür des Gewölbes vorsichtig öffnete.

Olga winkte ihm hereinzutreten, und empfing ihn mit der herzlichsten Freude. Sie deutete mit der Hand auf das leere Gewölbe, in dessen dunklem Hintergrunde nur einige Lehrlinge mit dem Zusammenschnüren von Paketen beschäftigt waren. Das lebhafte, feurige Mienenspiel der schönen Olga bewies aber zugleich ihrem Freunde, daß der Vater nicht anwesend sei, und daß der Augen-

blick ein ungestörtes und herzliches Plaudern wohl verstatte.

Olga war ein junges blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, deren frischer heiterer Sinn aus ihren braunen Augen strahlte, und die auch durch das Mißverhältniß, welches in der letzten Zeit zwischen ihrem Vater, dem ehr- und gewerbsamen Lederhändler Paul Glinka und dem Ministerial-Secretair Kulnoff Iwanowitsch, ausgebrochen war, keineswegs in große Sorge gerathen zu sein schien. Immer aufgelegt, zu scherzen und zu necken, machte sie auch jetzt die possirlichsten Geberden, indem sie ihren Freund und Bewerber fragte, warum er denn so außerordentlich ernsthaft, mit dem gravitätischen Schritt eines Popen, so eben heranspaziert gekommen?

„Warte noch ein wenig hier am Fenster, bis ich desselbigen Weges wiederkomme," entgegnete Kulnoff, indem er ihre Hand zärtlich an seinen Busen zog. „Wenn Du dann siehst, daß ich ungemein freudig vorübereile, und meine Beine mich kaum so rasch tragen wollen als mein Kopf vorwärts will, und wenn Du zugleich bemerkst, daß ich ein Blatt Papier, welches einer Banknote ähnlich sieht, in meiner Hand hoch in der Luft schwenke, dann kannst Du jubeln, und ich bin der Glücklichste aller Menschen im heiligen Rußland! Ich werde dann nicht zu Dir hereinkommen, denn ich habe alsdann die größte Eile,

aber wenn Dein Vater bei Dir ist, Olga Paulowna, so sprich in diesem wichtigen Augenblick folgendermaßen zu ihm: Da geht der ehrliche Kulnoff Iwanowitsch vorüber. Mein Gott, hat sich der Mann plötzlich verändert! Ist es nicht wahr, gutes Väterchen? Schreitet dieser Kulnoff Iwanowitsch nicht einher, als wenn ihn die himmlischen Heerschaaren selbst transportirten! Dieser Kulnoff Iwanowitsch, den Du einst liebtest, und der Dir niemals etwas zu Leide gethan hat, führt große Dinge im Schilde. Halte Dich nur bereit, mein gutes Väterchen! Er wird morgen um 10 Uhr in feierlicher Kleidung vor Dir erscheinen und um Olga Paulowna anhalten. Denn er ist ein ganz freier Mann geworden, wie Du selbst. Das Hinderniß, an dem Du Dich bisher stießest, ist beseitigt, und er will nun die Olga Paulowna, die Du ihm schon früher zugesagt, als seine Frau heimführen!"

Nachdem Kulnoff so gesprochen, schlug Olga vor Freude und Erstaunen die Hände über den Kopf zusammen, und drehte sich dann mehrmals auf einem Bein um sich selbst, so daß die langen schwarzen Zöpfe ihr um Schulter und Busen flogen. Kulnoff aber, der Dringlichkeit seiner Sendung eingedenk, begnügte sich, ohne weitere Hinzufügung eines Wortes, seine Braut noch einmal mit einer alles Gesagte bekräftigenden Umarmung an sich zu drücken, und entfernte sich dann, indem er zugleich

wieder in allen seinen Bewegungen die steife Gravität annahm, die ihm sonst eigen war, und aus der er nur durch den Aufschwung, den ihm diese Begegnung mit Olga Paulowna bereitet, herausgefallen.

Kulnoff eilte nunmehr die Straße herunter und hatte das Haus, in welchem Cagliostro wohnte, bald erreicht. In seiner Eile sah er sich jetzt nur durch eine Schaar von Menschen gehemmt, die Thür und Treppe des Hauses belagerten, und die aus Kranken und Krüppeln aller Art bestanden, bereit, für ihre Wunden und Schäden die heilkräftigen Einwirkungen des berühmten Grafen, von dem ganz Petersburg sich täglich neue Wunderthaten erzählte, zu empfangen.

Kulnoff machte sich mit großem Aerger durch diese Leute Bahn, und in seinem erneuerten Widerwillen, den ihm diese Lug- und Trug-Komödie, wie er es zwischen den Zähnen murmelnd nannte, bereitete, kam es ihm nicht darauf an, diesen Lahmen und Gichtbrüchigen auch einige unsanfte Stöße zu versetzen, um vor ihren Krücken Raum zu finden.

Der Graf Cagliostro stand eben mit seiner Gemahlin, in deren Gemächern er sich anwesend befand, wieder in einem lebhaften Wortwechsel, als ihm der Secretair des Ministers von Gelagin gemeldet wurde, was ihn einen Augenblick stutzig zu machen schien. Er winkte jedoch

seinem in phantastischer Pracht aufgeschmückten Bedienten zu, den ihm verhaßten Kulnoff Iwanowitsch sogleich hereinzulassen, während Lorenza, die den Besuch des Fürsten Potemkin zu erwarten hatte, sich in ihr Ankleidezimmer entfernte, um ihre prachtvolle Toilette zu vollenden, in deren Anlegung sie zuvor durch einen mit Cagliostro ausgebrochenen Streit gestört worden war.

Kulnoff Iwanowitsch war mit vieler Würde in das Cabinet des Grafen Cagliostro eingetreten, und ließ die Genugthuung, die es ihm gewährte, dem Grafen mit aller Sicherheit und Heiterkeit gegenüber stehen zu können, auf eine ziemlich triumphirende Weise sich merken, mit welchem Ausdruck er zugleich den Brief des Ministers überreichte.

Nachdem Cagliostro den Brief gelesen hatte, schien er einen Augenblick zweifelhaft zu sein, und eine große Falte des Unmuths zeichnete sich auf seiner Stirn ab. Dann trat er jedoch rasch zu seinem Schreibtisch hin, öffnete ein Schubfach, und nahm aus demselben eine Banknote heraus, welche er mit einem unheimlich aufblitzenden Lächeln in die Hände des Kulnoff Iwanowitsch legte. Er fügte jedoch kein Wort einer Bestellung weiter hinzu, und entließ mit einem stummen gebieterischen Wink den Boten des Ministers, in dessen Nähe er sich durchaus unbehaglich zu befinden schien.

Es schien jedoch auch ein anderer Gegenstand, der die Aufmerksamkeit Cagliostro's in Anspruch nahm, diese Eile der Abfertigung veranlaßt zu haben. Das Vorfahren eines Wagens unten vor der Thür hatte plötzlich eine auffallende Bewegung in Cagliostro's Wesen hervorgebracht. Er warf einen spähenden Blick durch das Fenster, und hatte den eben aussteigenden Fürsten Potemkin erkannt. Als Kulnoff mit seiner Entfernung noch zu zögern schien, stampfte Cagliostro fast mit dem Fuße. In der Freude, seine Botschaft so glücklich vollzogen zu haben, brach aber Kulnoff jetzt in das fröhliche Trällern einer Melodie aus und, zur Thür hinausstolzirend, hob er die Banknote wie eine Trophäe hoch in seinen Fingern empor, gerade so wie er sie jetzt vor den Fenstern seiner harrenden Braut vorübertragen wollte.

Cagliostro aber schien jetzt nichts als den Eintritt des Fürsten Potemkin zu beobachten, der von der Prinzessin von Santa Croce in ihrem mit mysteriösem Luxus ausgestatteten Boudoir empfangen werden sollte. Er begab sich in ein neben demselben befindliches Gemach, in welchem er, wie es zwischen ihm und Lorenza verabredet worden, das Gespräch Beider belauschen und für alle Wendungen desselben sich bereit halten konnte. Ueber dieses Gespräch, für welches Cagliostro den Plan vorgezeichnet hatte, war zwar kurz zuvor noch zwischen ihm und

Lorenza ein heftiger Streit ausgebrochen gewesen, aber Cagliostro hoffte noch, daß der Gehorsam, den seine Frau ihm noch jedesmal zuletzt bewiesen, auch diesmal über ihre abweichenden Launen siegen werde.

Der Fürst war anfangs mit großer Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit eingetreten, und schien von einer melancholischen Laune heimgesucht zu sein. Selbst die große Zuvorkommenheit und die glühenden, bedeutungsvollen Augen, womit ihn die Prinzessin von Santa Croce empfing, konnten ihn nicht sogleich aufheitern. Indem er seine große colossale Gestalt wie zusammenbrechend auf den Divan niederwarf, schien er über etwas Unangenehmes, das ihm widerfahren war, zu brüten oder mit sich selbst zu Rathe zu gehn. Dann aber begann er plötzlich auf eine ungemein herzliche Weise zu gähnen und sah darauf die Prinzessin von Santa Croce, die ihm gegenüber auf einem Lehnsessel Platz genommen hatte, mit einem gemüthlichen Lächeln an.

„Nun erzählen Sie, liebe Freundin,“ begann er, indem er ihre Hand ergriff und dieselbe spielend zu sich herüberzog.

„Ew. Durchlaucht scheinen sich nicht wohl und heiter zu befinden,“ entgegnete Lorenza, indem sie ihm ihre Hand überließ und, wie in lebhafter Theilnahme sich zu

ihm hinüberbeugend, ihn in den ganzen flammenden Spiegel ihrer Augen blicken ließ.

„Oh, ganz wohl, ganz wohl, Prinzessin,“ entgegnete Potemkin, indem er zum zweiten Mal, aber viel lauter und anhaltender gähnte, und dann wieder mit einem schmunzelnden und schmachtenden Blick die sich ihm üppig entgegenbietenden Reize Lorenza's überflog.

„Ich verstimme mich nur noch einen Augenblick in dem Gedanken an die grenzenlose Langeweile, die mir heut hätte widerfahren können,“ fügte Potemkin, von Neuem nachsinnend und trübe werdend, hinzu. „Denken Sie, Prinzessin, unser Staatsminister, der Graf Panin, hatte mich heut zu einem großen Diner eingeladen, das mir zu Ehren stattfindet. Nun müssen Sie wissen, schöne Freundin, daß ich auf den Festen, die mir zu Ehren gegeben werden, aus Bequemlichkeit fast niemals erscheine. Es langweilt mich zu Tode, dergleichen Dinge mitzumachen. Wenn ich in meinem geliebten Schlafrock dabei erscheinen könnte, würde ich mir schon eher den dummen Spaß gefallen lassen. Aber diese lächerliche Steifheit und Grandezza, welche die Leute anlegen, indem sie sich doch nur mit einander katzbalgen und sich belügen und berücken, macht mir solchen Festspectakel bis in den Tod zuwider. Und nun bin ich darin ein sehr wunderlicher Mensch, Prinzessin, daß ich mich noch immer in dem Gedanken ab-

ärgere und langweile: ich könnte jetzt beim Panin an seiner Tafel sitzen und mich mit dem ennuyanten Wirth und seinen nicht minder ennuyanten Gästen herumplagen! Außerdem stellt mir der Fuchs, der Panin, nach, und hat das Diner zu einer Gelegenheit auserſehen, mich herumzukriegen und auf seine Seite hinüberzuziehn. Der österreichische Kaiser Joseph wird nämlich binnen Kurzem in Petersburg erwartet, und die preußische Partei an unserm Hofe, welche von dem Herrn Panin commandirt wird, sucht dem jungen klugen Kaiser schon jetzt Fußangeln zu legen. Sehen Sie, schöne Prinzessin, mit solchen Lappalien muß sich der Potemkin oft seine gute Laune verderben. Ist er nicht sehr zu beklagen, der arme Potemkin? Aber ich hoffe, Sie werden ihn trösten und werden dem Vielgequälten Ruhe und Glück in sein Herz lächeln."

Er machte bei diesen Worten eine so dringende Geberde, als wenn er die Prinzessin sofort und aus dem Grunde seines Herzens zu umarmen wünsche, aber Lorenza wehrte ihn plötzlich mit einer kalten und ruhigen Miene von sich und warf sich in die gemessene und unangreifbare Position der vornehmen Dame zurück.

„Lassen wir das, Fürst!" sagte sie mit einer stolzen Bewegung. „Was Sie mir zu sagen geruhten, hat mein höchstes Interesse erregt und meine Bewunderung für einen Charakter, wie den Ihrigen, gesteigert. Aber nun

muß ich auch erst sehen, ob Sie wirklich einiges Interesse für mich übrig haben, Fürst? Ich habe Ihnen auch ein wenig mein Leid zu klagen. Möchte es Ihr Herz eben so bewegen, als die Erzählung Ihrer Leiden mir in der That den größten Antheil erweckt hat."

„O so klagen Sie, mein holder Trauervogel," erwiederte der Fürst mit einer milden gutmüthigen Stimme, indem er seine Hand auf ihre schwarzen Locken legte und ihr freundlich zunickend in die Augen sah. „Klagen Sie immer darauf los, aber nicht zu sehr, denn ich habe ein weiches Herz, das sehr leicht schmilzt, und ich könnte mich sonst selbst hier zu Ihren Füßen in Schmerz und Mitgefühl auflösen."

„So schlimm wird es nicht werden," entgegnete Lorenza mit ihrem bezaubernd̲sten Lächeln, bei dem sie die ganze Perlenreihe ihrer Zähne in strahlender Weiße sehen ließ. „Meinen Klagen wird leicht abzuhelfen sein, sobald der mächtige Arm des großen Fürsten Potemkin sich nur einigermaßen dafür erheben will. Ich klage nämlich blos darüber, daß man einen so ausgezeichneten und außerordentlichen Mann, wie den Grafen Cagliostro, hier in Petersburg ohne alle Beachtung Seitens des Hofes läßt. Dies ist mein großer Schmerz, seitdem wir hier sind, und ich bitte Ew. Durchlaucht, diesen Schmerz zu heilen, denn Sie können es, und werden es, sobald Sie wollen. Ver=

schaffen Sie dem Grafen Cagliostro eine Audienz bei der Kaiserin, und ich bin Ihre dankbarste Schuldnerin, mein Fürst!"

„Das ist leicht gesagt, mein Kind," versetzte Potemkin nachlässig. „Die Kaiserin will aber einmal von dem Grafen Cagliostro nichts wissen, und es ist schwer, den vorgefaßten Meinungen der Czarina zu widerstreben. Wir werden da noch einige Zeit warten müssen, bis sich etwas thun läßt. Die Kaiserin hat es übel genommen, daß man sie verjüngen will, und sie hat Recht. Wir müssen unter einer Form, die ein größeres Interesse und eine höhere Nothwendigkeit für sie hat, ihr eine Audienz für den Grafen abzugewinnen suchen. Warten wir es ab, und genießen wir unterdessen das Leben, meine schöne unvergleichliche Prinzessin."

„Nein," entgegnete Lorenza mit einem sehr pikanten Ernst, indem sie ihren Stuhl weiter von ihm zurückschob, „ich werde in Petersburg nicht fröhlich sein können, so lange einem Auserwählten, wie Cagliostro, Unrecht gethan wird. Und zugleich bewegt mich dabei das Interesse für die hohe Czarin und für Sie selbst, Fürst Potemkin. Denn es sind Dinge von der höchsten Wichtigkeit, die der Graf an den Stufen des Thrones niederzulegen haben würde."

„Was sagt Ihr, Prinzessin?" rief der Fürst, der aufmerksam zu werden begann.

„Mein Herr," begann die Prinzessin mit einem leisen, geheimnißvollen Ton, „der Graf Cagliostro, als er sich im Jahre 330 in Konstantinopel befand, erhielt dort eine Medaille, die für die Kaiserin des russischen Reichs von der höchsten Wichtigkeit sein muß. Der Kaiser Constantin der Große, der dem Grafen persönlich sehr wohl wollte, beschenkte ihn selbst mit dieser Medaille, und Cagliostro hat sie stets als den größten Schatz unter allen seinen Besitzthümern aufbewahrt. Er wünscht, sie der Kaiserin als seine Huldigung zu Füßen legen zu dürfen, aber er würde dies nur thun, wenn ihm dabei der Zutritt in Person zu Ihrer Majestät verstattet werden könnte."

„Eine Medaille aus der Zeit Constantin's des Großen?" fragte Potemkin nachsinnend, nachdem er erst mit einer spöttischen Grimasse, dann mit einem plötzlich aufgehenden Ernst zugehört.

„Es wird darauf ankommen, was diese Medaille darstellt," fügte er dann hinzu, mit einem scharfen prüfenden Blick auf Lorenza, die sich davon fast verwirrt fühlte.

Lorenza gewann jedoch bald wieder ihre kokette Sicherheit und sagte, den Fürsten anlächelnd, mit einem wich-

tigen pathetischen Ton: „Diese Medaille, mein Fürst, ist von ebenso großer Schönheit als Bedeutsamkeit. Als der Graf Cagliostro sie mich zum ersten Mal sehen ließ, wurde ich von ihrem Anblick so hingerissen, daß es mich auf die Kniee niederzog und ich diese wunderbare Reliquie anbeten mußte. Das ist die Zukunft Rußlands, die Zukunft der Welt, welche Ihr da anbetet! rief mir Cagliostro zu, und sein Kopf war in diesem Augenblicke von jener leuchtenden Glorie umschwebt, wie sie in den höchsten Momenten seines Lebens von ihm ausstrahlt."

„Und nun müssen Sie mir auch erzählen, was Sie denn eigentlich sahen!" fragte Potemkin, ungeduldig werdend. „Beschreiben Sie doch das Ding! Ich sehe ganz von dem Umstande ab, daß der Herr Graf von Seiner Majestät dem Herrn Constantin dem Großen eigenhändig diese Medaille empfangen haben will. Denn das sind Geschmacksachen, über die sich nicht rechten läßt. Es liegt nun einmal im Geschmack des Grafen Cagliostro, daß er schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gelebt haben will, und wahrhaftig, Potemkin ist nicht der Mann, der andern Leuten gern ihren Spaß verdirbt. Aber was jene Medaille darstellt, möchte ich wissen."

„So hören Sie denn, Fürst!" sagte Lorenza, indem sie sich jetzt in tiefem Ernst erhob und mit einer begeisterten Bewegung die Hand ausstreckte. „Der Kaiser Con-

stantin ließ diese Medaille auf die Gründung von Constantinopel schlagen, die er eben vollbracht hatte. Auf der einen Seite erblickt man das Grundbild der neuen Stadt, wie sie am Gestade des Bosporos in ihrer neuen Weltherrlichkeit emporgestiegen. Auf der andern Seite aber zeigt sich das schwarze Meer, von dessen jenseitigem Ufer eine wunderbare Gestalt heraufsteigt, die zur Linken von der Religion, zur Rechten von der Hoffnung umgeben ist, und an deren Busen ein schönes Kind ruht, das verheißungsvoll lächelt und in dessen himmlischen Gesichtszügen man die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem Prinzen Constantin von Rußland erblickt. Ueber dem Haupte des Kindes leuchtet ein heller Stern, der seinen Glanz weit über das schwarze Meer herüberwirft. Die von der Religion und Hoffnung geleitete Gestalt aber ist das heilige Rußland, wer möchte es verkennen?"

„Diese Sache ist sehr merkwürdig!" rief Potemkin mit großen blitzenden Augen, und einer so lebhaften Spannung in seinem Gesicht, wie man dasselbe selten sah. „Das sind ja fast dieselben Sinnbilder, auf welche die Czarina im vorigen Jahre verfallen war, als wir auf die Geburt des Prinzen Constantin, des hoffnungsvollen Enkels Ihrer Majestät, eine Denkmünze schlagen lassen wollten. Die Kaiserin nahm aber ihre etwas phantastischen Angaben wieder zurück, und ging zu meinem Project

über, nach welchem eine andere Denkmünze geschlagen wurde. Auf derselben sah man die Büste der Kaiserin, mit der lateinischen Unterschrift: „die Vorkämpferin des Glaubens.“ Der Revers aber zeigte die große Sophienkirche zu Constantinopel, auf welche soeben ein gewaltiger Blitzstrahl herniederfährt, so daß die Moschee zerschmettert wird, und von ihrer Spitze den Halbmond heruntergleiten läßt. Wie wird die Kaiserin nun erstaunt sein, wenn ich ihr erzähle, daß man in Constantinopel eine alte Münze gefunden hat, auf welcher ihr Einfall mit der von Religion und Hoffnung geführten Gestalt Rußlands, mit dem Kinde und mit dem Stern schon vor Jahrhunderten ausgeführt worden. Trägt die Münze in ihrem Aussehn das vollständige Gepräge des Alters?“

„Die Münze, Durchlaucht, ist so alt wie Constantinopel selbst!“ erwiederte Lorenza mit großer Festigkeit, indem sie den stechenden, listig blinzelnden Augen, mit welchen der Fürst sie fixirte, einen ruhigen klaren Blick gegenüberstellte.

„Vortrefflich! Vortrefflich!“ rief Potemkin, indem er jetzt mit raschen Schritten im Zimmer auf- und niederging und mit den Fingern in der Luft schnippte.

Lorenza war ihm nachgegangen und ihn am Arm festhaltend, sagte sie mit einem vollen Blick ihrer offenen vielsagenden Augen: „Was finden Sie denn so vortreff-

lich, lieber Fürst? Wollen Sie es mir nicht auch ein wenig sagen?"

„Oh, ich finde diese Medaille, von der Sie reden, ganz vortrefflich, und sie kommt mir gerade zur gelegenen Zeit," erwiederte der Fürst, und küßte ihr halb mit Galanterie, halb mit possenhafter Geberde die rosigen Spitzen ihrer Finger. „Könnte ich die Medaille nicht sogleich zu sehen bekommen, ehe ich der Czarina davon erzähle? Oder rufen Sie mir doch den Grafen Cagliostro herbei, ich bitte Sie schönstens darum!"

Lorenza schien einiges Mißbehagen über diesen Vorschlag zu empfinden, sie trat jedoch nach kurzem Besinnen zur Klingel, und trug dem herbeieilenden Diener auf, den Grafen Cagliostro um seine Anwesenheit zu bitten.

Bald darauf trat Cagliostro ein, der als verborgener Zeuge dieses Gespräches schon auf die ihn betreffende Wendung aufmerksam geworden war.

„Geben Sie doch einmal die Medaille heraus, die Sie aus Constantinopel mitgebracht haben sollen, mein lieber Graf!" rief ihm Potemkin ohne alle Umstände entgegen. „Das Ding, wenn es gut ist, könnte uns in der That dazu dienen, daß wir noch zeitiger gegen die Türken losschlagen, und das würde wohlgethan sein! Ich würde es Ihnen sehr danken, lieber Graf, wenn Sie dadurch zur Anfeuerung der Czarin etwas beitragen könnten."

„Diese Medaille, mein Fürst, ist zu Ihrer Ansicht bereit," erwiederte Cagliostro mit zurückhaltender Ruhe.

Er zog darauf ein kleines Etui aus seiner Brusttasche hervor, öffnete es und reichte die darin befindliche Münze dem Fürsten zur Beschauung dar.

Potemkin empfing die Medaille mit großer Spannung und betrachtete sie sehr aufmerksam und genau nach allen Seiten hin. Zuweilen brach er in ein lautes Lachen aus, setzte aber dann immer wieder mit erneuertem Eifer und Ernst seine Prüfung aller auf der Denkmünze abgebildeten Gegenstände fort. Während dieser Pause hielt Cagliostro seine schwarzen brennenden Augen unverwandt auf ihn gefesselt, und beobachtete ihn in jeder einzelnen Bewegung, indem er selbst eine ernste feierliche Haltung annahm.

„Diese Sache ist vortrefflich, mein Lieber!" rief Potemkin jetzt, indem er sich vor Freuden die Hände rieb. „Die Medaille trägt durchaus das Gepräge des Alters und der Aechtheit, und die Idee mit dem schwarzen Meere und mit dem Prinzen Constantin ist eine ganz famose, mein lieber Graf. Auch ist die Aehnlichkeit des Kindes mit unserm Prinzen auf eine wunderbare Weise gelungen. Wahrhaftig, Graf, Ihnen müssen Künstler zu Gebote stehn, die, wenn sie nicht wirkliche Hexenmeister sind, doch

mit ganz absonderlichen Kräften arbeiten. Nun erzählen Sie, ich bitte. Gestehen Sie ein wenig."

Cagliostro zögerte noch, ihm zu antworten. Ehe sich aber Potemkin dessen versehen, hatte ihm Cagliostro mit einer raschen, kurzen Handbewegung die Medaille wieder abgenommen und sie in das Etui und mit demselben in seine Tasche wieder zurückgleiten lassen. Potemkin blickte ihn betroffen an.

„Sie zweifeln an mir, Fürst," sagte Cagliostro dann mit einer überlegenen Ruhe. „Auf dem Künstler, der diese Medaille einst gefertigt, liegt der volle Staub der Jahrhunderte. Nur der Stempel seines Werkes hat sich noch nicht verwischt, sondern spricht mit den scharfen und bedeutungsvollen Linien die Idee aus, die sich so mächtig aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüberrankt und jetzt, wo ich mich in Rußland befinde, ihre Knospe sprengen will! Es ist mir, als wäre es gestern geschehn, so stark lebt noch in meiner Seele der Blick des Kaisers Constantin, den er damals auf mich richtete, als er diese Münze, um in mir den Gastfreund zu ehren, in meine Hände legte. In diesem Blick des großen frommen Kaisers sah ich mir enthüllt, was einst geschehen wird und muß, und wem ich einst diese Medaille zu übergeben haben würde. Es ist dies gewissermaßen ein Auftrag, den ich von dem Kaiser Constantin dem Großen an die große

Czarin von Rußland empfangen habe, und weil ich die Idee dieses Auftrags verstanden habe, konnte ich auch gewürdigt werden, ihn auszuführen. Die erhabene Katharina, die im vorigen Jahre ihren Enkel auf den Namen des unsterblichen Begründers von Constantinopel taufen ließ, wird diesen Gruß würdigen, den ich aus dem heiligen Dunkel der Zeiten für sie aufbewahrt und jetzt zu ihren Füßen niederzulegen komme. Wollen Sie mich der Czarin anmelden, Fürst?“

Cagliostro sprach diese Worte in einem so gebietenden, übermächtigen Tone, daß Potemkin ihn einen Augenblick lang sprachlos und fast verblüfft ansah. Dann aber schien, wie im Kampf mit diesen fast an Furcht grenzenden Regungen, die gewöhnliche Laune des Fürsten nur um so reichlicher wieder zurückzukehren, und indem er sich, mit einer ihm häufig eigenen Manier, lachend durch die Finger pfiff, sagte er höhnisch: „Mein Herr, Sie muthen mir eine colossale Phantasie zu, und wenn ich dieselbe besäße, würde ich mich in der That oft besser amüsiren, während ich leider so häufig fast vor Langerweile verschmachte. Aber ich bin niemals ein Spielverderber gewesen, und außerdem bin ich ein guter Kerl, der sich gern belehren läßt, wo es sein kann. Ueberzeugen Sie mich, und dann ist Alles gut. Ihre Medaille aber ist uns in vielem Betracht willkommen, mein Herr. Sie regt Sinn und Ge-

danken an, und das ist der Czarina jetzt sehr nothwendig. Und nicht wahr, Sie meinen auch, jetzt ist die Zeit gekommen, wo der Russe den Türken schlagen und weit aus Europa hinaus nach Asien zurücktreiben muß?"

„Ja," sagte Cagliostro, „das meine ich, und das weiß ich. Wenn die Zeit nicht herangenaht wäre, würde ich nicht hier in Petersburg sein. Es kommt nun darauf an, dem achten Paragraphen in dem politischen Testament Peter's des Großen näher zu treten. Bei dieser Gelegenheit will ich es Ihnen anvertrauen, Fürst. Der achte Paragraph ist von mir. Als der große Czar, die Zukunft Rußlands und der Welt in seinem Geiste abwägend, dieses Testament machte, stand ich in seinem Cabinet hinter ihm. Er hatte mich nicht gesehen, und ich bemerkte, wie die Gedanken in ihm kämpften und rangen, und sich mit dem Todesschweiß auf seiner Stirn wundersam vermählten. Und mit welchem kurzen und umfassendsten Wort wird man das Gesetz bestimmen können, nach welchem sich Rußland nach Außen hin auszudehnen hat? fragte der Czar tief in sich versinkend. Da neigte ich mich leise zu ihm hinunter und flüsterte ihm in's Ohr: „Die unablässige Ausdehnung Rußlands im Norden an dem baltischen, im Süden an dem schwarzen Meer." Er hörte und verstand es, aber es war ihm, als sei es die Stimme in seinem Innern gewesen, welche ihm diesen Gedanken zugeflüstert.

Der Czar wandte sich an den Erzbischof Theophanes von Pleskow und sagte: Der achte Paragraph meines Testaments heißt: „Die unablässige Ausdehnung Rußlands im Norden an dem baltischen, im Süden an dem schwarzen Meer;" lassen Sie das niederschreiben!"

„Ja," versetzte Potemkin mit einem lustigen Anstrich, „so steht es niedergeschrieben in dem Testament des großen Czaren, und da Sie Alles wissen, so wird Ihnen auch nicht unbekannt sein, wie oft ich mit der Kaiserin in langen, heißen Gesprächen über dies Vermächtniß gesprochen habe. Hätte ich gewußt, daß diese Stelle von Ihnen ist, Herr Graf, so würde ich Ihnen schon längst mein Compliment darüber gemacht haben. Ich rathe Ihnen aber, der Czarina nichts davon zu sagen, wenn Sie, wie ich jetzt hoffe, Audienz bei ihr erhalten. Denn die Czarin liebt es nicht, politische Autoren in ihrem Lande zu sehen, und Sie würden wegen Abfassung dieser Stelle ohne Zweifel unter die Politiker gerechnet werden müssen. Vielleicht könnten Sie sogar einen kleinen Spaziergang nach unserm Sibirien deshalb antreten. Aber etwas Anderes ist es mit der Medaille."

„Ich werde die Medaille Ihrer Majestät überreichen, sobald Sie mir die Audienz erwirkt haben," entgegnete Cagliostro.

„So begeben Sie sich morgen um zwei Uhr wieder

in den Winterpalast, und warten Sie in der Antichambre, bis ich persönlich komme, um Ihnen Nachricht zu geben," versetzte Potemkin eilig, indem er sich jetzt erhob, und seinen Hut ergriff, um sich zu entfernen. „Die Medaille, an der jedenfalls etwas Wunderbares ist, wird auf die Phantasie der Czarin wirken, und ihren Unternehmungssinn befeuern. Und das ist es, was ich lebhaft wünsche. Ich weiß es nicht, wie es zugeht, die neuen Günstlinge lassen mir die Phantasie der Czarin zu sehr vertrocknen, und ich habe doch in der letzten Zeit bei dem Favorisat sehr tüchtige Leute angestellt. Besonders hatte ich von dem schönen Lanskoy, der immer ein guter Offizier war, mehr erwartet, und er scheint mir jetzt gerade am wenigsten seine Schuldigkeit zu thun. Es muß der Czarin ein neues Feuer in die Adern geblasen werden, sonst geht Alles schlecht, und man wird seines Lebens nicht mehr froh hier in Petersburg. Graf Cagliostro, wenn Sie uns dazu behülflich sind, den Sinn der Czarin neu zu entzünden und zu einer Unternehmung gegen die Türken zu reizen, so sollen Sie ein Generals-Patent in Ihrer Tasche finden, das Sie mit Ihrem spanischen Obristen-Rang gewiß gern vertauschen werden. Nicht wahr, Gräfchen, Sie machen dann den Krieg gegen den lächerlichen Muselmann mit? Oh, den verjagen wir aus Europa, und schlagen ihn mit Ihrem achten Paragraphen aus Czar

Peter's Testament auf's Haupt. Ja, ja, das wird sich noch der Mühe verlohnen, mon cher!"

Der Fürst hatte sich bei diesen Worten, unter vielem Lachen und unaufhörlichen Kratzfüßen, bis zur Thür hinbegeben, und wollte sich eben entfernen, als ihm einzufallen schien, daß er die im Hintergrunde stehen gebliebene Prinzessin von Santa Croce gänzlich vernachlässigt habe. Er eilte daher wieder zu ihr zurück, und küßte ihr mit einem schäkernden Eifer auf das Angelegentlichste die Hände, indem er ausrief: „Das nenne ich mir ein Rendezvous, Prinzessin, welches mit Kriegserklärungen gegen die Türken endet! Aber warten Sie nur, das nächste Mal werden wir es besser machen, nicht wahr, wir werden es das nächste Mal besser machen? Warum mußten Sie auch von der alten Scharteke, von der Medaille anfangen? Die hat uns das ganze Concept verrückt, meine liebe Prinzessin. Denn wenn die Rede auf die Türken kommt, ist es mit dem Fürsten Potemkin vollständig vorbei. Dann möchte er sich nur noch in Blut wälzen, dieser Fürst Potemkin! Aber nicht wahr, Prinzessin, wir werden es das nächste Mal besser machen?"

Damit eilte er nun in äußerster Schnelligkeit zur Thür hinaus. —

Lorenza war mißvergnügt und traurig im Zimmer zurückgeblieben, während Cagliostro, nach der Entfernung

des Fürsten, lächelnd, und mit einem befriedigten Ausdruck auf seinem Gesicht, auf- und niederging. Die große Gleichgültigkeit und Ruhe, die sich sonst in seinem ernsten abgeschiedenen Wesen ausprägte, schien sogar einen Augenblick lang einer Anwandlung der lebhaftesten Heiterkeit zu weichen.

„Du bist ein unausstehlicher Mensch, Cagliostro!" sagte Lorenza nach einer Pause. „Mir hast Du meinen ganzen Handel verdorben, indem Du mich nöthigst, Deine Angelegenheiten selbst in meine Rendezvous mit hineinzuziehn, und was habe ich nachher von der ganzen Geschichte?"

„Die Brillanten Potemkin's sind Dir gewiß, Lorenza!" entgegnete Cagliostro. „Wenn Du nicht zuweilen eine so einfältige Creatur wärest, müßtest Du es schon von selbst einsehen, daß nur, wenn meine Angelegenheiten gedeihen, Deine Brillanten geschliffen werden können!" —

Achtes Capitel.

Kalistalbscherston.

Der Fürst Potemkin hatte sich heut in der gewöhnlichen unwiderstehlichen Weise seinen Eintritt bei der Czarin genommen, und dieselbe genöthigt, sich zu einem vertraulichen Gespräch mit ihm auf den Divan zu setzen, obwohl es der Kaiserin schwer zu werden schien, sich aus einer mit großem Eifer von ihr geförderten Arbeit, in der sie eben begriffen war, zu ihm zu wenden.

Potemkin sah aber heut so blaß und melancholisch aus, daß die Kaiserin sich um so weniger ihm entziehen zu dürfen glaubte, und es außerdem für ihre Pflicht hielt, so freundlich und zuvorkommend als möglich auf alle seine Wünsche und Aeußerungen einzugehen.

„Und warum sind Sie denn heut so leidend, Fürst?“ fragte die Czarina mit der lebhaftesten Besorgniß und Unruhe, als sie das einsylbige, mißvergnügte Wesen Potemkin's, der die sehr vereinzelt aus seinem Munde hervorgehenden Worte kaum verständlich hinmurmelte, nicht mehr zu ertragen vermochte.

„Wie kann man noch gesund und lustig sein, wenn gar nichts mehr vorgeht in der Welt?“ warf Potemkin

nachlässig hin, indem er das eine Bein über das Knie des andern heraufzog und sich mit einem beschaulichen Ernst in den Glanz seiner Stiefel vertiefte. „Wahrhaftig,“ fügte er mit einem bittern Lächeln hinzu, „man langweilt sich in den Staaten Euerer Majestät jetzt fast zu Tode.“

„Und was in aller Welt verlangen Sie denn, das geschehen soll?“ fragte die Czarin, indem sie über die allzu schwermüthige Haltung des Fürsten, der seinen Kopf nachsinnend auf die Brust herabgleiten ließ, jetzt eine Anwandlung des Lachens nicht unterdrücken konnte. „Verlangen Sie große kriegerische Thaten von mir? Ich lebe jetzt mit allen meinen Vettern und Brüdern auf den europäischen Thronen in Einklang und Frieden, und habe kaum angefangen, mich den Reformen im Innern meines Reichs ernstlich zuzuwenden.“

„Und gehört der Türke auch zu den friedlichen Vettern Eurer Majestät?“ fragte Potemkin mit einem bedeutungsvollen Accent, indem er seine Augen langsam zu der Czarin erhob.

„Das sind Dinge, die einstweilen noch im Schooß der Zukunft ruhen, mein lieber Fürst,“ entgegnete die Czarin. „Haben Sie heut wieder Ihre orientalische Laune? Sie drängen mich seit einiger Zeit fast zu sehr, Potemkin, gegen das goldene Horn. Lassen Sie mir doch noch ein wenig Ruhe, bis Alles reif sein wird! Ich

gestehe Ihnen, mich reizen jetzt augenblicklich die Künste des Friedens, und seitdem mein Cabinet von Kriegsplänen still geworden, haben die Musen es wieder heimgesucht. Sehen Sie einmal, Fürst, woran ich heut gearbeitet habe."

Die Kaiserin erhob sich von dem Divan und begab sich mit einer elastischen Leichtigkeit, deren sich ihre massenhafte Körperfülle nur noch selten fähig zeigte, zu ihrem Schreibtisch zurück. Dann entnahm sie das Manuscript, an welchem sie dort bei dem Eintritt Potemkin's gearbeitet hatte, und begab sich damit wieder zu dem Fürsten hin, indem sie es ihm darreichte, und ihn mit wohlgefälligem Lächeln einlud, den Titel zu lesen.

Potemkin blieb vor der ihn erwartungsvoll anblickenden Fürstin sitzen, und las verwundert und langsam: „Kalistalbscherston, ein Lustspiel wider Schwärmerei und Aberglauben."

„Und wer ist dieser Herr Kalistalbscherston?" fragte Potemkin mit einem müden Augenaufschlag, das Manuscript einige Male durchblätternd, und es dann gleichgültig neben sich auf den Divan hinlegend.

„Und Sie ahnen es wirklich nicht?" entgegnete die Kaiserin, ihm einen schelmischen Blick zuwerfend.

„Ich ahne es nicht, wer dieser Herr Kalistalbscherston sein möchte," versetzte der Fürst ganz phlegmatisch, ohne

der sichtlichen Erregung der Kaiserin irgend eine Beachtung zu schenken.

„Es ist der Graf Cagliostro, den ich unter diesem Namen in meinem Lustspiel dargestellt habe," rief Katharina mit einem blitzenden Feuer in ihren blauen Augen. „Oh, mein Freund, ich bilde mir Etwas ein auf diese meine Dichtung, und ich ersuche Sie, mein Leser zu sein. Wären Sie heut einige Minuten später bei mir eingetreten, so hätte ich Ihnen mein Stück schon vollendet vorlegen können, denn ich befand mich gerade bei der Schlußscene."

„Wenn es Ew. Majestät der Mühe für werth halten, Ihr unvergleichliches Talent als Dichterin gegen den Grafen Cagliostro spielen zu lassen, so gereicht dies auch dem Mann selbst zu nicht geringer Ehre," versetzte Potemkin, der Czarin einen langen forschenden Blick zuwerfend.

„Ich habe den Mann allerdings für wichtig genug gehalten, um das Publikum durch eine eben so belehrende als pikante Komödie vor ihm zu warnen," sagte die Czarin. „Es ist eine Zeit, wo Irrlehren aller Art sich ankündigen, und wo die Vernunft der Völker den arglistigsten Nachstellungen ausgesetzt sein wird. Dies kann den ersten Grund zu einer Empörung gegen alle Autorität abgeben, und man muß es den Leuten bei Zeiten einschärfen,

daß Alles, was gegen die Gesetze der Natur und Vernunft bestehen will, auf der einen Seite nur auf Betrug, auf der andern Seite nur auf Aberglauben beruhen kann. Darum ist mir dieser Graf Cagliostro mit seinen geheimen Künsten und Mitteln, durch welche er auf die Leichtgläubigkeit aller Klassen speculirt, ein sehr wichtiges Symptom, und ich meine, daß die Komödie vom Kalistalbscherston dagegen nützliche Dienste leisten soll. Ich habe sie, wie Ihr seht, in russischer Sprache geschrieben, und so populär und allgemein verständlich gehalten, daß sie für Jedermann aus dem Publikum zugänglich sein wird. Nun bitte ich mir blos noch Ihre Zustimmung aus, lieber Fürst, und dann soll die Komödie sogleich in Scene gesetzt und vor dem großen Publikum gespielt werden."

„Diese Ihre Absicht, Czarina, gewährt mir gleichwohl einige Hoffnungen für den Grafen Cagliostro selbst," versetzte Potemkin nach einer Pause, während welcher er nachzudenken schien. „Da Ew. Majestät ihn zum Helden einer Komödie gemacht haben, und auf diese Weise gegen den gefährlichen Mann wirken wollen, so wird es sich mit dieser hohen Intention nicht vertragen, ihn gleichzeitig aus Petersburg zu verweisen, welcher Meinung gestern Herr von Gelagin zu sein schien. Denn dies hieße ja der Komödie die Pointe abbrechen, und wäre auch gegen alle Aesthetik, wenn der Held, gegen den gewirkt werden

soll, bereits vorher von der Polizei über die Grenze gebracht ist. Auch würde uns das hindern, dem merkwürdigen Mann, denn das ist er immerhin, noch einige wunderbare Geheimnisse abzugewinnen, mit denen er in der That behaftet ist."

„Nicht die Polizei, sondern meine Komödie soll den Grafen Cagliostro aus meinen Staaten ausweisen," rief Katharina mit heftigem Eifer. „Ich liebe die polizeilichen Mittel nicht, dazu ist meine Regierung zu groß und zu stark, und ich wäre ja dann auch nicht besser, als ein Cagliostro ist, der durch geheime Mittelchen und Künste der Natur und Wahrheit ein Schnippchen schlagen zu können meint! Diese Besorgniß also wäre irrig, mein guter Fürst. Wenn Gelagin dergleichen geäußert hat, so zeigt er, wie schon bei so vielen andern Gelegenheiten, daß er meine Politik nicht mehr recht versteht. Oder es treibt ihn die eigene Angst, sich Kalistalbscherston's auf diese Weise zu entledigen, da man weiß, wie viel es ihm schon gekostet hat, der Schüler desselben zu sein. Nein, Cagliostro soll dieser Komödie selbst beiwohnen, die ich gegen ihn geschrieben habe. Und ich brauche keine Claqueurs, denn die vielen Opfer, die er in Petersburg bereits gemacht hat, werden meiner Komödie gewiß recht herzlich applaudiren."

„Herrlich, vortrefflich," rief Potemkin, indem er in

die Hände klatschte. „Wie sehr freue ich mich, Ew. Majestät auch von dieser Seite einmal wieder zu bewundern. Das Festspiel „Oleg", welches Ew. Majestät damals zur Feier unserer früheren Türkensiege schrieben, ist mir nie aus dem Gedächtniß gekommen. Noch mit wahrem Entzücken denke ich an die prächtige Vorstellung in Moskau zurück. Und Euerer Majestät Kalistalbscherston wird an glänzender Kraft der Scenen gewiß nicht hinter dem Oleg zurückbleiben. Aber da fällt mir ein, daß der Kalistalbscherston gewissermaßen auch mit der orientalischen Frage in Beziehung stehen wird."

„Und wie denn das?" fragte die Czarin mit lachender Miene. „Ich glaube, der stolze Fürst Potemkin will sich über einen armen hoffnungsvollen Dichter lustig machen."

„Majestät," entgegnete Potemkin mit komischer Würde, „der Graf Cagliostro, der die Ehre gehabt hat, zum Gegenstande einer Komödie der hohen Czarin gemacht zu werden, ist im Besitz einer höchst merkwürdigen Medaille, die er aus Konstantinopel mitgebracht hat, und die das unzweifelhafte Gepräge ihres bis in das vierte Jahrhundert zurückreichenden Alters an sich trägt. Ich übergehe die eigenthümlichen Redensarten dieses Mannes, mit denen man sich ja nicht einzulassen braucht, wenn man nicht will. Kehren wir uns also nicht daran, daß er diese Denk-

münze einst aus den Händen Constantin's des Großen selbst empfangen haben will. Es hat jeder Mensch seine besonderen Dinge, die ihm Spaß machen, und durch die er in dieser lumpigen Welt etwas profitiren zu können hofft. Auch wird er ja darüber, wie ich höre, in Ew. Majestät Kalistalbscherston gebührend zurechtgewiesen werden, und das wird dem Halunken sicherlich ganz gut thun. Aber die Medaille ist doch einmal in seinen Händen, und ihre Bedeutung für Rußland, für Ew. Majestät Regierung und für die Zukunft der Welt wird nicht bestritten werden können."

„Und was stellt diese Medaille dar?" fragte Katharina, indem sie ihre großen durchdringenden Augen forschend auf dem Gesicht Potemkin's ruhen ließ.

„Die Medaille," entgegnete der Fürst mit tiefem Ernst, „zeigt auf ihrem Revers eine Gestalt, in der offenbar Rußland versinnbildlicht worden ist, und die sich von den Küsten der Krim über das schwarze Meer hinüberneigt. Von der Religion und Hoffnung wird diese wunderbare, jeden Russen anheimelnde Gestalt auf ihrem Fluge über das schwarze Meer hinübergeleitet. An ihrem Busen aber ruht ein schönes herrliches Kind, dessen Aehnlichkeit mit Ew. Majestät Enkel, dem Prinzen Constantin, von Niemanden bestritten werden kann. Ja, Czarina, Prinz Constantin, des Großfürsten Sohn, der étoile de l'orient,

wie ihn das begeisterte Rußland nennt, dieser kleine, allerliebste Prinz, den wir bei seiner Geburt schon zum Kaiser von Griechenland bestimmt haben, und mit dem das orientalische Project getauft ist, er ist schon von früheren Jahrhunderten geahnt und geweissagt worden. Wenn Ew. Majestät geruhen wollen, diese Medaille zu sehn, werden Sie keinen Augenblick länger an ihrer Aechtheit zweifeln. Der Graf Cagliostro wird die Ehre haben, die wunderbare Münze Ew. Majestät zu Füßen zu legen, und bittet darum abermals durch mich um die Gnade einer Audienz. O, Czarina, säumen Sie doch nicht, ihm diese Gnade zu gewähren, und was er anbietet, von ihm zu empfangen. Beachten Sie sorgfältig die Zeichen, welche aus der Vergangenheit zu uns herüberdringen, um uns die Zukunft zu öffnen. Rußland darf jetzt die richtige Stunde nicht verpassen, denn dieselbe hat bereits geschlagen!"

„Den Grafen Cagliostro werde ich nicht empfangen," sagte die Czarin nach einigem Bedenken. „Wenn Sie, lieber Fürst, mir die Medaille empfehlen, so werde ich Befehl geben, daß sie für mein Münz-Cabinet angekauft werde. Glauben Sie mir, Fürst, der Graf Cagliostro giebt für Geld Alles her. Es ist Schade, daß ich diese allerliebste Geschichte mit der Medaille nicht schon gewußt habe. Ich würde sonst noch eine recht hübsche Scene für meinen Kalistalbscherston daraus gemacht haben."

„Ew. Majestät nehmen leider diese Sache sehr leicht,“ entgegnete Potemkin, mit Anzeichen der aufrichtigsten Betrübniß im Gesicht. „Ich glaubte, es wäre jetzt die Zeit gekommen, wo die russischen Regimenter nach der Krim aufbrechen müßten, um dem elenden Sahim den Thron der Tataren abzunehmen und dort die erste Angriffsposition gegen den Halbmond zu bilden! Und wenn dies jetzt nicht geschieht, so hat Rußland schon einen Vortheil verloren, den es später mit dreimal so großen Kosten und mit dreimal so großen Strömen Bluts nicht wieder einbringen wird. O ich bitte, Czarina, ermuthigen Sie doch Ihre etwas trocken gewordene Phantasie durch die Anschauung dieser Medaille, die durch ihre geheimnißvolle Wahrheit Sie fortreißen, Sie anspornen, Sie zu den Ihrer würdigen Entschlüssen beflügeln wird! Nur ein gnädiger Wink von Ihrer Hand, und der Graf steht sofort auf dieser Stelle. Ich habe ihn in die Antichambre beordert, wo er mit der Medaille dieses Winkes Eurer Majestät gewärtig ist. So nahe ist Eurer Majestät das Wunder. Es will Sie grüßen, meine Czarin, es will Sie grüßen und mahnen. Gewähren Sie den Zutritt!“

Auf der hohen Stirn der Czarin stand eine dunkle drohende Wetterwolke. Es gab zu Zeiten einen Ausdruck des Zornes in ihrem Gesicht, der so überwältigend für alle ihre Umgebungen war, daß selbst Potemkin ihn

scheute und seinen Widerstand gegen den Willen der Czarin, der ihm sonst so leicht wurde, vorsichtig so lange schweigen ließ, bis der Sturm sich einigermaßen wieder gelegt hatte.

„Ich hoffe, ich werde noch die Herrin meines Willens sein!“ rief die Czarin mit einem gewissen Beben ihrer Stimme aus, das ihre steigende Aufregung auf eine schreckenerregende Weise bekundete. „Wenn ich mich einmal entschieden über eine Sache erklärt habe, so ist es mein Kaiserlicher Wille, der als ein unumstößlicher geachtet und heilig gehalten werden muß. Ich begreife nicht, Fürst, woher Sie den Muth nehmen, sich im Interesse eines Landstreichers mir gegenüberstellen zu wollen. Ich weiß es wohl, daß Sie zuweilen die Laune haben, ganz wunderliche Leute zu protegiren, aber man versteht Ihren sonstigen Scharfsinn nicht, wenn Sie nicht einsehen wollen, daß Sie es hier mit einem ganz gemeinen Gauner zu thun haben, der sich wahrscheinlich am allermeisten über Sie lustig macht. Und wahrhaftig, Sie würden es verdienen, daß man sich über Sie belustigt, wenn Sie mit diesen Gaukeleien gemeinschaftliche Sache machen könnten.“

Potemkin stand ihr bleich und schweigend gegenüber, und schien sich mit aller Gewalt zusammen zu nehmen. Nur die zitternde Heftigkeit, mit der er an seinem Dau-

men nagte, den er an seine Lippen gepreßt hielt, bewies die in seinem Innern vorgehende gewaltsame Aufregung.

Als die Czarin bemerkte, daß der Fürst ganz vernichtet vor ihr dastand, und kein Wort der Entgegnung mehr über seine Lippen kam, begann sich ihre flammende Wildheit plötzlich wieder zu mildern, und ein freundlicher, fast rührender Ausdruck durchflog ihre Züge. Dann schritt sie eilig auf ihn zu, näherte sich mit ihren Lippen ganz vertraulich und innig seinem Ohr und flüsterte ihm leise zu: „Meine Regimenter sollen nach der Krim aufbrechen, Potemkin, und Ihr sollt mich entschlossen finden, jetzt gegen die Türken loszugehn! Ihr sollt den verabredeten Plan jetzt abschließen, und ich werde in allen Stücken Euren Rath befolgen. Ich denke, wir werden zuerst dem Khan Sahim eine Pension zahlen, und dafür den Thron der Tataren von ihm erwerben. Dann gehen wir schrittweise mit Kampf und List weiter. So, hoffe ich, werdet Ihr mit mir zufrieden sein, Fürst Potemkin. Soyons amis, Cinna! Aber nichts mehr von diesem Grafen Cagliostro. Ein eingebildeter Narr, der Verjüngungstränke ausbietet, verdient nicht von vernünftigen Personen unterstützt zu werden.“

Nach diesen Worten hatte sich die Czarin rasch und ohne eine Erwiederung abzuwarten, in ein anstoßendes Cabinet entfernt, und die Thür desselben hinter sich geschlossen.

Potemkin athmete freudig auf, und wollte eben mit enthusiastischen Worten seinen Dank ausdrücken, als er bemerkte, daß er sich allein befand und die Czarin ihn bereits verlassen hatte.

Verwundert und nachdenklich blieb er noch einen Augenblick in der Mitte des Gemachs stehn. Dann schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben, und fröhlich mit der Zunge schnalzend, begab er sich eilig in die Vorgemächer der kaiserlichen Appartements hinaus.

Dort, in der letzten Antichambre, erwartete er den Grafen Caglioſtro anzutreffen, den er dorthin bestellt hatte, und der ihm auch mit erwartungsvollen Mienen entgegentrat.

„Es ist gar nichts für Sie zu machen, mein guter Graf," schrie ihn der Fürst sogleich mit rücksichtsloser Offenheit an. „Die Kaiserin will nichts von Ihnen wissen, sie kann Ihnen die absurde Idee mit dem Verjüngungstrank, durch den sie sich persönlich verletzt geglaubt hat, nicht vergeben. Auch auf Ihre Medaille legt die Czarin keinen Werth, aber wenn ich das Stück empfehlen kann, will sie es als Rarität für das kaiserliche Münzcabinet ankaufen lassen. Ich werde mich aber wohl hüten, dieser verdächtigen Scharteke meine Empfehlung wiederfahren zu lassen, und ich kann Euch darum nur rathen, mein Lieber, mit allen Euren sieben Sachen jetzt

bei Zeiten einzupacken. Trollt Euch sobald als möglich von Petersburg fort, denn die Straße nach Sibirien könnte Euch sehr leicht offen stehn, und ich bürge Euch nicht dafür, daß sogar unsere liebe Knute noch vorher eine recht herzliche Bekanntschaft mit Eurem Rücken machen möchte! Macht also, daß Ihr wegkommt. Dieser Rath ist der einzige Dienst, den ich Euch leisten kann. Ihr würdet hier in Petersburg doch nur Eure Zeit verlieren. Wir Russen haben wahrlich ein zu dickes Fell, um uns auf das Wunder zu verstehn. Unsere Nerven sind von Stahl und Eisen, mein lieber Freund, und wir machen unsere Geschichte durch den tapfern Arm, und nicht durch die Komödie der Geister. Wir können hier durchaus keine Charlatans gebrauchen. Leben Sie daher recht wohl, und lassen Sie sich um des Himmels willen nicht wieder blicken!"

Potemkin machte eine sich beurlaubende Bewegung mit der Hand, und ließ dann den Grafen Cagliostro stehen, dessen Gesicht bei dieser Mittheilung ganz ruhig und gleichgültig geblieben war. Er blickte dem Fürsten mit einer ausdrucksvollen, fast feierlichen Miene nach, und schickte sich dann rasch an, den Winterpalast zu verlassen. —

Neuntes Capitel.

Kaiser Joseph II. in Petersburg.

Cagliostro und Lorenza standen am Fenster ihres Gasthofes, und waren, wie es schien, in einer mißmuthigen Berathung begriffen, während deren sie in häufig wiederkehrenden Pausen auf die Straße hinunterblickten und den dort vorübergehenden Gestalten ihre Aufmerksamkeit zuwendeten.

„Es ist das erste Mal, daß uns etwas vollständig mißlungen ist, mein Freund," sagte Lorenza, indem sie ihr schönes Haupt schüttelte und durch heftige Geberden ihren aufflammenden Unmuth verrieth.

„Die Prinzessin von Santa Croce ist in Petersburg nicht anerkannt worden," sagte Cagliostro mit einem etwas spöttischen Accent. „Diese Moskowiter sind zu ungeleckte Bären, um sich auf den Dienst der Schönheit zu verstehn. Selbst der colossale Fürst Potemkin kehrte auf dem halben Wege zu Deiner Gottheit wieder um. Und wo gedenkst Du nun Deinen Tempel aufzuschlagen, um die Völker zu lehren und die Gläubigen zu Dir zu sammeln?"

„Es will mir scheinen, als wenn die Herrlichkeit des Grafen Cagliostro noch weniger in Petersburg anerkannt

worden," entgegnete Lorenza mit einer höhnischen Grimasse. „Er hat es hier nicht einmal dahin bringen können, hinausgeworfen zu werden. Man läßt ihn nur auf eine unsägliche Weise empfinden, daß man ihn und seine Geister nicht haben will, und er kann gehn wohin er will. Niemand hält den großen Propheten am Rockschooß fest. Und wo denkt der hohe Geist, der Alles in Gold verwandeln kann, nur nicht das Pech, das ihm hier in Petersburg angeklebt hat, nun seine Zauberbude aufzuschlagen?"

„Genauer betrachtet, können wir darüber gar nicht in Verlegenheit sein," entgegnete Caglioſtro mit seinem unverwüstlichen Anstrich von Hoheit. „Warum sollte ich nicht auch Pech in Gold verwandeln können, wenn es mir wirklich darauf angekommen wäre? Habe ich doch auch die schöne Kupferschmiedetochter Lorenza Feliciani, die ich einstmals in Rom in ziemlich schmierigen Verhältnissen kennen lernte, erst in die Gräfin Cagliostro und dann in die Prinzessin von Santa Croce verwandelt? Und wenn auch nicht alles Gold ist, was glänzt, wie die trivialen Leute sagen, und nicht alle Titel ächt sind, die klingen, so bist Du doch bis jetzt eine ziemliche Goldgrube gewesen, mein Schatz, und wirst auch ferner nicht an Dir zu verzagen brauchen. Denn da Du Dich zu höheren Ideen nicht aufzuschwingen vermagst, so steht Dein Sinn einmal nur nach diesem erbärmlichen Metall. Wir werden uns

daher an einen Ort begeben, wo für Deinen ewigen Hunger nach Gold hinreichend gesorgt sein wird."

Lorenza lachte aus vollem Halse, und schien halb versöhnt, wünschte aber auch zugleich das Ziel ihrer neuen Reise zu kennen, über das Cagliostro bisher noch ein Geheimniß beobachtet hatte, obwohl seine Dienerschaft bereits beschäftigt war, den Reisewagen zu packen.

„Es läßt mich Alles vermuthen," sagte Cagliostro mit einiger Feierlichkeit, „daß wir am Hofe des Königs Stanislaus August in Warschau sehr willkommen sein werden! Man ist dort bereits sehr begierig auf uns, und der Graf Krosinski, einer meiner gläubigsten Anhänger, den Du auch schon bei unserer Anwesenheit in Mitau kennen lerntest, schrieb mir, daß der Kreis meiner Freunde dort ein sehr großer und glänzender sei. Er verhieß einen Empfang, der an fürstliche Ehren streifen sollte. Auch versicherte er mich, daß Dein Geburtstag, Lorenza, der in den nächsten Monat fällt, auf seinem Schloß mit einer Feier begangen werden solle, wie sie nur einer Königin gewidmet wird. Die Anwesenheit des vornehmsten polnischen Adels und vielleicht selbst des Königs Stanislaus August Poniatowski auf diesem Fest glaube er verbürgen zu können."

„Graf Krosinski?" wiederholte Lorenza nachsinnend und mit einem leichtfertigen Ausdruck. „Ich glaube, mich

seiner zu erinnern. Ein unbedeutender Blondin, der mehr Orden an seiner Brust, als Gedanken in seinem Kopfe hat, der aber alle Augenblicke wie ein Pferd wiehert, um seine Freude über seine eigenen Einfälle auszudrücken, und der seinen unläugbaren Ansatz zu einem Hahnentritt hinter einer unaufhörlich tänzelnden Grazie verbirgt, bei deren Anblick man aber so müde und abgespannt wird, als wenn man dem beständigen Drehen einer Mahlmühle zusieht. Indeß, ich habe nichts dagegen, Cagliostro, wenn wir nach Warschau abreisen."

Cagliostro schien jetzt aufmerksam auf einen Vorgang geworden, der sich unten vor der Thür des Hôtels ereignete, und den er mit gespannten Blicken zu beobachten anfing.

Es stand dort ein Reisender, der soeben zu Fuß angekommen zu sein schien, und dessen Persönlichkeit, obwohl sie in dem einfachsten und unscheinbarsten Aufzuge sich darstellte, etwas Eigenthümliches und Ungewöhnliches an sich trug. Die hohe schlanke Gestalt des Fremden drückte den Charakter einer bedeutsamen Ueberlegenheit aus, während auf seinem anziehenden sanften Gesicht ein harmloses Lächeln spielte, mit dem er sich nach seinem hinter ihm zurückgebliebenen Bedienten umschaute.

Der Portier des Hôtels, der vor ihm stand, hatte den Fremden, der weder in einer Equipage noch mit irgend

einem Gepäck angelangt war, offenbar mit sehr erstaunten und befremdeten Blicken gemustert, da er unter Umständen hier erschienen war, unter denen man in dem vornehmsten Gasthause von Petersburg nicht leicht einen Reisenden aufzunehmen pflegte. Der Fremde, um diesem ihm anhaftenden Mangel einigermaßen abzuhelfen, blickte darum etwas geflissentlich nach seinem Diener zurück, der den nicht gerade überfüllten Mantelsack auf seiner Schulter trug und mit demselben langsam sich näherte.

Man schien aber durchaus nicht geneigt, dem Reisenden eine Aufnahme in dem Hôtel zuzugestehn. Es war ersichtlich, daß derselbe mit der eben eingetroffenen Post angekommen und den Weg vom Posthause bis zum Hôtel zu Fuße zurückgelegt hatte, und dies schien der ganzen Kellnerschaft des Hôtels, die sich um den Fremden zu sammeln begann, ein unbesiegbares Mißtrauen einzuflößen. Man musterte ihn von allen Seiten mit scheuen und wegwerfenden Blicken, was aber seinen vergnüglichen Ausdruck, mit dem er sich in dieser Situation zu gefallen schien, keineswegs schmälerte, sondern vielmehr mit einer strahlenden Heiterkeit von ihm entgegengenommen wurde. Dabei malte sich ein Ausdruck von Ironie auf seinem Gesicht, die zugleich eine tiefe Gutmüthigkeit verrieth, und in seinem großen blauen Auge glänzte ein Spott, der sich

eben so mächtig als milde den ihn umringenden Zweiflern entgegenzustellen schien.

„Hinter dieser auffallenden Erscheinung steckt ohne Zweifel eine bedeutende Person," sagte Graf Cagliostro zu seiner Gemahlin, indem er leise das Fenster öffnete und sich bemühte, von den Worten, die der Fremde jetzt an den zu ihm herausgetretenen Maitre d'hôtel richtete, etwas aufzufangen.

„Es ist Euch nicht sehr erwünscht, wie ich sehe, daß ich in Eurem Hôtel absteige?" sagte der Reisende in einem sehr eleganten Französisch, das aber die deutsche Zunge und namentlich den österreichischen Accent sehr entschieden hervortreten ließ. „Am Ende bin ich gar ein gefährlicher Mann, weil ich in dem großen glänzenden Petersburg zu Fuß zu gehen wage, um mir Alles recht genau und sorgfältig betrachten zu können? Aber von Dem, was ich bis jetzt gesehen habe, bin ich schon recht müde geworden und habe bereits einige Male beträchtlich gähnen müssen. Es würde daher unendlich grausam von Euch sein, lieber Mann, wenn Ihr mir das Schlafquartier verweigern wolltet."

Cagliostro konnte sich kaum enthalten, bei diesen Worten des Fremden laut aufzujubeln, und Lorenza legte ihre Freude darüber durch ein unwillkürliches Zusammenschlagen ihrer kleinen schönen Hände an den Tag.

„Das muß ein sehr gescheidter Mann sein," sagte Lorenza, „denn ich glaube, ihm gefällt Petersburg nicht sonderlich, und was er sagt, ist mir wie aus der Seele gesprochen!"

„Ich will Dir sagen, wer der Fremde ist!" versetzte der Graf Cagliostro mit einem feierlichen Pathos. „Es ist kein Anderer, als der Monarch Oesterreichs, der deutsche Kaiser Joseph II., der schon seit einiger Zeit am Hofe der Czarin Katharina erwartet wird, und der, wie ich hörte, heut oder morgen in Petersburg eintreffen sollte. Mir offenbart es mein höherer Sinn, daß wir dort den Kaiser Joseph vor uns erblicken!"

„Das nennst Du Deinen höheren Sinn, wenn Du Dir und Andern eine Abgeschmacktheit einbilden willst!" entgegnete Lorenza mit einer höhnischen Geberde. „Cagliostro, Du fängst an, mit Deinen Künsten auf eine ganz abscheuliche Weise Fiasco zu machen. Wenn das der österreichische Kaiser wäre, würde er wahrlich ganz anders aussehen. Ein Kaiser kommt nicht zu Fuße an, wie ein Handelsreisender, auch hat er nicht nöthig, sich bei einem Gasthofswirth um ein Nachtquartier zu bewerben, wie er in diesem Augenblick da unten auf das Inständigste zu thun scheint. Wenn der Kaiser Joseph hier hätte logiren wollen, würden wir, die wir die beste Etage des Gasthofes ganz in Besitz genommen haben, ohne Weiteres durch

einen Befehl der russischen Polizei hinausgebracht worden sein."

„Das ist sehr pfiffig von Dir gedacht, wie immer, aber die Pfiffigkeit täuscht sich und Andere in dieser Welt am meisten," erwiederte Cagliostro seiner Ehehälfte, mit der ein Gespräch selten anders als in Spott und Zänkereien verlief. „Der Kaiser Joseph ist gerade der Mann dazu, von dem man sich eines genialen Abenteuers versehen kann. Auf seinen Reisen erscheint er fast immer in Incognito, und liebt es, sich unter dem bescheidenen Namen eines Grafen von Falkenstein vorzustellen, weil er sich gern unter das Volk und unter alle Stände mischt, und er von der Majestät sich nicht hindern lassen will, Alles ganz genau kennen zu lernen. Ich wette, daß er auch in Petersburg nur als Graf von Falkenstein auftreten wird, und wahrscheinlich will er sich jetzt so spät als möglich bei Hofe melden, um sich erst unter der Hand in der Czarenstadt umzusehen. Denn der Kaiser Joseph ist ein Philosoph!" —

In diesem Augenblicke vernahmen sie von unten, daß der Gastwirth, der den erneuerten Vorstellungen des Fremden endlich einiges Gehör zu geben schien, demselben zwei Zimmer anbot, welche nach dem Hofe hinaus gelegen wären, die aber die einzigen seien, welche er ihm ablassen könne.

„Was meinst Du, mein Freund?" sagte Lorenza mit einem listigen Blick zu Cagliostro. „Wollen wir hinunter schicken, und ihm unsere Etage anbieten lassen, die wir doch in einigen Minuten verlassen werden? Kaiser oder Nicht-Kaiser, der Herr hat ein eigenthümliches Wesen, und sieht trotz seines bescheidenen Aufzuges sehr distinguirt aus. Wer weiß, wozu es nützen kann, wenn man ihn sich verbindet. Und da wir das Quartier noch auf einen Monat länger gemiethet und vorausbezahlt haben, so würde der Wirth nichts dagegen haben können, wenn wir darüber verfügen."

„Du irrst Dich, mein Schatz, wenn Du glaubst, daß wir heut noch abreisen werden," erwiederte ihr Graf Cagliostro lakonisch. „Wir verschieben jetzt unsere Abreise, da Kaiser Joseph in Petersburg eingetroffen ist. Aber wir wollen ihm zwei Zimmer von den unsrigen anbieten lassen. Denn da er nicht mehr begehrt hat, so würden wir durch ein anderes Anerbieten zudringlich fallen und den Anschein gewinnen, als wollten wir sein Incognito lüften. Aber wir werden ihm zwei Zimmer unseres Quartiers nur unter der Bedingung überlassen, daß er sie von dem Grafen Cagliostro annimmt, und nicht von dem Wirth des Hauses, der dabei ganz aus dem Spiele bleiben muß."

„Desto besser, wenn wir bleiben!" sagte die Gräfin

Cagliostro, indem ihre großen, flammenden Augen jetzt bedeutsame Strahlen schossen.

Cagliostro hatte inzwischen seinen Kammerdiener herbeigerufen, und denselben mit dem Auftrage versehen, den er bei dem noch immer vor der Hausthür stehenden Fremden ausrichten sollte.

Der Reisende sagte in diesem Augenblick mit einer schönen klangvollen Stimme, die im obern Stock deutlich vernommen werden konnte: „Ich nehme auch Ihre Hinterzimmer dankbar an, mein lieber Herr Maitre d'hôtel. Auf dem Hofe ist oft besser, als am Hofe wohnen. Und wer hinten hinaus wohnt, wird nicht so stark von der Sonne geblendet, die hier Jedem leicht von oben herab auf die Nase brennt und ihn senkrecht trifft. Denn Eure Straßen sind breit, heiß und schutzlos."

Jetzt näherte sich der Kammerdiener des Grafen Cagliostro dem Fremden und richtete an denselben den Auftrag seines Herrn aus. Die Aufnahme, die ihm und seiner Bestellung wurde, war aber eine sehr ungünstige. Das Gesicht des Fremden verfinsterte sich, nachdem er das Anerbieten des Grafen Cagliostro vernommen, aber er begnügte sich, mit einer wegwerfenden Bewegung der Hand den ihm gemachten Antrag zurückzuweisen, ohne daß er ein Wort hinzugefügt hätte.

Dann ließ er sich von dem Wirth in das Haus geleiten. —

„Und was denkt Deine überirdische Weisheit jetzt anzufangen?“ fragte Lorenza mit einem spöttischen Blick ihren Gemahl, indem sie das Fenster zuschlug.

„Wir werden noch kurze Zeit hier verweilen, um zu sehen, ob sich das Schicksal der Welt durch die Zusammenkunft Katharina's und Joseph's entscheidet,“ sagte Cagliostro, indem er in ein tiefes Nachsinnen zu verfallen schien.

„Und Du glaubst wirklich, daß es der Kaiser von Oesterreich ist, der jetzt zwei elende Hinterstübchen im Hôtel de l'Orient bezogen hat?“ fragte Lorenza, die über einen neuen Plan zu grübeln schien.

„Es ist Kaiser Joseph II., ich setze meinen Kopf dafür zum Pfande!“ rief Cagliostro heftig.

„So setze Dich augenblicklich nieder und schreibe ein Billet an den Fürsten Potemkin,“ sagte Lorenza, indem sie lebhaft seinen Arm ergriff. „Diese Nachricht muß für den Hof von der größten Wichtigkeit sein, da ihm daran gelegen sein muß, den Kaiser sobald als möglich in seinem launenhaften Incognito aufzufinden. Schreibe dem Fürsten, daß Du ihm eine sehr bedeutende Nachricht mitzutheilen hättest, an der ihm jedenfalls sehr viel gelegen sein würde. Es sei aber zu dem Ende nothwendig, daß er sich

sofort in eigener Person hierher bemühe, wo er den hohen Gegenstand dieser Nachricht antreffen werde."

Cagliostro warf ihr einen lächelnden Blick des Einverständnisses zu und sagte dann: „Um Dir zu zeigen, daß ich Dir gern jeden möglichen Gefallen erweise, soll Dein Wunsch auf der Stelle erfüllt werden."

Er begab sich sodann an das Schreibbureau, und hatte binnen Kurzem einige dringende Zeilen auf das Papier geworfen, die mit etwas mysteriöser Färbung den Fürsten Potemkin zum schleunigsten Erscheinen entboten, und auf die leicht reizbare Phantasie des Fürsten so wohlberechnet waren, daß Cagliostro nicht an ihrer Wirkung zweifelte.

Es wurde ein reitender Bote abgefertigt, um diesen Brief mit der größten Schnelligkeit in das Palais Potemkins zu überbringen.

Cagliostro beurlaubte sich auf einige Augenblicke von seiner Frau, um sich in das Gastzimmer hinunter zu begeben und auf einige Beobachtungen und Erkundigungen auszugehn.

Der Fürst Potemkin ließ einige Zeit auf sich warten, und Lorenza begann bereits wieder traurig und ungeduldig zu werden. Sie hatte rasch ihrer Toilette eine noch prächtigere Fassung gegeben, und nachdem sie vor dem Spiegel Alles vollendet hatte, was zur Erhöhung ihrer natürlichen

Reize dienen konnte, sah sie zu ihrem eigenen Verdruß, daß sie gar nicht nöthig gehabt, so zu eilen, und dabei Manches zu unterlassen, was ihr vielleicht sonst an ihrer heutigen Erscheinung wünschenswerth gewesen wäre. Denn sie wünschte augenscheinlich, bei ihrer neuen Zusammenkunft mit dem Fürsten Potemkin einen entscheidenden Eindruck auf denselben hervorzubringen. Aber Potemkin zögerte noch immer zu kommen, und vergebens spähte Lorenza die ganze Straße hinunter nach dem heranfahrenden Wagen des Fürsten.

Endlich rollte eine vierspännige Equipage im geschwindesten Galopp die Straße herunter und hielt vor dem Hôtel still. Es war Fürst Potemkin, welcher in seiner trägen und langsamen Weise ausstieg und sich nach dem Grafen Cagliostro umsah, von dem er, wie es schien, an der Thür empfangen zu werden erwartete.

Lorenza sah von oben mit Besorgniß, daß Cagliostro abwesend war, oder die Ankunft des Fürsten nicht bemerkt hatte. Der Fürst kam indeß gemächlich die Treppe hinaufgeschlendert, und warf der oben zu seinem Empfange bereit stehenden Lorenza die verbindlichsten Kußhände entgegen.

„Sie sehen, ich komme, ma chêre princesse!“ rief Potemkin in gemüthlicher Laune. „Giebt es wirklich noch andere Geheimnisse hier, als die in Ihren schönen Augen?

Vielleicht kann ich dann, wenn ich zur guten Stunde komme, Beides auf Einmal ergründen, und frage dem Grafen Cagliostro seine Staatsgeheimnisse und den Augen der Prinzessin von Santa Croce ihre Räthsel ab, indem ich gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe schlage."

Der Fürst schlug dabei in seiner Weise ein schallendes Gelächter auf, und reichte, oben angekommen, der Prinzessin von Santa Croce mit der artigsten Wendung den Arm, um sie in das Zimmer und zu dem Divan zu führen.

„Nun erzählen Sie!" sagte er darauf, nachdem er auf dem Fauteuil ihr gegenüber Platz genommen.

„Aber wie kommt es," fuhr er dann, nach allen Seiten im Zimmer umherblickend, fort, „daß unser Freund, der Graf Cagliostro, sich noch immer nicht sehen lassen will? Er hat mich doch ausdrücklich auf ein großes Geheimniß eingeladen, zu dem ich den Schlüssel nur hier an Ort und Stelle entgegennehmen könnte. Er wird doch nicht, da ich einmal nicht sehr zu seinen Gläubigen gehöre, die Rolle des Vexirteufels an mir proben wollen?"

„Ich bedauere die Fortdauer seiner Abwesenheit, die auch mir unbegreiflich ist, und mich zu schmerzen anfängt, weil Ew. Durchlaucht den Grafen sehr zu vermissen scheinen," entgegnete Lorenza, nicht ohne einige Empfindlichkeit in ihrem Ton, indem es sie verdroß, daß der Fürst,

anstatt galanter Weise das Tête-à-Tête mit ihr als die Hauptsache aufzufassen, sogleich die andere, gewissermaßen geschäftliche Seite seines Besuchs berührt und betont habe.

Der Fürst aber fragte von Neuem und noch dringlicher: „Wo kann sich denn der Herr Graf hinbegeben haben? Er läßt den Fürsten Potemkin warten, nachdem er fast vermuthen ließ, daß Rußland in Gefahr sei, wenn ich nicht sogleich anspannen ließe, um hierher in das Hôtel de l'Orient zu eilen. Macht er sich vielleicht wieder das Vergnügen, durch alle Thore Petersburgs auf Einmal und in derselben Minute hinauszufahren, was gestern von ihm in einer Gesellschaft alles Ernstes erzählt wurde? Man soll sich an allen Thoren vertheilt haben, um ihn zu sehen, und richtig, mein Graf Cagliostro fuhr in derselben Minute, wie er leibt und lebt, mit Kopf und Kragen, durch sämmtliche Thore der Kaiserstadt hindurch. Ha, ha, ha! Das muß eine eben so possirliche als schauerliche Komödie gewesen sein. Könnte der Herr Graf dasselbe Kunststück mit einer ganzen Armee Soldaten machen, die wir auf diese Weise in Feindes Land und in eine feindliche Festung hineinspediren könnten, so würden wir den Mann im Kriege vortrefflich brauchen können, und ihn gewiß sehr hoch bezahlen. Was kann aber einem Staat, wie Rußland, daran gelegen sein, daß der Graf Cagliostro sich auf diese Weise vervielfältigt? Indeß hatte

mir dieser Fall doch zu denken gegeben, und ich gestehe, daß ich heut auf die Citation des Grafen Cagliostro nicht hier erschienen sein würde, wenn ich mir nicht gesagt hätte: dieser Mann hat doch am Ende außerordentliche Gaben, und warum sollte es nicht möglich sein, daß der Eine in dieser abscheulich räthselhaften Welt mehr vorgehen sieht, als der Andere? Sieht doch ein Mensch, der kurzsichtig ist, Dinge nicht, die ihn in einer Entfernung von dreißig Schritt umgeben, während der Weitsichtige dieselben ganz genau zu bemerken im Stande ist. Und so, meine schöne Prinzessin, habe ich mich aufgemacht, indem ich zugleich auf dem Wege war, ein Gläubiger zu werden, aber was finde ich? Der Zaubermeister ist ausgeflogen, und hat mir zwar seine spanische Madonna zurückgelassen, aber Madonna schmollt sichtlich mit mir. Sie sieht mich kaum an, und wenn ich es jetzt wage, mit ihrem kleinen allerliebsten Finger zu spielen, richten sich ihre großen flammenden Augen befremdet und zürnend auf den armen Fürsten."

Lorenza wandte ihm ein brennendes und verführerisches Lächeln zu, das sie aber sogleich wieder in eine ernste und traurige Zurückhaltung übergehen ließ. Dann sagte sie: „Wenn der Fürst Potemkin besorgt, sich umsonst hierher begeben zu haben, oder vielleicht gar getäuscht worden zu sein, so kann ich Seiner Durchlaucht jetzt so=

gleich das Geheimniß verkünden, um das es sich handelt. Denn wenn der Graf Cagliostro Ihnen eine wichtige Mittheilung machen wollte, die keinen Aufschub dulden zu können schien, so war dies nur auf meine Veranlassung geschehn."

„O vortrefflich! ganz vortrefflich!" rief der Fürst. „Da werde ich das Wunder zugleich von den schönsten Lippen ablesen, und wenn es etwas Gefährliches ist, wird das Gefäß, in dem es mir gereicht wird, mich über den schlimmen Gehalt trösten."

„Von Gefahren ist keine Rede," rief Lorenza jetzt mit ihrer sonoren kräftigen Stimme. „Nicht wahr, Sie erwarten die Ankunft des österreichischen Kaisers am Hofe der Czarin?"

„Erwarten wir ihn, meine Theure, oder haben wir ihn erwartet?" fragte Potemkin, indem er ihr näher rückte und ihr mit einem listigen Lächeln in die Augen blinzelte.

Lorenza, ohne auf den Sinn dieser Frage zu achten, entgegnete mit einer triumphirenden Sicherheit: „Der Kaiser ist vor einer halben Stunde angekommen, und befindet sich hier in demselben Gasthofe! Er scheint noch das strengste Incognito festhalten zu wollen, und ist in einem so schlichten Aufzuge hier angelangt, daß ihm der

Gastwirth nur zwei kleine Hinterzimmer hat einräumen mögen."

Sie erzählte darauf mit ziemlicher Umständlichkeit den ganzen Hergang von dem Reisenden, der vor einer halben Stunde vor dem Hôtel de l'Orient erschienen war, und dessen Aufnahme in demselben so große Schwierigkeiten gefunden hatte.

„Und nun kann ich Eurer Durchlaucht die Versicherung geben," schloß sie ihre Rede, „daß dieser Fremde kein Anderer ist, als der Kaiser Joseph II. von Oesterreich, der in diesem Augenblick in zwei Hinterzimmern des Hôtel de l'Orient in St. Petersburg logirt! Der Graf Cagliostro hat die sicherste Gewißheit darüber, und seine Gegner und Neider mögen über den Grafen sagen was sie wollen, so hat er doch ein Auge für Personen, das ihn noch niemals getäuscht hat! Und nun überlasse ich es dem Fürsten Potemkin, diese Nachricht so zu benutzen, wie Euere Durchlaucht es der Situation für angemessen erachten wollen."

Lorenza warf dem Fürsten bei diesen Worten einen forschenden Blick zu, und war im höchsten Grade erstaunt, als sie auf dem Gesicht Potemkin's durchaus keine Spur von der Ueberraschung und Verwirrung ausgedrückt fand, die ihrer Meinung nach durch diese Mittheilung hätte hervorgebracht werden müssen.

Fürst Potemkin brach im Gegentheil jetzt in ein lautes schallendes Gelächter aus, und sprang auf, um einem übermäßigen Anfall von Heiterkeit, der ihn ergriffen, Luft zu machen. Unaufhörlich und in allen möglichen Tonarten lachend, und zuweilen einen derben Fluch in seiner Weise dazwischen werfend, schwankte er einige Male im Zimmer auf und nieder, und setzte sich dann wie erschöpft wieder in den Fauteuil, während Lorenza mit einem wahren Entsetzen diesem Gebahren zugeschaut hatte.

In dem Augenblicke, wo der Fürst seinen lachenden Umzug durch das Zimmer gehalten, war Cagliostro eingetreten. Erstaunt über die seltsame Aufregung, deren Zeuge er wurde, blieb er an der Thür stehn, und betrachtete mit seinen forschenden, dunkel blitzenden Augen den Fürsten, der sich noch immer nicht erholen zu können schien, jetzt aber Cagliostro's ansichtig wurde.

„Mein lieber Graf," sagte Potemkin, sich zu ihm wendend, „ich bin eben auf eine unglaubliche Weise belustigt worden. Denn ich höre, daß das fürchterliche Staatsgeheimniß, welches ich bei Ihnen entgegennehmen sollte, in nichts Anderem besteht, als daß der Kaiser Joseph zu Fuß im Hôtel de l'Orient angelangt ist und ganz Incognito zwei Zimmer auf dem Hofe bezogen hat? Nun, ich sehe wirklich, Graf, daß Sie im Lande der Geister mehr zu Hause sein müssen, als im Lande der Russen, denn

sonst würden Sie wahrlich von vornherein annehmen müssen, daß sich in Petersburg nichts Bemerkenswerthes ereignet, was nicht in demselben Augenblick schon von dem Polizeiminister bei Hofe berichtet worden wäre! Ich will Ihnen nun sagen, warum Sie in Petersburg nicht recht fortkommen, und warum Sie besser thun werden, die Czarenstadt so bald als möglich zu verlassen. Man bedarf hier der Wunder nicht, eben so wenig als man der Geister bedarf. Denn die Polizei verrichtet hier alle Wunder selbst, und auf die natürlichste Weise, und ihr Arm ist mächtiger und rascher, als alle Geister und Geisterbeschwörer. Ja, mein Freund, wir haben unsre Spione, und kaum war der Kaiser Joseph am Posthause ausgestiegen, wo er von unsern Leuten bereits erwartet wurde, so folgte man ihm schon auf seinem Gang durch die Straßen von Petersburg, und versicherte sich seines Verbleibens."

Cagliostro antwortete auf diese in einem spöttischen Ton ihm zugeworfenen Worte nicht, sondern verharrte, die Arme nachdenklich über einander gekreuzt, in seiner aufrechten und schweigenden Stellung, in der er, ohne sich zu regen, den Fürsten beobachtete.

„Sehen Sie, mein lieber Herr Graf Cagliostro," fuhr Potemkin fort, „so ist es gekommen, daß wir schon vor einer halben Stunde, und noch ehe mich Ihr Briefchen

erreichte, von diesem Vorgang unterrichtet waren. Darum sandten wir sogleich den kaiserlichen Hofmarschall Fürsten Variatinsky in das Hôtel de l'Orient ab, um dem Kaiser die freudige Theilnahme der Czarin über seine glückliche Ankunft auszudrücken, und ihn zu bewegen, daß er sofort die für ihn in Bereitschaft gesetzten Zimmer im Winterpalais in Besitz nehmen möge. Denn es ist uns nicht angenehm, daß der Kaiser von Oesterreich hier noch längere Zeit damit zubringe, sich unter dem Pöbel umherzutreiben, und vielleicht noch Manches in einem ungünstigen Lichte zu sehn, was wir ihm in einem günstigen zeigen wollen. Und darum, mein liebes Gräfchen, waren wir auch so frei, unsere Vorkehrungen zu treffen, noch ehe Ihre geheimnißvolle Sendung, die mir zuerst den Schrecken in alle Glieder jagte und mich meine vier arabischen Hengste fast kreuzlahm peitschen ließ, bei mir eintraf!"

Als Cagliostro noch immer schwieg, fuhr der Fürst mit einem ungeduldigen Ton auf: „Und haben Sie nichts im Hause gehört? Ist der Fürst Variatinsky noch nicht hier angelangt?"

„Dem Fürsten Variatinsky soll es bereits sehr schlecht ergangen sein," erwiederte Graf Cagliostro jetzt mit einem boshaften Lächeln. „Als der Lohnlakai den Fürsten eintreten ließ, sagte der Kaiser zu dem Lakai mit lauter Stimme, so daß es der Fürst vernehmen mußte: „Warum

führt Ihr denn so den Ersten Besten zu mir herein? Ich habe Euch schon gesagt, daß ich heut durchaus Niemand sehen will.“ Mit dem Fürsten Bariatinsky aber sprach er höchstens zwei Worte, und entließ ihn dann sofort.“

„Ist es möglich?“ rief Potemkin, wild auffahrend. „Weiter hat der Fürst Bariatinsky nichts ausgerichtet? So hat er sich wieder im höchsten Grade ungeschickt benommen, wie ihm das schon häufig begegnet ist. Dann muß ich sogleich zur Czarina eilen, denn der Bariatinsky könnte irgend etwas lügen, und wir müssen Alles anwenden, um den Kaiser noch heut in das Winterpalais zu schaffen!“

Der Fürst hatte bei diesen Worten seinen Hut ergriffen, und stürzte fort, indem er den ihm im Wege stehenden Cagliostro fast umrannte, und eben so wenig irgend einen Gruß an Lorenza richtete.

„Noch ein einziges Wort möchte ich mir erlauben an Ew. Durchlaucht zu richten!“ rief Cagliostro jetzt feierlich und mit flammenden Augen, indem er den Fürsten bei der Hand ergriff und ihn in seinem stürmischen Lauf aufzuhalten wagte. „Die Ankunft des Kaisers Joseph in Petersburg ist der Anfang Ihres Sterbens, Fürst! Was Sie so lange mit hartnäckigem Eifer betrieben haben, wird Ihnen gelingen. Der Türkenkrieg wird entbrennen, denn

Kaiser Joseph wird der Czarina jetzt seine Bereitwilligkeit erklären, ihren Entwürfen gegen das ottomannische Reich beizutreten. Aber in dem Türkenkrieg wird Fürst Potemkin das Ende aller seiner Herrlichkeit finden, und in einem Graben an der Heerstraße wird er todt zusammensinken, wie ein krankes Thier des Waldes!" *)

Das Gesicht des Fürsten war bleich geworden, als er diese Worte vernommen. Er wollte Etwas erwiedern, als er bemerkte, daß er sich allein im Zimmer befand. Cagliostro und Lorenza schienen sich eiligst in ein Nebenzimmer entfernt zu haben. Der Fürst schlug sich wie entsetzt vor die Stirn, und schwankte dann langsam die Treppe hinunter, um zu seinem Wagen zu gelangen. —

Einige Tage später saß Graf Cagliostro einsam in seinem Cabinet, aus dem er sich seit dem letzten Vorfall mit dem Fürsten Potemkin nur wenig entfernt hatte. Auch waren in dieser Zeit, die er ernsten und anhaltenden Studien gewidmet zu haben schien, alle Berührungen mit der Außenwelt sorgfältig von ihm vermieden worden, und er wandte sich jetzt mit dem größten Unwillen um, als es

*) Mehrere zeitgenössische Autoren berichten, daß diese Todesart des Fürsten Potemkin ihm von dem Grafen Cagliostro prophezeit worden sei.

wiederholt an die Thür klopfte und der Kammerdiener sich diesmal durch die gewöhnliche Zurückweisung des Grafen nicht mehr zum Fortgehen bewegen ließ.

Cagliostro öffnete jetzt mit einem heftigen Ausdruck seines Mißmuths über diese Störung die Thür seines Cabinets, und war nicht wenig erstaunt, als ihm sein Kammerdiener meldete, daß der kaiserliche Staatskanzler Graf Panin so eben unten vor dem Hôtel vorgefahren sei und dem Grafen Cagliostro die Absicht ankündigen lasse, ihm einen Besuch abzustatten.

Cagliostro befahl, den Minister in den Salon zu führen, und setzte sich selbst sofort mit einer gewissen Beeiferung in Bereitschaft, um den Grafen Panin zu empfangen, dessen Besuch ihn in einem nicht geringen Grade überraschte, und den er sich in keiner Weise zu erklären vermochte.

Graf Panin war in den Salon getreten und hatte sich mit der lächelnden Miene und sanften Ruhe, die dem greisen Staatsmann jederzeit eigen war, auf dem Divan niedergelassen, um die Ankunft des Grafen Cagliostro zu erwarten. Cagliostro säumte aber nicht, ihn zu empfangen, und trat dem mächtigen, durch seine eigene Würde imponirenden Minister mit der schweigenden Feierlichkeit entgegen, durch die er sein räthselhaftes Wesen oft sehr wirksam zu stempeln wußte.

Graf Panin stand in dieser Zeit auf der Höhe seiner thätigen und vielverdienten Laufbahn, obwohl seine kräftige und lebensfrische Haltung nichts von seinem hohen Alter und von der Ueberlast der Geschäfte verrieth, welche stets auf den Schultern des russischen Staatsministers gelegen. Redlichkeit, Offenheit und Freimüthigkeit lagen auf seinem feingezeichneten Gesicht ausgesprochen, doch trat jetzt zugleich der Ausdruck diplomatischer List in seinen Augen hervor, als er sich dem Grafen Cagliostro zuwandte und denselben, obwohl er zum ersten Mal seine Bekanntschaft machte, mit der größten Zuvorkommenheit begrüßte.

„Ich denke mir, daß Sie einigermaßen erstaunt sein werden, mich bei Ihnen zu sehen," begann Graf Panin, nachdem sich Cagliostro ihm gegenüber niedergelassen hatte. „Aber setzen Sie sich in meine Lage, Herr Graf! Wenn Sie sich von aufrichtiger Dankbarkeit gegen eine Ihnen sonst fremde Person getrieben fühlen, würden Sie nicht auch gern die Schranken der Etikette durchbrechen, und selbst auf die Gefahr hin, lästig zu fallen, zu dieser Person hineilen, um so rasch als möglich den Tribut Ihrer Verpflichtungen abzutragen? Und in dieser Lage, Herr Graf, befinde ich mich Ihnen gegenüber, und hoffe von Ihnen willkommen geheißen zu werden."

Cagliostro sah ihn mit zweifelhaft forschenden Blicken an und sagte dann: „Es läßt sich nichts erdenken, wofür

Ew. Excellenz mir verpflichtet sein könnten, während ich Ihr tiefverpflichteter Schuldner geworden bin durch die unverdiente Ehre, welche Ihr liebenswürdiger Besuch mir heute erzeigt."

„Verzeihen Sie," entgegnete Graf Panin, „wenn ich auf der glatten und abschüssigen Bahn der Complimente Ihnen jetzt nicht weiter folge, sondern als alter Geschäftsmann, der in den Acten ergraut ist, sogleich auf die Sache selbst übergehe. Es handelt sich um den großen Einfluß, welchen Sie auf den Fürsten Potemkin gewonnen, und wodurch seit einigen Tagen eine so gewaltige Umstimmung in den Ansichten des Fürsten erfolgt ist, daß ich und meine Freunde am russischen Hofe, vor Allem aber Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Paul, die erfreulichsten Aussichten, die wichtigsten Hoffnungen daraus geschöpft haben! Es soll Ihnen dafür nicht nur mein persönlicher Dank, sondern auch die besondere Anerkennung des Großfürsten ausgedrückt werden, der mich beauftragt hat, Ihnen zum Souvenir dies prächtige Portefeuille in seinem Namen zu überreichen."

Cagliostro empfing mit einer grenzenlosen Verwunderung dies Portefeuille, welches von dem bedeutungsvoll lächelnden Minister sogleich in seine Hände gelegt wurde. Nachdem er es einen Augenblick in der Hand gehalten, und in der Verlegenheit, die sich in der That des berühm=

ten Magiers bemeistert zu haben schien, das Portefeuille aufgeschlagen und einige Male darin geblättert hatte, sah er, daß es mit Banknoten von dem höchsten Betrage überfüllt war, was allen seinen Mienen und Geberden einen noch stärkeren Ausdruck des Erstaunens mittheilte. Er machte jetzt ein Gesicht, das dem hohen Rufe von seiner überlegenen Wunderkraft, mit der er sonst das Reich der Geister und Zauberkräfte beherrschte, keineswegs entsprach, sondern in einer unläugbaren Verwirrung und Beschämung sich malte. Der Schlüssel zu diesem Vorgang fehlte ihm noch, und es bedurfte einiger Augenblicke, ehe er sich gesammelt und seiner Sache wieder gewiß geworden zu sein schien.

Plötzlich aber warf er mit einiger Heftigkeit das kostbare Portefeuille vor sich nieder auf den kleinen Marmortisch, der zwischen ihm und dem Grafen Panin stand, und rief dann im vollen Feuer seiner Divinationskraft: „Ew. Excellenz haben von dem letzten Besuch, welchen mir der Fürst Potemkin hier abstattete, gehört! Denn in Petersburg besitzt man die Kunst, auch ohne Zauberei Alles zuerfahren!“

Graf Panin nickte und betrachtete den Grafen Cagliostro mit einem gemüthlichen Wohlgefallen.

„Wir wissen auch, wie Sie dem Fürsten Potemkin prophezeiht haben, daß er seinen Tod im Türkenkriege finden werde,“ setzte Panin bedeutungsvoll hinzu.

„Natürlich, Sie wissen auch das," entgegnete Cagliostro mit einer leisen gedämpften Stimme, die fast furchtsam klang.

„Sie haben den Fürsten, der sonst manche Courage besitzt, aber nichtsdestoweniger vor dem Tode eine merkwürdige Furcht hat, dadurch in die größte Bestürzung versetzt," sagte Graf Panin. „Seine Politik neigt sich seitdem nicht mehr der Anfachung des Türkenkrieges zu, unsre Partei hat dies namentlich während der jetzigen Anwesenheit des Kaisers Joseph in Petersburg mit der größten Genugthuung zu bemerken gehabt, und wir ersuchen Sie, Ihre Einwirkung nach Kräften und mit allem Aufgebot Ihrer Kunst fortzusetzen. Unsere Partei schätzt diese Ihre Kunst sehr hoch, und Sie können darauf rechnen, daß wir uns bemühen werden, Ihnen alle Erleichterungen zu schaffen, die Sie früher hier so sehr vermissen mußten. Hat doch auch unser Fürst Potemkin angefangen, an Cagliostro zu glauben."

Cagliostro erwiederte mit einer leichten Verneigung, und sagte nachher, eigenthümlich lächelnd: „Ich bin Eurer Excellenz für diese Aufmerksamkeit, die mir widerfährt, sehr verbunden. Meine Mission ist die des Friedens, und meine Kunst ist nur darauf gerichtet, alle Menschen gleich glücklich zu machen. Aber wie ernstlich ich auch die Bilder der Zukunft befrage, ich sehe den Fürsten Potemkin ster-

bend in einem Graben an der Heerstraße liegen. Er hat in Jassy den Frieden mit den Türken unterhandelt, nachdem der wild entbrannte Krieg zwischen Rußland und der Pforte sich auszutoben begonnen. Es überfällt ihn das tödtliche Wehe mitten auf der Landstraße, er muß absteigen von seinem Wagen, und senkt sein Haupt in das feuchte Gras des Grabens nieder."

„Vortrefflich!" rief Graf Panin, in die Hände klatschend. „Je pikanter Sie diese Scene noch auszumalen wissen, desto mehr wird sie wirken."

„Die Scene ist wahr!" rief Cagliostro ruhig und mit dem feierlichen Ton der Ueberzeugung.

„Um so besser!" entgegnete Panin mit diplomatischem Lächeln. „Ich ersuche Sie aber noch um Folgendes, mein verehrter Freund. Lassen Sie sich heut bei dem Fürsten Potemkin melden, und Sie dürfen überzeugt sein, daß er Sie annehmen wird. Denn obwohl er sich seit Ihrer Prophezeihung über seinen Tod entsetzlich vor Ihnen fürchtet, so brennt er doch zugleich vor Begierde, noch etwas Näheres von Ihnen zu erfahren. Er scheint noch immer zu hoffen, daß Sie die Wunde, die Sie ihm geschlagen, auch wieder zu heilen vermöchten. Es wäre mir am angenehmsten, wenn Sie sich dem Fürsten im Winterpalais zu nähern vermöchten, und zwar um die Zeit, wo jetzt die orientalischen Conferenzen bei der Czarin stattfinden. Denn

seitdem Kaiser Joseph sich entschlossen hat, seine Wohnung im Palais zu nehmen, finden täglich um 1 Uhr Verhandlungen statt, denen in der Regel auch Fürst Potemkin beiwohnt. Suchen Sie ihn unter allen Vorwänden so oft zu stören, als es nur möglich ist, indem Sie ihn täglich durch eine heimliche Meldung herausrufen lassen. Der Graf Trubetzkoi, an den Sie sich wenden mögen, wird Ihnen dabei jeden Vorschub leisten."

„Die Partei des Grafen Panin will also den Krieg mit den Türken nicht," sagte Graf Cagliostro nach einer Pause. „Die Politik des Königs von Preußen wird durch den Grafen Panin begünstigt. Aber Fürst Potemkin kann seinem Schicksal nicht entgehn, und da er im Graben bei Jassy sterben muß, wird auch der Krieg zwischen Rußland und der Pforte vorangegangen sein müssen. Cagliostro kann nicht in die Räder des Schicksals eingreifen, aber er darf die Zeichen deuten, die er sieht, und was daraus folgt, ist nicht seine Sache."

„Aber es wird unsere Sache sein, Ihnen dafür erkenntlich zu werden!" entgegnete Panin, indem er sich mit einem bedeutungsvollen Abschiedsblick entfernte.

Zehntes Capitel.

Die Staatsconferenz.

Fürst Potemkin befand sich im Cabinet der Kaiserin, und saß träumerisch vor sich hinbrütend und einsylbig in einem Lehnstuhl, während die ihm gegenüber auf dem Divan sitzende Czarin ihn mit scharfen leuchtenden Blicken beobachtete, und eine Rückäußerung von ihm über den so eben zwischen ihnen verhandelten Gegenstand dringend zu erwarten schien.

Katharina trat endlich an das Fenster und drehte dem Fürsten den Rücken zu, der, wie ihm dies in gewissen zerstreuten Momenten begegnete, die Anwesenheit der Czarin augenblicklich vergessen zu haben schien.

Die Kaiserin schaute nachdenklich auf den vor dem Winterpalast sich ausdehnenden Platz hinaus und berührte zuweilen im lebhaften Ausdruck ihres Unmuths das Glas der Scheiben, die unter ihren Fingern zu zittern begannen.

In diesem Augenblick war der Graf Trubetzkoi rasch aus der Portière eines Nebenzimmers herausgetreten, und näherte sich dem Fürsten Potemkin, um ihm einige heimliche Worte zuzuflüstern, welche diesen sichtlich in die größte Aufregung zu versetzen schienen. Eine fahle Blässe hatte

sich auf dem Antlitz Potemkin's gelagert, und seine Augen stierten glanzlos und mit schlecht verhehltem Entsetzen den Grafen Trubetzkoi an.

„Was sagen Sie?" rief Potemkin. „Der Graf Cagliostro ist draußen in der Antichambre, um mir ein meine Person betreffendes Geheimniß anzuvertrauen?"

„Ein Geheimniß, das von der äußersten Wichtigkeit sei, und dessen Mittheilung keinen Aufschub dulde," flüsterte Graf Trubetzkoi, indem er dann eiligst wieder durch die Portière zurückschlüpfte.

In diesem Augenblick drehte sich die Czarin um, und schritt mit gebieterisch emporgehobenem Haupt wieder auf Potemkin zu. Sie schien bis jetzt ihre Entschlüsse überlegt zu haben, und näherte sich nun ihrem vertrautesten Freund und Rath, um demselben ihre Ansichten, über die bisher das Einvernehmen zwischen ihnen gefehlt, entscheidend zu eröffnen.

Potemkin, der sich in der auffallendsten Verwirrung befand, war aufgesprungen, und schien nicht zu wissen, wohin er sich wenden solle. Es zog ihn auf eine unheimliche Weise hinaus, um die neuen Mittheilungen Cagliostro's, die ihm so räthselhaft angekündigt worden, entgegen zu nehmen, und zugleich fesselte ihn der strenge Blick der Czarina, die jetzt Manches, was sie in den letz-

ten Tagen gegen ihn auf dem Herzen gehabt, zur Sprache bringen zu wollen schien.

„Hören Sie mich ruhig an, mein Fürst!" sagte Katharina, indem sie mit einer ernsten Geberde seine Hand ergriff, und ihn sich gegenüber im Fauteuil Platz nehmen hieß. „Sie haben mir seit Kurzem große Sorgen, ja einen wahren Schmerz bereitet. Gerade jetzt, wo wir den Kaiser von Oesterreich an unserm Hofe empfangen haben, und es darauf ankommt, ein starkes Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich zur Bezwingung des Erbfeindes der Christenheit zu schließen, gerade jetzt ziehen Sie sich zurück und verläugnen alle Ihre früheren himmelstürmenden Entwürfe, durch welche Sie die Entschlüsse zum Türkenkriege stets so mächtig in mir angefacht! Statt des feurigen und gewaltigen Drängers, der mir stets die Eroberung Stambuls als die natürliche Aufgabe Rußlands und als das Pfand unserer Weltherrschaft ausgemalt, finde ich plötzlich an Ihnen einen furchtsamen Zweifler, einen unschlüssigen Politiker, der jetzt gegen jede energische Einleitung der Sache sich sträubt, und durch sein passives, achselzuckendes und lauter Schwierigkeiten schaffendes Wesen unsern bisherigen Verhandlungen mit dem Kaiser Joseph entschieden nachtheilig geworden ist. Ich muß Ihnen sagen, Fürst, daß ich dies eines Staatsmannes ganz unwürdiges Verfahren nicht länger mit anzusehen vermag.

Auch kann ich es nicht länger dulden, daß sich die glänzendste und bedeutungsvollste Gestalt meines Hofes, daß sich der berühmte Fürst Potemkin plötzlich in einer so verdunkelten, zweifelhaften und charakterlosen Erscheinung vor meinem hohen Gaste zeigt. Ich bitte, ich beschwöre Sie, Fürst, ermannen Sie sich, gehen Sie aus diesem trägen Schweigen, aus diesem düstern Hinbrüten, aus dieser einsylbigen Zurückhaltung, wieder als der Alte hervor, der Sie immer waren! Oder sollten Sie in der That von sich selbst und mir zu gleicher Zeit abgefallen sein? Sollten Sie der kläglichen Ansichtsweise meines Ministers Panin wirklich Vorschub zu leisten anfangen? Dann will ich Ihnen nur sagen, welcher unwürdigen Mittel sich Graf Panin bedient, um einer schlechten Politik aufzuhelfen, und dem Großfürsten Paul und dem preußischen Hofe, die mich zu einem Bündniß mit Preußen und der Pforte drängen wollen, Vorschub zu leisten. Ja, dieser Graf Panin hat es sogar nicht verschmäht, sich zu einem Gaukler, wie Cagliostro, zu begeben, und denselben zu Umtrieben zu engagiren, durch welche sie den Ballon der preußischen Politik am russischen Hofe steigen machen wollen. O wie kurzsichtig und thöricht wären Sie, Fürst, wenn Sie sich durch solche grobe Täuschungen auch nur einen Augenblick an sich selbst und Ihrem glänzenden siegesgewissen Schicksal irre machen lassen wollten!"

Fürst Potemkin schrak bei diesen Worten heftig zusammen und vermied es, dem flammend auf ihn gerichteten Auge der Czarin, das ihn mit durchbohrenden Blicken betrachtete, zu begegnen. Dann schlug er sich plötzlich mit einem schallenden Schlag vor die Stirn, und begann einen Augenblick darauf in ein lautes helles Gelächter auszubrechen. Katharina sah ihn mit dem höchsten Erstaunen an, hatte aber nicht mehr Zeit, ihn um die Ursache seines seltsamen Benehmens zu befragen, da Fürst Potemkin in demselben Augenblick, und ohne ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen, aus dem Zimmer lief.

Fürst Potemkin begab sich jetzt mit den schleunigsten Schritten in die Vorgemächer hinaus, und hatte bald das Zimmer erreicht, in welchem Graf Cagliostro seit einiger Zeit seiner wartete. Kaum hatte er ihn dort erspäht, so winkte er ihm mit einer heftigen Geberde in ein Nebencabinet, wohin ihm Cagliostro in zweifelhafter Erwartung folgte.

„Mein guter Freund,“ sagte Potemkin jetzt, indem er seine Hand etwas unsanft auf die Schulter Cagliostro's legte, „ich komme nicht her, um mir meine gute Laune noch einmal durch eines Ihrer unsauberen Geheimnisse verpesten zu lassen. Ich weiß jetzt, daß Graf Panin die faulen Eier seiner Politik auf Ihrem Zauberheerde ausbrüten läßt, woraus gewisse Prophezeihungen hervorgehen,

die andern Menschen in alle Glieder fahren, und doch nur die armseligsten Spiegelfechtereien meiner Feinde sind. Ich befinde mich aber, Gott sei Dank, wieder recht wohl und gesund, und hoffe mich auch noch sehr lange so zu befinden. Ihnen aber gebe ich den Rath: halten Sie Petersburg nicht länger für den geeigneten Aufenthalt der Gaukler und Beutelschneider! Wenn Sie morgen noch in Petersburg angetroffen werden, so wird es Ihnen nicht mehr freistehn, das Ziel Ihrer Abreise zu bestimmen. Ich bürge Ihnen dann für einen sichern und sofortigen Transport nach Sibirien, wo Sie den Bären die Geheimnisse mittheilen können, welche Sie mir heut noch schuldig geblieben sind."

Graf Cagliostro versuchte zu sprechen, indem er zu seiner Vertheidigung einige Umstände geltend machen zu können schien. Aber Potemkin hatte sich schon mit der höchsten Geschwindigkeit wieder entfernt, und schlug ungestüm vorwärts eilend den Rückweg zu den Gemächern der Czarina ein.

Als er dort anlangte, vernahm er, daß Kaiser Joseph bereits in dem Cabinet der Kaiserin eingetroffen war. Fürst Potemkin säumte nicht, zu den Verhandlungen, die bereits begonnen hatten, sich einzuführen.

Kaiser Joseph schritt dem eintretenden Fürsten mit der größten Zuvorkommenheit entgegen und reichte ihm

die Hand, die der Fürst diesmal mit einer besonderen Angelegentlichkeit ergriff. Das eben so milde als scharf forschende Auge Joseph's ruhte lächelnd auf dem Gesicht Potemkin's, das einen merkwürdig erheiterten und befriedigten Ausdruck darbot. Auch die Kaiserin hatte sogleich die veränderte Haltung bemerkt, in der Potemkin wiedergekehrt war, und strahlte ihm mit einem sonnigen Lächeln ihren Beifall darüber entgegen.

„So haben Ew. Majestät die Gnade, Sich zu der Fortsetzung unserer Berathungen niederzulassen," sagte Katharina mit einer eben so huldvollen als hingebenden Bewegung gegen den Kaiser. „Es ist heut ein schöner heiterer Tag, und lange fühlte ich mein Herz nicht so froh bewegt. So wohl kann mir nur sein, wenn die Freundschaft zwischen den Souverainen Oesterreichs und Rußlands ihrer Verbürgung entgegengeht!"

„Die Freundschaft zwischen den Souverainen Oesterreichs und Rußlands steht so fest und innerlich begründet da, daß sie kaum noch verbürgt zu werden nöthig hätte," bemerkte Kaiser Joseph mit einem feinen Lächeln, das zugleich wie ein ausweichender Zug aussah, und doch eine Fülle von Verbindlichkeit in sich schloß. „Freunde können Alles mit einander theilen, und Alles für einander thun, und brauchen doch keinen förmlichen Contract darüber un=

ter sich abzuschließen. Und das werden gerade die wahren, die ächten Freunde sein."

„Rußland und Oesterreich werden immer geschieden sein, wie Ost und West," bemerkte Katharina mit einem feurigen, schwärmerischen Ausdruck, „aber wenn Oesterreich dahin wirken wird, daß Rußland im Osten herrscht, wird Rußland dahin wirken, daß Oesterreich die Herrschaft des Westens zufällt, und diese Theilung der Weltherrschaft wird das Symbol der Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland sein!"

„Ja," rief Potemkin mit tönender, begeisterter Stimme, „wenn Ew. Majestät den Entwürfen Rußlands gegen das ottomanische Reich beitreten und auch zur Wiederherstellung des alten Griechenlands wenigstens Ihren unmittelbaren Beistand bieten, dann ist für die Freundschaft der Rußlands und Oesterreichs und für die einstige Weltbeherrschung Beider schon die sicherste und großartigste Grundlage gewonnen!"

„Wahrlich, Sie sind entzückend heut, Fürst," flüsterte ihm die Czarin ganz leise zu, indem sie ihn zärtlich anblickte. „Ich sehe die ganze schöne Zeit unseres Verhältnisses wieder aufblühen!"

„So lassen Sie uns mit unsern Berathungen jetzt in das Einzelne eintreten, aber auf der Grundlage, die

ich vorher schon zu bezeichnen die Ehre hatte!" sagte Kaiser Joseph mit einer eben so unerschütterlichen als heitern Ruhe. — —

Elftes Capitel.

Der Ball des Ministers des Innern.

Der Tag des großen Ballfestes, welches der Minister von Gelagin in seinem Hôtel mit den prächtigsten und verschwenderischsten Veranstaltungen vorbereitet hatte, war herangekommen. Vor Erscheinen der Gesellschaft, die aus den vornehmsten und glänzendsten Kreisen Petersburgs geladen war, durchlief der Minister seine strahlenden Säle, um zu prüfen, wie allen seinen Anordnungen Genüge geleistet worden sei. Herr von Gelagin, der viel Geschmack und Erfindung besaß, pflegte dann selbst die letzte Hand anzulegen, um Alles so vollendet und glänzend als möglich bei sich erscheinen zu lassen, und seine praktische Fürsorge ging so weit, daß er selbst mit einzelnen Lichtern, die schlecht vertheilt waren, oder ihm nicht wirksam genug brannten, sich eifrig und andauernd beschäftigen konnte.

Auf dieser Wanderung begleitete ihn sein Secretair

und Haushofmeister, der getreue Kulnoff Iwanowitsch, dessen sonst so ernstes und schwermüthiges Gesicht heut ganz und gar einen heitern und glückstrahlenden Ausdruck hatte.

„Wahrhaftig, so lustig habe ich Dich noch nie gesehn, mein Freund Kulnoff Iwanowitsch," sagte Gelagin, indem sein Blick von seinen venetianischen Spiegeln und Teppichen, die er eben gemustert hatte, zufällig auf das Gesicht seines Secretairs herabglitt. „Du freust Dich wohl sehr, daß ich Dir mein Wort gehalten, und Dich heut mit dem Freibrief ausgestattet habe, der Dich, was Du so lange verdientest, zum freien Mann und zum Herrn Deiner selbst gemacht hat?"

Dies könnte immerhin die Ursache meiner Freude sein, Excellenz," entgegnete Kulnoff mit listig blinzelnden Augen. „Aber mein Freibrief ist ja doch nur eine Ceremonie für eine Sache, die ich längst durch die Gnade und Milde Eurer Excellenz genoß. Denn war ich nicht frei im schönsten Sinne des Wortes, so lange ich bei Eurer Excellenz den Dienst hier versah, und wenn ich nicht in demselben nach wie vor hätte verbleiben dürfen, was würde mir dieser Freibrief gewesen sein?"

„Nun, es ist mir lieb, daß Du so denkst, Kulnoff Iwanowitsch," erwiederte Gelagin lächelnd. „Wenn es also nicht Dein Freibrief ist, der Dir eine solche, wahr=

haft durchtriebene Heiterkeit auf Dein ehrenwerthes Gesicht zeichnet, so ist es doch ganz gewiß Dein hübsches, rundliches Kaufmannsmädchen, die schmachtende Olga Paulowna, die Du nun bald heirathen wirst, und durch deren Besitz dieses schelmische Feuer in Deine Augen getreten ist. Ich hoffe, daß der Vater Dir jetzt seine Einwilligung ausgesprochen hat."

„Das hat er, Excellenz, das hat er," rief Kulnoff Iwanowitsch jubelnd. „Die Hochzeit findet schon im nächsten Monat statt, und das könnte immerhin die Ursache meiner Freude sein, Excellenz! Denn das Mädchen ist hübsch und brav, und ich liebe sie, wie man nur immer lieben kann. Aber wenn Ihr mir anzusehen glaubt, daß mich heut über die Maßen der Hafer sticht, so möchte es doch noch einen andern Grund dazu geben, und ich wette, derselbe würde auch Eure Excellenz höchlich amüsiren."

„So erzähle, Kulnoff, aber ein wenig rasch, denn meine Gäste müssen jeden Augenblick kommen," sagte der Minister, indem er seine Uhr zog und das Zifferblatt betrachtete.

„Meine Geschichte ist auch gar nicht lang," entgegnete Kulnoff in seiner treuherzigen Weise. „Sie betrifft den Grafen Cagliostro und die schöne Prinzessin von Santa Croce. Diese beiden Leutchen sind gestern bei Nacht und Nebel in einer Postchaise zusammen aufgebro-

chen, und haben Petersburg verlassen. Es ist anzunehmen, daß sie niemals wieder hierher kommen werden. Kulnoff Iwanowitsch freut sich, daß er die Ursache dieser beschleunigten Abreise von zwei Menschen geworden ist, die sich hier schon wie Blutsauger angesetzt hatten und alle ehrlichen Menschen am Narrenseil herumzuziehen anfingen. Die Erklärung des spanischen Gesandten Don Normandez, welche gestern in der Petersburger Zeitung stand, hat dem Faß den Boden ausgestoßen. Cagliostro glaubte nun, daß seines Bleibens nicht mehr hier sei, nachdem er durch diese Erklärung officiell als Abenteurer gestempelt worden und der spanische Gesandte aller Welt angezeigt hatte, daß es in der spanischen Armee keinen Obristen Grafen Cagliostro und in dem spanischen Adel keinen Grafen Cagliostro gebe. Es ist Euer unterthänigster Diener, Kulnoff Iwanowitsch, der durch seinen Freund, den Secretair der spanischen Gesandtschaft, diese Erklärung bewirkt hat. Und habe ich das nicht sehr gut gemacht, Excellenz? Wir sind dadurch Alle eine Plage los geworden, und der stolze Geisterseher, der den armen Kulnoff Iwanowitsch schmähen zu können glaubte, ist flüchtig geworden, während Kulnoff Iwanowitsch seinen Freibrief erhalten hat, und die Braut heimführen wird! Hurrah, das ist eine Freude, die mich beständig mit Händen und Füßen zappeln läßt,

weshalb ich Ew. Excellenz um Entschuldigung bitte, wenn es gegen den Respect sein sollte!"

„Du hast Recht gehabt, Kulnoff, daß mich diese Geschichte etwas amüsiren würde," sagte der Minister, ihm auf die Schulter klopfend. „Es ist mir allerdings recht lieb, daß der Mann auf diese Weise veranlaßt worden ist, freiwillig die Stadt zu verlassen. Sein Aufenthalt würde mich mehr und mehr genirt haben, denn als Cavalier würde ich mich doch am Ende genöthigt gesehen haben, ihm die 7000 Rubel wiederzuerstatten, die ich ihm in meiner Verlegenheit wieder abfordern ließ. Nun sich der Herr Graf aber selbst verflüchtigt hat, sollen die 7000 Rubel um so lustiger in den Schooß der Signora Gabrielli fließen, die sie noch heut Abend im Tanz mit mir gewinnen soll. — Doch still, ich höre Wagen vorfahren. Auf Deinen Posten, Kulnoff Iwanowitsch!" —

Die Gäste des Ministers hatten bald alle Säle angefüllt. Die ersten und glänzendsten Persönlichkeiten Petersburgs hatten sich in dieser Gesellschaft vereinigt, die, strahlend von Pracht und Luxus der Toiletten, auf- und niederwogte, und bald, unter den Wirbeln der rauschenden Musik, sich dem Tanz zugewendet hatte.

Der Minister von Gelagin, obwohl er so viele bedeutende Verpflichtungen gegen die hohen Damen seiner Gesellschaft zu erfüllen hatte, schien doch nur Augen und

Aufmerksamkeit für die Signora Gabrielli zu haben, die ihm schon dadurch ein Zeichen ihres zur Versöhnung geneigten Sinnes bewiesen, daß sie auf seine Einladung heut erschienen war, obwohl sie bei ihrem Eintreten ihn nur sehr kühl und zurückhaltend begrüßt und sich dann jeder von ihm versuchten Annäherung auf eine fast auffällige Weise entzogen hatte.

Die Signora, die heut in dem ganzen zauberischen Aufwand ihrer italienischen Schönheit strahlte, und deren üppige Reize mit der verschwenderischen Pracht ihrer Toilette um die Wette wirkten, tanzte bis jetzt fast ausschließlich mit dem Hofmarschall Grafen Trubetzkoi, dessen Leidenschaft für die Sängerin seit Kurzem in eine ernsthafte Liebe umgeschlagen zu sein schien.

Gelagin stand in einer Ecke seines Salons, und betrachtete mit Schmerz und Kränkung diese gegen ihn gerichtete Koketterie seiner Freundin, die es offenbar auch jetzt noch darauf abgesehen hatte, ihn zu strafen und durch ihre Nichtachtung empfindlich und bis zur Verzweiflung zu quälen. Bei der großen Macht, welche die Gabrielli über das Herz des Ministers behauptete, war es ein unerträglicher Gedanke für ihn, sie, an der er mit einer leidenschaftlichen Hingebung hing, verloren geben zu sollen.

In einer jetzt eingetretenen Pause des Tanzes schien

Gelagin seinen Entschluß gefaßt zu haben. Er näherte sich der Signora, die einen Augenblick von ihrem unermüdlichen Tänzer, dem Grafen Trubetzkoi, verlassen worden war.

„Die Signora vergißt," flüsterte er ihr mit geheimnißvoller Wichtigkeit zu, „daß auch noch andere Menschen Beine haben, um zu tanzen, und daß, wenn Sie fortfahren ohne mich zu tanzen, Sie sich zu sehr ermüden werden, um noch die Wette mit mir gewinnen zu können. Sie erinnern sich doch noch, Signora, um was und um wie viel wir gewettet haben? Die Banknote von 7000 Rubel steckt hier in dem Portefeuille, welches ich der Signora vorzuweisen die Ehre habe."

„Ich glaubte Sie sehr schlecht bei Kasse, mein guter Gelagin," entgegnete die Sängerin lächelnd, indem sie mit ihrem goldschimmernden Fächer nachlässig gegen das ihr vorgezeigte Portefeuille schlug. „Indeß stehe ich Ihnen bei dem nächsten Walzer zu Diensten, und nehme Sie von diesem Tanz an in meine Gewalt, ohne Sie wieder los zu lassen. Wenn Sie mir dann nicht die ganze Nacht hindurch Stand halten, werden Sie die Wette verloren haben, mein Herr!"

„Ich werde es mir nicht besser wünschen können," entgegnete Gelagin, indem er, bei den neu beginnenden Takten der Musik, die zauberische Taille seiner Tänzerin

umschlang und in den Wirbeln des Walzers mit ihr davonflog. Ehe die Gabrielli mit ihm entschwebte, hatte sie noch dem eben zu ihr zurückkehrenden Grafen Trubetzkoi einen vertrauten Gruß zugewinkt, der zugleich das Zeichen eines unter ihnen getroffenen Einverständnisses zu sein schien. Der Graf hatte darauf mit großer Eile den Tanzsaal verlassen.

Gelagin, in der Freude, sich wieder in den ausschließlichen Besitz seiner Freundin gesetzt zu sehen, tanzte mit einem Feuer und einer Ausdauer, die in den Armen der schönen Frau nicht sobald einer Erschöpfung fähig schienen.

Schon hatte er den zweiten und dritten Tanz mit der Signora begonnen, als er plötzlich mit einem leisen Aufschrei zu Boden stürzte und dann, nachdem er sich vergeblich wieder aufzurichten bemüht war, um seinen gebrochenen Fuß klagte.

„Mein Gott, was haben Sie gethan?" rief die Signora, indem sie sich mit anscheinender Theilnahme zu ihm niederbeugte. „Ich glaube, Sie haben sich in mein Kleid verwickelt, und sind dadurch zu Falle gekommen."

„Nein," erwiederte Gelagin mit eben so viel Schmerz als Zorn, „Ihr Arm war es, der mir einen Stoß gegeben und mich mit aller Gewalt auf das Parquet schleu-

derte. Sie haben sich an mir gerächt. Ich habe einen gebrochenen Fuß davon getragen."

Die Signora stieß einen Schrei aus, der fast wie ein Jubelruf klang. Dann verschwand sie unvermerkt hinter dem Gedränge der Gäste und Freunde des Ministers, die sich von allen Seiten herzudrängten, um das Vorgefallene zu sehn und nach dem Verletzten sich zu erkundigen.

Während man eine Tragbahre herbeischaffen ließ, um Herrn von Gelagin in sein Zimmer zu bringen, und ihm die Hülfe der Aerzte angedeihen zu lassen, hatte sich Signora Gabrielli mit eiligem Fuß durch die ihr wohlbekannten Gänge des Ministerhôtels entfernt, um einen Seiten-Ausgang desselben, der in eine kleine wenig belebte Straße hinausführte, zu gewinnen.

Vor dieser Pforte stand ein Wagen, dessen Schlag der erwartungsvoll ihrer harrende Graf Trubetzkoi öffnete. Der Graf hob die Signora in den Wagen, und setzte sich dann unter zärtlichem Geflüster zu ihr.

„So ist denn Alles nach Wunsch gegangen!" rief Signora Gabrielli, indem sie sich seiner Umarmung überließ. „Ich bin gerächt an allen meinen Feinden. Dem verächtlichen Gelagin habe ich den Fuß entzwei gebrochen, und an der Kaiserin Katharina bin ich noch besser gerächt, denn ich lasse mich durch den schönen Grafen Trubetzkoi

entführen, auf dessen Heldengestalt sie längst ihre Augen geworfen hatte. Und nun rasch, rasch fort. Wir haben eine große Reise vor, mein Freund! Der Weg von Petersburg nach London ist weit. Und nun, maledetta Russia, verschwinde vor meinen Augen!" —

Die heftig angetriebenen Pferde setzten den Wagen jetzt in die rascheste Bewegung, und bald erreichten sie das noch in dieser Nacht unter Segel gehende Schiff, das die Fliehenden aufnehmen sollte.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

gewähren, auf dessen [illegible] sie längst über [illegible] geworfen hatte. Und nun [illegible] Sie haben eine große Reise vor, mein Freund! Der Weg von Petersburg nach London ist weit. Und nun, [illegible] Kosaken, beschleunigt den raschen Lauf!" —

Die heftig angetriebenen Pferde setzten den Schlitten jetzt in die raschste Bewegung, und bald erreichten sie das noch in später Nacht unter Segel gehende Schiff, das die Flüchtenden aufnehmen sollte.